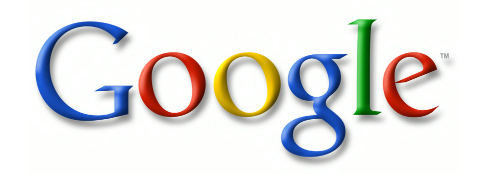
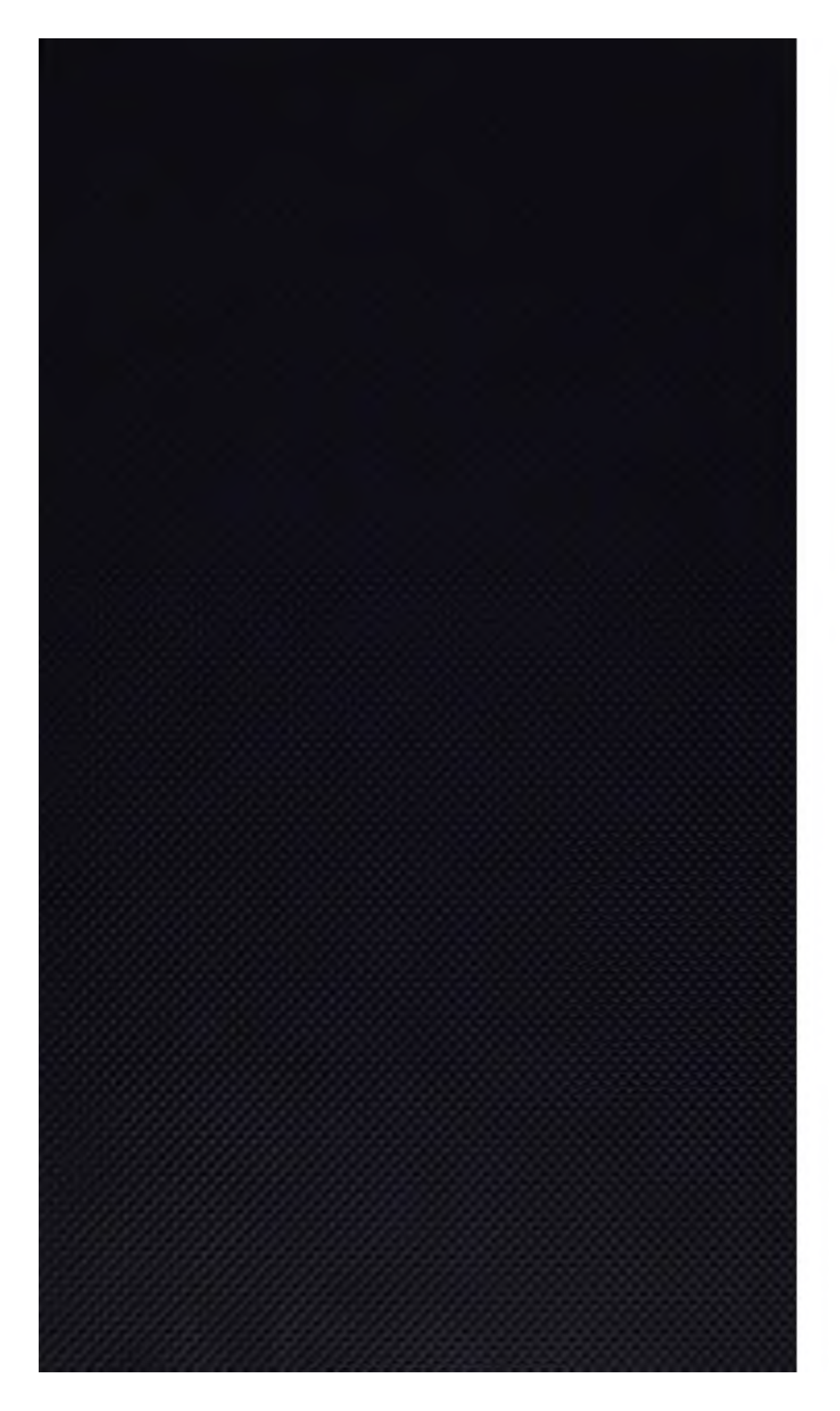












STUDIA NICOLAITANA

DEM SCHEIDENDEN REKTOR

HERRN

PROF. DR THEODOR VOGEL

DARGEBRACHT

VON DEM

LEHRERKOLLEGIUM DER NIKOLAISCHULE

ZU LEIPZIG

LEIPZIG
GIESECKE & DEVRIENT
1884

STUDIA NICOLAITANA

STUDIA NICOLAITANA

DEM SCHEIDENDEN REKTOR

HERRN

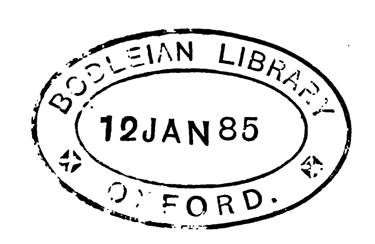
PROF. DR. THEODOR VOGEL

DARGEBRACHT

VON DEM

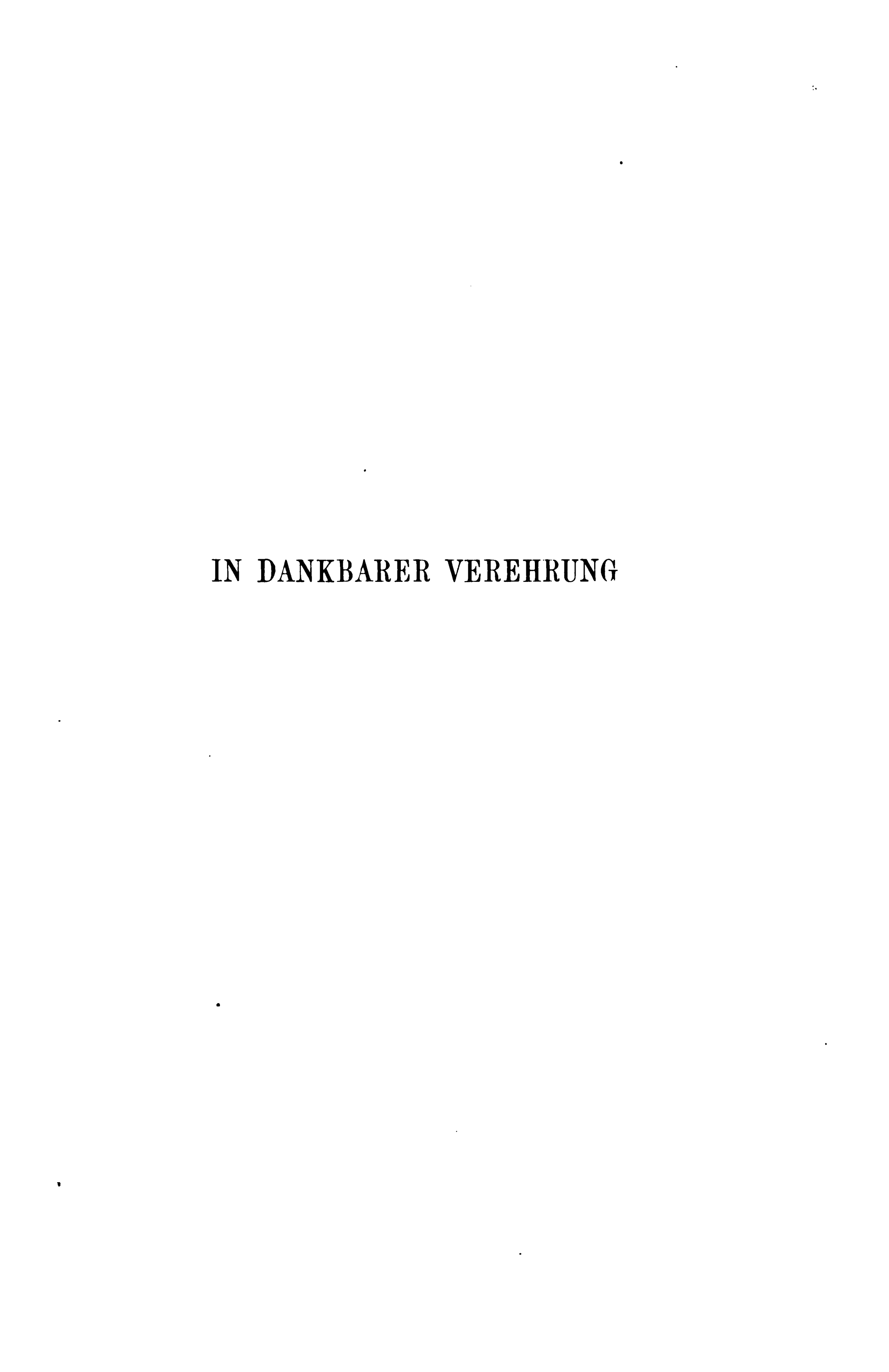
LEHRERKOLLEGIUM DER NIKOLAISCHULE

ZU LEIPZIG



LEIPZIG
GIESECKE & DEVRIENT
1884





IN DANKBARER VEREHRUNG

STUDIA NICOLAITANA

DEM SCHEIDENDEN REKTOR

HERRN

PROF. DR. THEODOR VOGEL

DARGEBRACHT

VON DEM

LEHRERKOLLEGIUM DER NIKOLAISCHULE

ZU LEIPZIG

LEIPZIG
GIESECKE & DEVRIENT
1884



STUDIA NICOLAITANA



STUDIA NICOLAITANA

DEM SCHEIDENDEN REKTOR

HERRN

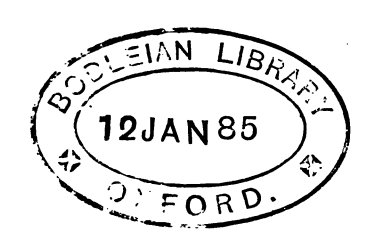
PROF. Dr. THEODOR VOGEL

DARGEBRACHT

VON DEM

LEHRERKOLLEGIUM DER NIKOLAISCHULE

ZU LEIPZIG

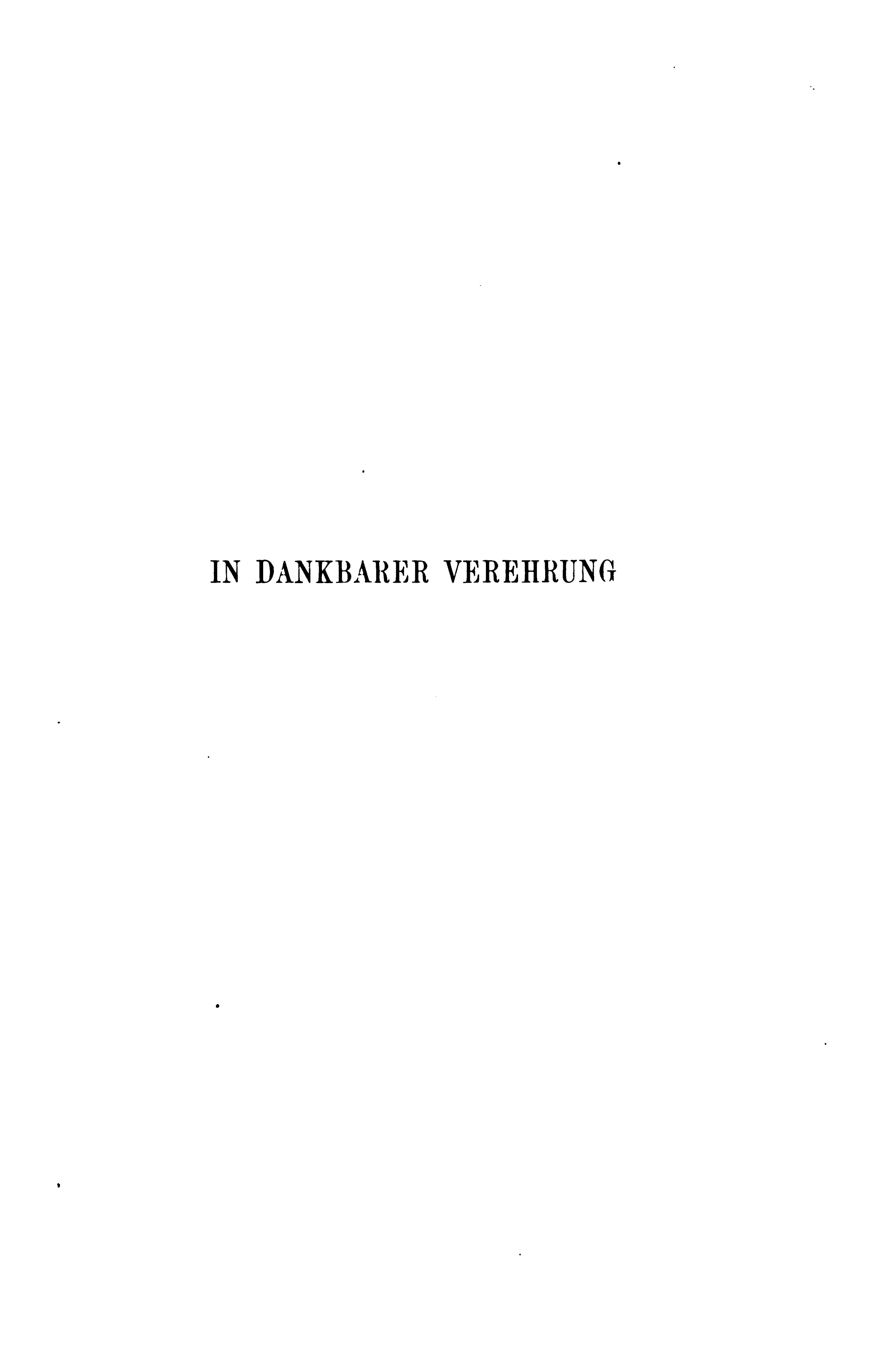


LEIPZIG

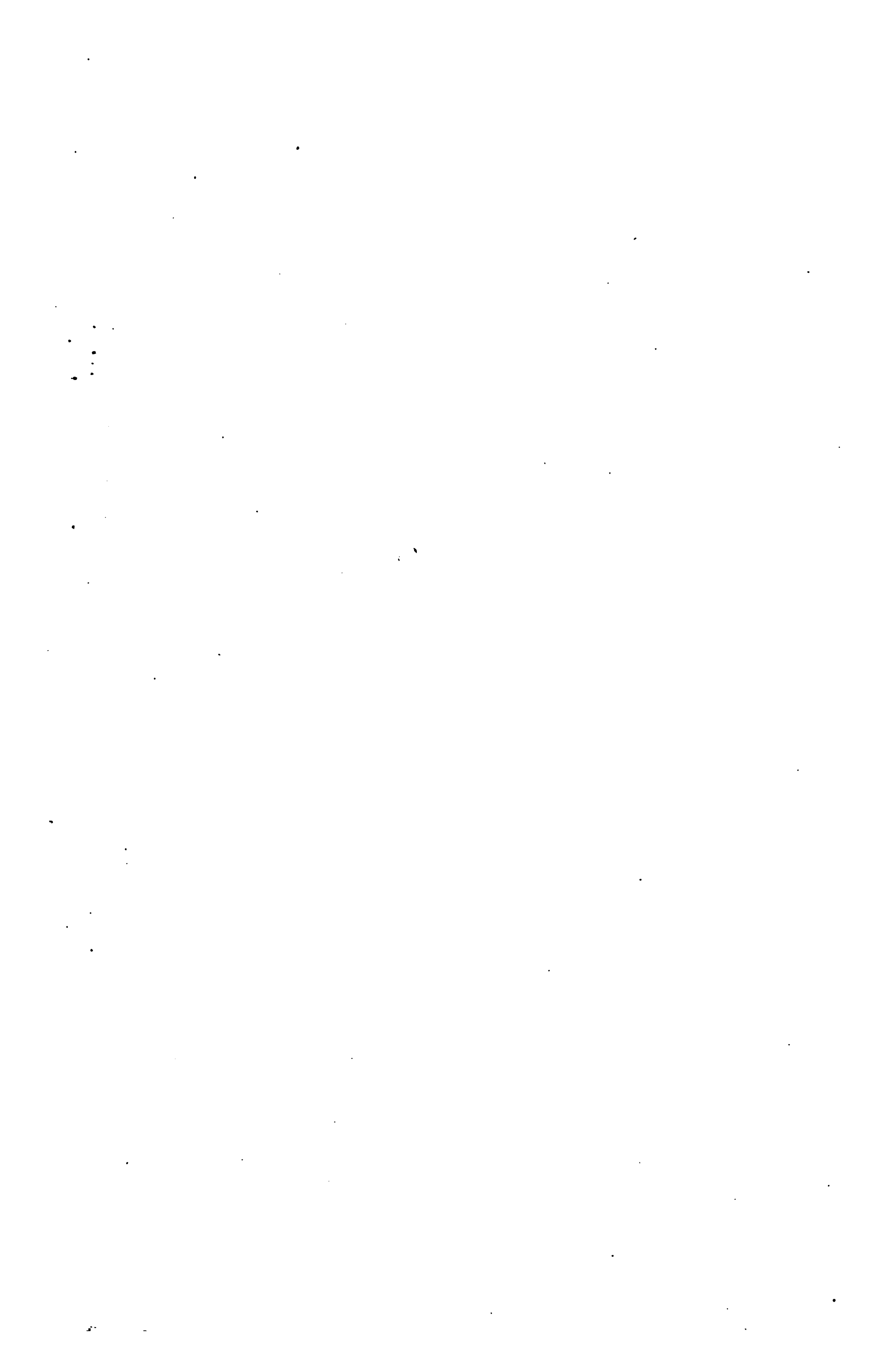
GIESECKE & DEVRIENT

1884





IN DANKBARER VEREHRUNG

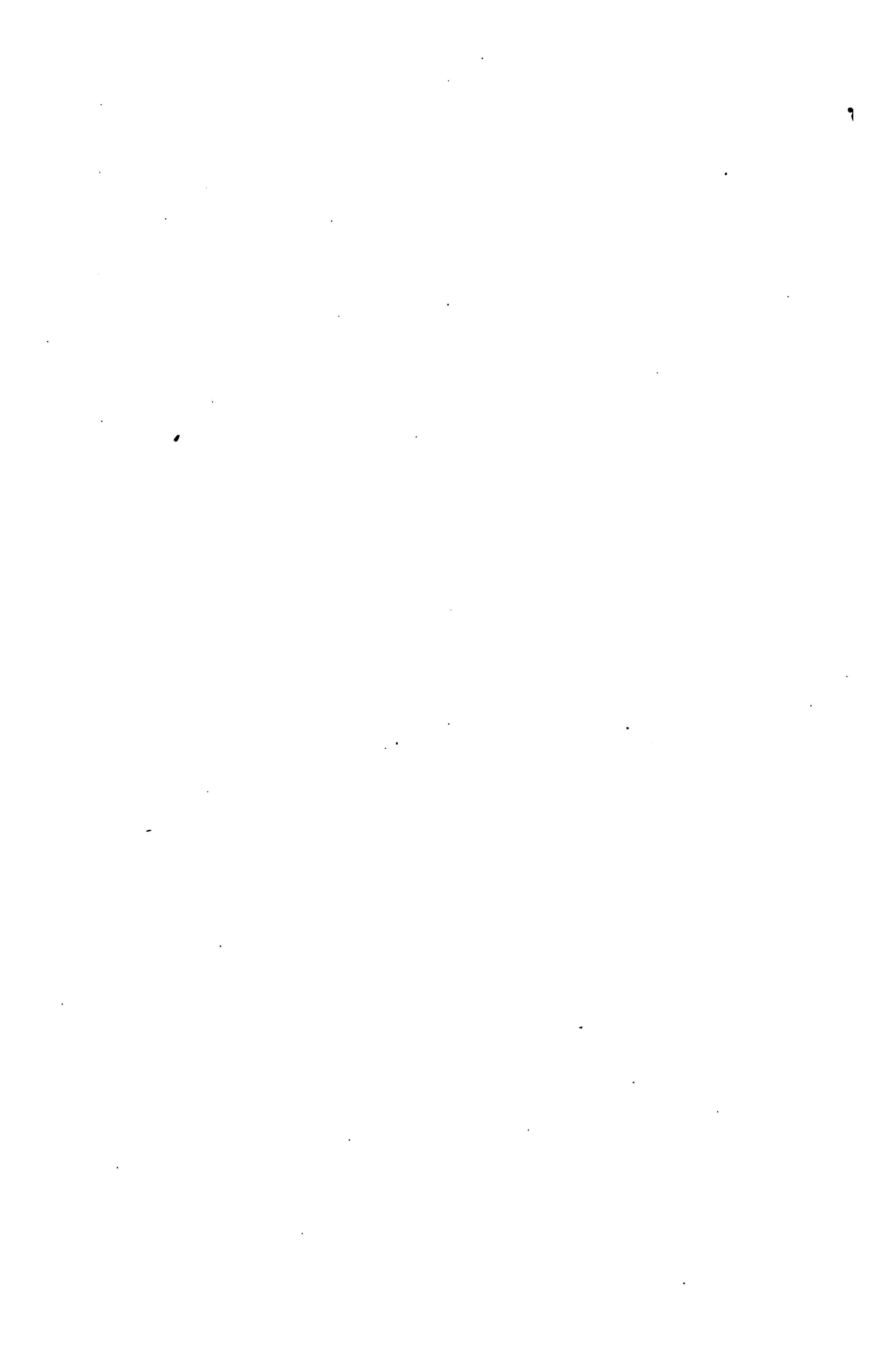


„Dic mihi, parve liber, cur haec te purpura velet,
Aurea cur sit frons, charta polita tibi?
Fallor, an omnia sunt felicis signa libelli
Et tamen insuetus pallor in ore sedet.
Non poteris, quamquam laetissimus esse videris,
Condere tristitiam, care libelle, tuam.“
Sic ego. Tum tristis dixit laetusque libellus:
„Gaudia cur mea sint mixta dolore, rogas?
Me domino mitti laetor facilique pioque,
Cui cogi doleo dicere triste: vale!
Vester enim rector — non est mora — linquere tendit
Lipsiacos muros Nicoleamque scholam.
Maestus ei perago grates nunc nomine vestro,
Quod peperit vestro commoda magna gregi,
Pastor quem pavit per septem sedulus annos
Ingeniisque sagax pabula larga dedit.
Quis didicit melius pueris exponere Flaccum?
Quis Tacitum, iuvenis deliciasque senis?
Egregie verna lingua versatus et arte,
Quidquid habent magni, tradidit ille suis.
Nonne vides, quantum vestras extenderit aedes?
Nunc geminae surgunt, quae fuit una domus.

Introrsum splendent conclavia cuncta nitore,
Roboribus quernis et tabulata rigent.
Corporis ut possint iuvenes firmare vigorem,
Campanae cum vox otia grata sonat,
Mollia prata illis ad Plissam suppeditavit,
Mixtus ubi laete ludere coetus amat.
Hoc quoque providit: vexillum illustre triumphans
Festa subsequitur strenua luce cohors.
Ceu colit irriguis plantarum cultor in hortis
Germina, sic fovit pignora cara scholae.
Nec minor in socios fuit illi sedula cura,
Ut vita possint commodiore frui.
Nil igitur mirum, quod crescunt omnia laete
Et dominum laudant, qui colit assiduus.
Nunc abit, at minuit discedens ipse dolorem,
Quod remanens patria sic quoque noster erit.
Haec mea gaudia sunt nec non sunt gaudia vestra,
Haec sunt gymnasiis gaudia Saxonicis.“
Talia quaerenti dixit tacuitque libellus,
Quod canit, auspiciis accipioque bonis.
Nomine Nicoleo nunc Te, Reverende, saluto,
Cui data supremist cura magisterii,
Quinque scholis patriae postquam quinquennia quinque
Mentis praetuleras ingeniique faces.
Te Cygnea canit, canit et Zittavia distans,
Misnia Te celebrat Chemnitiumque Tuum.
Urbibus his sociam se iungit Lipsia quintam
Exoptatque lubens omnia fausta Tibi.

Te Deus exornet valida cum corpore mente
Et gravis officii non grave reddat onus,
Impiger et clemens ut possis munere fungi
Saxonicisque scholis sis honor atque decus.
Suscipe propitius sollemnia vota Tuorum
Nicoleaeque scholae sis memor usque Tuae.

CAROLUS HULTGREN.



INHALT

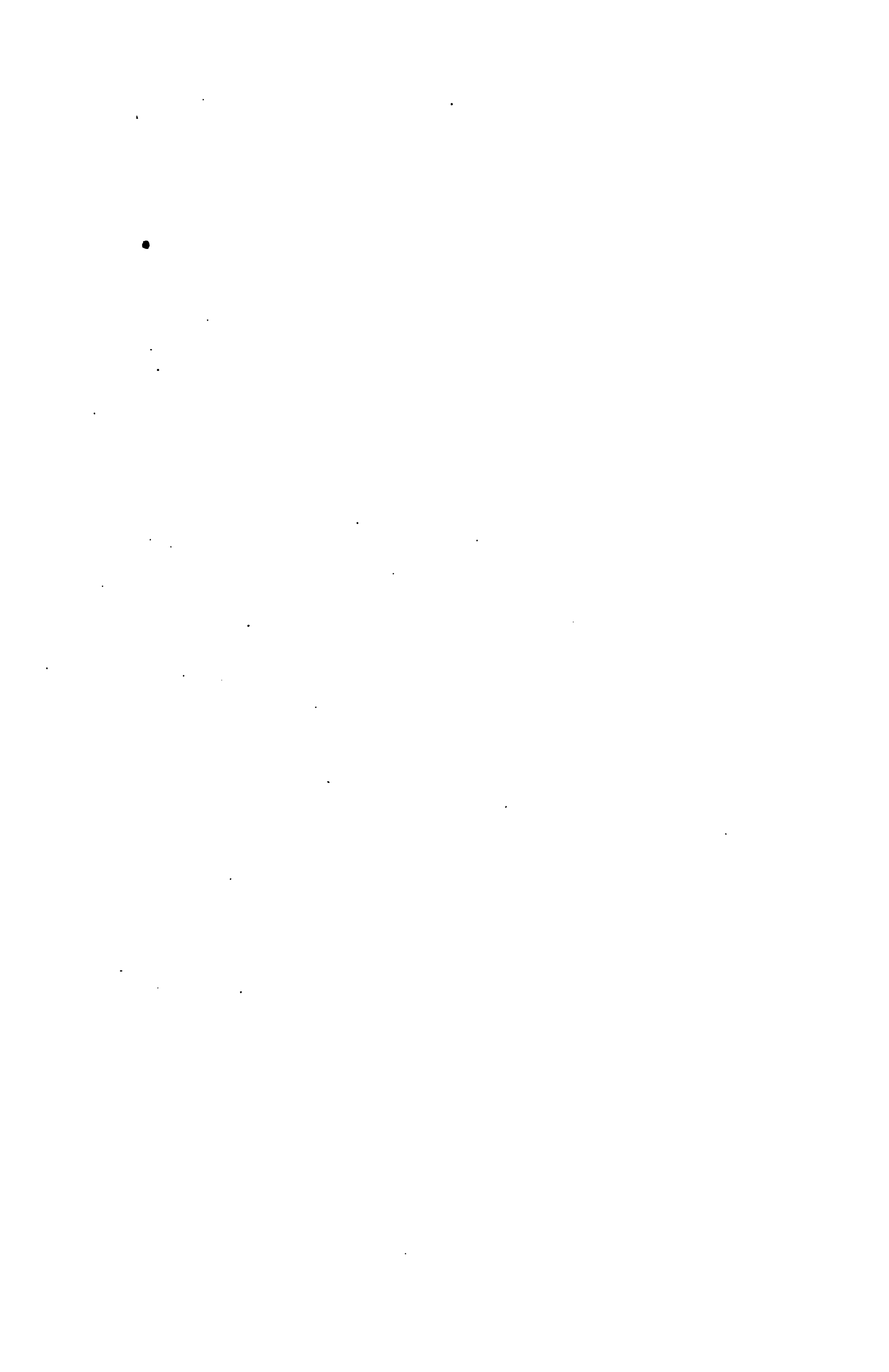


EINE

NEUE INSCHRIFT VON MYTILENE

VON

RICHARD MEISTER



1. Im ersten diesjährigen Hefte der Mitteilungen des Deutschen archäologischen Institutes in Athen Bd. IX, S. 88 ff. hat Herr *Fabricius* eine in Mytilene neuerdings entdeckte Inschrift publiciert[1] und mit ihr die geringe Anzahl der bis jetzt bekannten epigraphischen Denkmäler des äolischen Dialekts — des wirklich gesprochenen, meine ich, nicht des künstlich nachgeahmten — um ein interessantes Stück vermehrt. Der Stein ist nicht schlecht erhalten; rechts nur haben die meisten Zeilen einige Buchstaben verloren und einige sind in der untersten Zeile unleserlich geworden. Von einer jetzt, wie es scheint, verloren gegangenen, ursprünglich links anstoßenden Platte sind an drei Stellen über die Stoßfuge übergreifende Zeilenausgänge erhalten; wir lesen oben — — λειον μόρω, weiter unten — — δύο, ganz unten — — ι ὐπολοίποισι μόρον. Dass in derselben Weise Zeilen unserer Platte auf eine rechts anstoßende übergriffen, ist eine Möglichkeit, mit der bei der Herstellung des Textes zu rechnen ist. Schon bei oberflächlicher Betrachtung sehen wir, daß die Inschrift in zehn einzelne Abschnitte *a*—*k* zerfällt, die sich durch Gruppierung und Schriftcharakter von einander abheben. Am linken Rande des Steins beginnen die Abschnitte *e*, *f*, *h*; der von links übergreifenden Zeilen wegen wurde bei *a*, *c* und *i* weiter rechts mit der Einmeißelung begonnen. Nachdem diese sechs Abschnitte nach und nach auf der Platte eingetragen worden waren, sind da, wo am Ende einzelner Abschnitte Raum frei geblieben war, die vier Eintragungen *b*, *d*, *g*, *k* nachträglich eingezwängt worden.

[1] Vgl. die beigegebene Tafel.

2. Alle zehn Abschnitte enthalten Deklarationen von Wein- oder Feigenanpflanzungen; die ersteren werden nach μόροι (vgl. τὰ μόρια τῆς χώρας *Plat.* Νομ. VI 8, p. 760 C) oder nach der Rebenzahl, die letzteren nach der Zahl der Bäume deklariert. In *f* nur sind ohne Angabe der Art und Zahl schlechthin φυτά deklariert. In *h* ist die am Ende der Zeile eingemeißelte Art der φυτά unleserlich geworden, in *k*, ebenfalls am Ende der Zeile, die Zahl der μόροι. An der Spitze jeder Deklaration steht der Name des eponymen Beamten; ein Patronymikon findet sich bei ihm nur in *g*, offenbar zur Unterscheidung von einem gleichnamigen Prytanen. Die Bezeichnung seines Titels (πρότανις) ist der Raumersparnis wegen in *d* und *k* unterblieben. Daß die räumliche Aufeinanderfolge der Abschnitte nicht ihrem chronologischen Verhältnis entspricht, wurde schon bemerkt; wir sehen daher zwei Angaben aus dem Jahr des Prytanen Δόναχος durch anderen Jahren entstammende Deklarationen von einander getrennt. Keinen der genannten Beamten kennen wir aus anderweitigen Anführungen. Die Deklarationen in den Abschnitten *b*—*k* enthalten alle, wenn auch nicht in überall gleicher Reihenfolge, erstens den Namen des Besitzers im Nominativ; das Patronymikon ist meistens hinzugefügt, es fehlt nur in *c* und *i*; zweitens die Angabe eines nach μόροι oder φυτά angegebenen Grundbesitzes im Accusativ, abhängig von dem in *c* hinzugesetzten, sonst zu ergänzenden Verbum ἀπογράφεται; drittens die Ortsangabe. Abweichend hiervon stehen in *a* drei Besitzangaben im Nominativ, nämlich ἀμπέλων μόροι πέντε, μόροι τρεῖς und μόρος und dem entsprechend die Namen der Besitzer im Genetiv. Denn daß Κρινία und 'Αριστία wirklich Genetive und nicht, wie *Fabricius* glaubte, Weibernamen sind, ist mit Sicherheit aus dem bei Κρινία vollständig erhaltenen Patronymikon Τιμαρχείω zu erschließen, dessen adjektivische Bildung *Fabricius* verkannt hat. Die auf der Inschrift befindlichen Vatersnamen sind alle in bekannter äolischer Weise (vgl. Griech. Dial. I 197) adjektivisch gebildet: *a* Κρινία Τιμαρχείω, *d* Θεόδωρος Βιττώνεος, *g* 'Ερμαγόρα Νηλιδείω, *h* Διονύσιος Πρωταγόραος, *k* Γλαῦκος 'Αντωνύμειος. Daraus ergiebt sich einerseits, daß die verstümmelten Vatersnamen in *b*, *c*, *f* gleichfalls zu adjektivischen ergänzt

werden müssen, und andrerseits, daß die beiden hinter Lücken stehenden Genetive in *d* und *i* nicht patronymisch gefaßt werden dürfen. Es wurden also im Jahre des Prytanen *Xenokles* zwei dem *Aristias Timarchos'* Sohn gehörige Stücke Rebenland, das eine zu 5, das andere zu 3 μόροι, und ein seinem Bruder *Krinias* gehöriges zu 1 μόρος eingetragen. Wo sind nun die entsprechenden Ortsangaben? Die zweite und dritte ist von *Fabricius* richtig in ἐπὶ Καΐκω gesehen worden. Denn obgleich Κάϊκος in *g* als Personenname vorkommt, in *a* kann es ein solcher nicht sein. Der Abschnitt *a* ist ja sicher auf einmal eingemeißelt und auf einmal zur Eintragung gemeldet worden. Wäre ἐπὶ Καΐκω Bezeichnung eines eponymen Prytanen und in dem gleich zu behandelnden Anfang der Deklaration die Ortsbestimmung für alle drei Stücke Rebenlandes gegeben, so müßte angenommen werden, daß der an diesem Orte belegene Besitz des *Aristias* im Jahre des *Xenokles* fünf, in dem des *Kaïkos* drei μόροι betragen hätte. Es würde sich aber schwerlich sagen lassen, zu welchem Zweck *Aristias* im Jahre des *Xenokles* deklariert haben sollte, daß sein Besitz, der zur Zeit fünf μόροι betrüge, früher unter dem Prytanen *Kaïkos* nur drei μόροι groß gewesen sei. Wenn somit ἐπὶ Καΐκω „am Kaïkos" den Ort bezeichnet, wo das zweite Grundstück des *Aristias* und das seines Bruders *Krinias* lag, so bleibt übrig, die Bezeichnung der Lage des erstgenannten Grundstückes in der von *Fabricius* nicht entzifferten ersten Zeichengruppe ΣΥΝΤΑΛΑΠΑΡΟΙΣΕΙΕΙΑ aufzuzeigen. Ich finde sie in πὰρ Οἰσεζείᾳ, d. i. „bei Oisezeia"; das übrig bleibende Wort ΣΥΝΤΑΛΑ kennzeichnet sich deutlich als ein aus σύν und ταλα zusammengesetztes Substantiv; ohne σύν kehrt ταλα vor einer Lücke in *i* wieder; ich deute τάλα συντάλα, das einem attischen τήλη συντήλη entsprechen würde, als „Anpflanzung". Denselben Stamm ταλ- „sprossen, blühen, aufwachsen" erblicke ich in τᾶλις, attisch τῆλις, „blühende Jungfrau" (vgl. in ähnlicher Uebertragung θάλος), ferner in dem Pflanzennamen τῆλις, aus dessen Deminutiv τηλέφιον durch Volksetymologie τηλέφιλον „Fernliebchen" geworden ist; von einem davon gebildeten Adjektivstamm ταλυ-τηλυ- (vgl. ai. *tar-uṇa-s*, *tal-uṇa-s*), „jugendlich zart" ist τηλύγετος gebildet. — Ich übersetze demnach den Abschnitt *a* so: „Im

Jahre des Prytanen *Xenokles* (wird eingetragen) eine Anpflanzung bei Oisezeia, dem *Aristias*, *Timarchos'* Sohn gehörig, bestehend in fünf μέρη Reben, und eine am Kaïkos, bestehend in drei μέρη; ferner eine am Kaïkos, dem *Krinias*, *Timarchos'* Sohn gehörig, bestehend in einem μέρος."

3. Von mannigfachem Interesse sind die Ortsangaben. Die Oertlichkeiten werden auf folgende Arten bezeichnet:

a. Durch Demotika auf -εύς in *e*, *f* und *h*. — *e* ἐν Δρομαεῖ von δρομαῖος; wahrscheinlich hatte der Demos von einem Heiligtum des Ἀπόλλων δρομαῖος (= βοηδρόμιος) seinen Namen. — *f* ἐν [Μεσσο]γαεῖ. Μεσσογαεύς aus Μεσσογαιεύς weist auf Μεσσόγαια oder Μεσσόγαιον zurück; in *Plutarchs* Gastmahl der sieben Weisen c. 20 wird eine Stelle an der Küste von Lesbos Μεσόγειον genannt. — *h* ἐν Ἀχερδαεῖ. Ἀχερδαεύς aus Ἀχερδαιεύς führt auf Ἀχερδαῖος; zu vergleichen ist der Name des attischen Demos Ἀχερδοῦς.

b. Durch den femininen Artikel, bei dem ein Substantiv wie φυλή oder κώμη zu ergänzen ist, mit einem Genetiv in *c*, *d* und *i*. Der feminine Artikel ist in *c*, die Genetive in *d* und *i* deutlich erkennbar; daß man in den letzteren nicht Patronymika sehen darf, wurde oben bemerkt. Diese Distrikte waren also nach Personen benannt, wie die aus Teos bekannten συμμορίαι (vgl. CIG. 3065. 3066), die χελληστύες von Methymna (vgl. Griech. Dial.-Inschr. 276. 277. 278), die χιλιαστύες von Ephesos, Samos u. s. w. — *c* ἐν τᾶ Συμπεδίω. Der Eigenname Συμπέδιος ist meines Wissens neu, vergleichbar sind Πεδί-αρχος, Πεδιο-κλῆς u. a. — *d* [ἐν τᾶ Θ?]εανδρέδα. Eine Phyle Θεανδρίδαι ist von Delos her bekannt (vgl. *Dittenberger* Sylloge 367, 46. 159. 160); möglich sind auch andere Ergänzungen, wie [Κλ]εανδρέδα, [Ν]εανδρέδα. Daß das Suffix -δα- mit -ε- statt mit -ι- oder -α- angefügt ist, darf bei der Neigung des äolischen Dialektes für den Vokal ε in der Nachbarschaft von ρ nicht auffallen. — *i* [ἐν τᾶ] Ἀριστέα.

c. Durch Ortsnamen anderer Bildung in *a*, *b*, *g*, *k*. — *a* πὰρ Οἰσεζεία, von οἰσο- οἰσεδιο- Οἰσεδιεία? — *b* ἐν Μαλόεντι Tempelbezirk des Ἀπόλλων Μαλόεις, vgl. Steph. Byz.: Μαλόεις. Ἀπόλλων ἐν Λέσβῳ, καὶ ὁ τόπος τοῦ ἱεροῦ Μαλόεις. Von diesem

Bezirk Μαλόεις ist der in *g* genannte Ort Μαλεία zu unterscheiden, der von Thukydides bei der Belagerung von Mytilene erwähnt wird, vgl. III 4, 4: (οἱ Ἀθηναῖοι) ὥρμουν ἐν τῇ Μαλέᾳ πρὸς βορέαν τῆς πόλεως, und III 6, 2: τὸ δὲ περὶ τὰ στρατόπεδα οὐ πόλυ κατεῖχον οἱ Ἀθηναῖοι, ναύσταθμον δὲ μᾶλλον ἦν αὐτοῖς πλοίων καὶ ἀγορὰ ἡ Μαλέα. Die Angabe des Thukydides, daß dieser Ort nördlich von Mytilene lag und als Hauptstation der athenischen Flotte während der Blockade von Mytilene diente, entfernt jeden Gedanken an eine Identität dieses Μαλεία mit dem siebzig Stadien südlich von Mytilene gelegenen Vorgebirge Μαλέα. Wir haben also zu unterscheiden: 1) Das Vorgebirge Μαλέα, dessen Lage bekannt ist. 2) Den Ort Μαλεία (Μαλέα), der nördlich von Mytilene und zwar sehr nahe dem grossen — nördlichen — Hafen lag. 3) Den Tempelbezirk des Ἀπόλλων Μαλόεις. Wo lag der nun? Ich habe schon früher (Griech. Dial. I 65) die Vermutung ausgesprochen und zu begründen versucht, daß der lesbische Ἀπόλλων Μαλόεις, der auf der mytilenäischen Inschrift Griech. Dial.-Inschr. 255 Ἀπόλλων Μαλέων heisst, seinen Namen von dem Vorgebirge Μαλέα hatte, ebenso wie der lesbische Ἀπόλλων Βρησσαῖος von dem Vorgebirge Βρῆσσα, wie der lakonische Ἀπόλλων Μαλεάτης von dem lakonischen Vorgebirge Μαλέα u. s. w. Das ist aber nur unter der Voraussetzung denkbar, daß sich sein Heiligtum auf dem Vorgebirge Μαλέα selbst befand; Apollocult treffen wir ja auf vielen Vorgebirgen. Dieser meiner Annahme, daß Tempel und heiliger Bezirk des Ἀπόλλων Μαλόεις auf dem Kap Μαλέα selbst war, steht die vielberufene Stelle in Aristoteles' Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι (Καικίας· οὗτος ἐν μὲν Λέσβῳ καλεῖται Θηβάνας, πνεῖ γὰρ ἀπὸ Θήβης πεδίου τοῦ ὑπὲρ τὸν Ἐλαιατικὸν κόλπον τῆς Μυσίας, ἐνοχλεῖ δὲ τὸν Μυτιληναίων λιμένα, μάλιστα δὲ τὸν Μαλόεντα) nicht entgegen: die Lesbier haben von dem Nordostwinde, den sie Θηβάνας nennen, im Hafen von Mytilene zu leiden — ausdrücklich zu bemerken, daß nicht der geschlossene kleine Kriegshafen im Süden der Stadt, sondern der große nördliche Hafen gemeint sei, hat der Autor für überflüssig gehalten — namentlich aber bei dem Tempel des Μαλόεις, an dem Kap Μαλέα. Nach dem auf Μαλέα verehrten Ἀπόλλων Μαλόεις (oder Μαλέων) nanten

sich nun, wie ich glaube, der Ort nördlich von Mytilene Μαλεία. — *g* ἐμ Μαλεία. — *k* ἐν [Θ]ελαισεία. Der Name Θελαίσιος steht CIG. 2183ᵇ Add. (Griech. Dial.-Inschr. 231) in einem Fragment einer mytilenäischen Weihinschrift auf die jüngere *Agrippina*. Die zu unterst erhaltene Zeile weist die Zeichen ΛΙΣΑΙΟΣ ΘΕΛΑΙΣΙC auf, aus denen Boeckh Θελαισίω herauslas. Bechtel schreibt jetzt [Κα]ίσα[ρ]ος Θε[δ]αισίω [μῆννος], aber die Monatsbezeichnung dürfte in einer derartigen Weihinschrift singulär dastehen. Zweitens findet sich in der delischen Inschrift CIG. 2265ᵇ Add. (Griech. Dial.-Inschr. 319) Z. 2 ΘΕΛΑΙΣΙΩ bei der Anführung der eponymen Magistrate von Lesbos. Weil am Schluß der Eponymenliste die Monatsbezeichnung μῆνος Δα[ισίω] folgt, hatte Ahrens hinter jedem Eponymen eine Monatsangabe angenommen und für ΘΕΛΑΙΣΙΩ [μῆν]-[ος Δ]αισίω geschrieben; Bechtel schreibt auch hier wieder Θε[δ]αισίω. Aber nichts spricht dafür, daß die lesbischen Städte verschiedene Kalender hatten; die eine Monatsbezeichnung am Schluß wird die für alle Städte gültige und Θελαισίω der patronymische Genetiv des mytilenäischen Prytanen sein.[2] Zu diesem mytilenäischen Eigennamen Θελαίσιος stelle ich den Ortsnamen Θελαισεία.

d) An mehreren Stellen folgt dem Distriktsnamen eine genauere Bestimmung. — *c* ἐν τᾶ Συμπεδίω ἐγ Γραδανορέεσσι. — *d* [ἐν τᾶ Θ?]εανδρέδα ἐν τῶ Αἰχέρω. — *f* [ἐν Μεσσο]γαεῖ ἐν τῶ χωρίω τῶ ἐπάνω τᾶς Κιλλαω[νίας ὀ]δῶ. Die Lesung von *Fabricius* . . . τῶ ἐπάνω τὰ σκιλλάω[ν ἐπὶ τᾶ] ὀδῶ φυτά „alle am Weg stehenden Zwiebeln sind als Eigentum des Μικίων eingetragen" scheitert, abgesehen von der Bedenken erregenden Fassung dieser Deklaration, an dem Umstand, dass der Gen. Plur. von σκίλλα äolisch σκιλλᾶν heißt, nicht aber σκιλλάων, vgl. z. B. in unserer Inschrift *c* συκιᾶν. Das Adjektiv Κιλλαωνία aus Κιλλαιωνία weist auf einen Stamm Κιλλαιο- zurück; das Suffix -ωνιο-, mit dem es gebildet ist, wird von den Grammatikern (vgl. Griech. Dial. I 199 Anm. 2) äolisch genannt, wenn es auch gewiß nicht aus-

---

[2] Ebenso urteilt über diese beiden Stellen *Ernst Bischoff* in seiner jüngst erschienenen sorgfältigen Dissertation „De fastis Graecorum antiquioribus" Leipz. Stud. VII 350.

schließlich äolisch war. Ein Κίλλαιον ὄρος war auf Lesbos (*Strabon* XIII c. 62, p. 612) und an der gegenüber liegenden äolischen Küste zwischen Gargara und Antandros; in derselben Gegend bei dem Städtchen Killa der Fluß Κίλλαιος; Heiligtümer des Ἀπόλλων Κιλλαῖος befanden sich in Killa und Chrysa. Zu einer mit diesem Adjektiv Κιλλαιο- benannten Oertlichkeit auf Lesbos führte die Κιλλαωνία ὀδός. — *h* ἐν Ἀχερδαεῖ τῶ μεγάλω. Es gab also einen „großen" und „kleinen" Demos Ἀχερδαιεύς. — *i* [ἐν τᾶ] Ἀριστέα ἀμπέλων φυτὰ X τάλα[ς τᾶς — — ἔ]νερθε. Zu ergänzen bleibt ein possessives Adjektiv oder ein possessiver Genetiv, wie z. B. τάλας τᾶς Ἀντιγονείας (oder Ἀντιγόνω) ἔνερθε.

4. Zu welchem Zwecke sind diese Aufzeichnungen gemacht worden? Wenn man erwägt, daß sie nichts weiter enthalten als Besitzangaben und zwar lediglich Angaben fruchtbringenden Besitzes, so wird man die bereits von *Fabricius* in Betracht gezogene Annahme, daß sie als Grundlagen für Steuereinschätzungen dienen sollten, für die wahrscheinlichste halten.

5. Die Eintragungen auf dem Stein sind von verschiedenen Händen gemacht und zeigen demgemäß verschiedenen Schriftcharakter; wir finden Alpha mit geradem und gebrochenem Zwischenstrich, Pi mit ungleich- und gleichlangen Schenkeln, Omega in rundlicher und in breitgezogener, der Minuskel ähnlicher Gestalt, Sigma winkelig und lunar gestaltet. Die jungen Formen verbieten uns die Inschrift über das 3. Jahrh. v. Chr. hinaufzurücken. — Im Gegensatz zu der Buntheit der Charaktere ist der Dialekt einheitlich. Er zeigt einerseits noch kein Eindringen hellenistischer Formen, so daß wir mit der Datierung der Inschrift, deren Schreiber von Dialektaffektation gewiß völlig freizusprechen sind, keinesfalls über die Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. hinuntergehen dürfen, andrerseits deutlich das Gepräge des jüngeren Aeolismos in dem ausschließlichen Gebrauch der Dative auf -ᾱ und -ω ohne ἰῶτα προσγεγραμμένον (Griech. Dial. I 87 ff.) und in den Genetiven der auf -εσ-Stämme ausgehenden Eigennamen, die das 4. Jahrh. hindurch noch etymologisch richtig auf -εος, auf unserer Inschrift aber dem Gebrauch der späteren Zeit (Griech. Dial. I 154) entsprechend sämmtlich auf -η gebildet erscheinen. —

Für unsere Dialektkenntnis ist außer den bereits besprochenen Formen nicht viel Neues aus der Inschrift zu gewinnen. Wir kannten schon äolisch πρότανις und κρέτος (in Δαμοκρέτω *d* und Πανκρέ[τειος] *b*), Ποσειδα- (in Ποσειδαίω *c*) und Διονυσο- (in Διονύσιος *h*), ἡμι- (in ἡμ[ιμόριον] *d*) und πρωτο- (in Πρωταγόραος *h*), die Gen. S. von männlichen -α-Stämmen (Ἀριστία Κρινία *a*, Ἑρμαγόρα *g*), von -ι-Stämmen (προτάνιος oft, Ἱππώνιος *h*), die Gen. Pl. von -α- (συκιᾶν *c*), und die Acc. Pl. von -ο-Stämmen (μόροις *e, k*) sowie die Zahlwörter δύο *e* und Nomin. τρεῖς *a*. Den aus dem epischen und äolischen Dialekte schon bekannten in komparativischer Bedeutung gebrauchten Formen πλέες und πλέας (vgl. Griech. Dial.-Inschr. 213, 9, 10.11) reiht sich πλέα *c* an. — Die -ι-Diphthonge zeigen vor Vokalen in bekannter Weise ihr -ι- in der Schreibung bald erhalten, bald weggelassen, so zwar, daß -αι- sein -ι- gewöhnlich verloren, -ει- es gewöhnlich behalten hat, vgl. einerseits Δρομαεῖ *e*, [Μεσσο]γαεῖ *f*, Κιλλαω[νίας] *f*, Πρωταγόραος *h*, Ἀχερδαεῖ *h*, dagegen Ποσειδαίω *c*; andrerseits Οἰσεζεία *a*, Τιμαρχείω *a*, Ἑλλανοκρατεία *e*, Νηλιδείω *g*, Μαλεία *g*, Ἀντωνύμειος *k*, [Θ]ελαισεία *k*, dagegen Βιττώνεος *d*. — Bemerkenswert ist das Zahlwort πέντε *a*. Die Grammatiker geben bekanntlich πέμπε als äolische Form an und πέμπων steht bei Alkäos 33,7; dagegen ist bei Sappho 98 πεντεβόηα überliefert und in der methymnäischen Inschrift Griech. Dial.-Inschr. 276 steht πενταμναῖον und πενταμναίω. Der Sachverhalt wird demnach der folgende sein. Die Grammatiker (vgl. die Stellen Griech. Dial. I 114 Anm. 2) hatten die homerischen Formen πεμπάσσεται und πεμπώβολον zu erklären; sie thaten dies durch Annahme einer äolischen Form πέμπε. Aber die dialektischen Monumente selbst, das πέντε unserer Inschrift und das πεντεβόηα des Sapphofragmentes, zeigen, was von vorn herein anzunehmen war, daß πέντε auch die äolische Form gewesen ist. Es ist urgriechisch vor hellen Vokalen Palatalisierung — also πέντε —, vor dunklen Vokalen und Konsonanten Labialisierung eingetreten, daher πέμπων, πεμπάς, πεμπάζω, πεμπτός. Von πέντε aus drängte sich später τ vielfach da ein, wo lautgesetzlich π berechtigt war, wie in πεντώβολος und πεντάς, in πενταμναῖον der methymnäischen Inschrift u. s. w.

6. Ich lasse nun den Text im Zusammenhang mit Angabe der Abweichungen von *Fabricius'* Lesung folgen. Auf die Besonderheiten der äolischen Accentuation habe ich keine Rücksicht genommen.

a. Ἐπὶ προτάνιος Ξενοκλῆ· συντάλα πὰρ Οἰσεζεία Ἀριστία Τιμαρχ[είω] | ἀμπέλων μόροι πέντε, καὶ ἐπὶ Καΐκω μόροι τρεῖς, καὶ Κρινία Τιμαρχείω | ἐπὶ Καΐκω μόρος.
b. Ἐπὶ προτάνιος Ἀντιάνορος· Ζώης Πανκρέ[τειος] || ἐν Μαλόεντι μόρον. | 5
c. Ἐπὶ προτάνιος Ποσειδαίω· ἐν τᾶ Συμπεδίω ἐγ | Γραδανορέεσσι ἀπογράφεται Κλεῖνος συ|κιᾶν φυτὰ πλέα τῶν ΝΔΔ καὶ ἀμπέ|λων μόρον.
d. Ἐπὶ Δαμοκρέτω· Θεόδωρος Βιττώνεος [ἐν τᾶ Θ?]||εανδρέδα ἐν τῶ Αἰχέρω ἀμπέλων ἡμ[ιμόριον]. | 10
e. Ἐπὶ προτάνιος Δονάκω· Ἐλλανοκρατεία Ἀντιγον[εία ἀμπέ]|λων μόροις ἐν Δρομαεῖ δύο.
f. Ἐπὶ προτάνιος Θεογένη· Μικίων Ἀντιφάν[ειος ἐν Μεσσο]|γαεῖ ἐν τῶ χωρίω τῶ ἐπάνω τᾶς Κιλλαω[νίας || ὀ]δῶ φυτά. 15
g. Ἐπὶ προτάνιος Ἑρμαγόρα Νηλιδείω· Κάϊκος Ἀ— — | ἐμ Μαλεία ἀμπέλων μόρον. |
h. Ἐπὶ προτάνιος Ἱππώνιος· Διονύσιος Πρωταγόραος — — | φυτὰ XXXXEEEE ἐν Ἀχερδαεῖ τῶ μεγάλω. |
i. Ἐπὶ προτάνιος Ἀντιφάνη· Ἀλεξ[— ἐν τᾶ] || Ἀριστέα ἀμπέλων φυτὰ X τάλα[ς τᾶς — — ἔ]||νερθε. 20
k. Ἐπὶ Δονάκω· Γλαῦκος Ἀντωνύμειος | ἐν [Θ]ελαισεία ἀμπέλωμ μόροις . . . .

Fabricius: a συνταλάπαροι Σεζεία Ἀριστία; *b* Πανκρέ[οντος?]; *c* ἐν τᾶ συμπεδίω; *d* Βιττώνεος . . . εανδρεδα (?) ἐν; *e* Ἀντιγόν[ω ἀμπέ]λων μόρους ἐν Δρομάει δύο; *f* Ἀντιφάν[η ἐν . . .] γάει ἐν τῶ χωρίω τῶ ἐπάνω τὰ σκιλλάω[ν ἐπὶ τᾶ] ὀδῶ φυτά; *h* Πρωταγόραος [ἀμπέλων] φυτά; *i* Ἀντιφάνη Ἀλεω . . . Αριστέα ἀμπέλων φυτὰ X Ταλα . . . . νερδε; *k* ἐν .ελαισεία ἀμπέλωμ μόροι . . . . . .



Abgedruckt aus den
Mitteilungen des Deutschen archäologischen Institutes in Athen
Bd. IX, 1. Heft.



BEITRÄGE

ZUR

ALTGRIECHISCHEN ONOMATOLOGIE

VON

JOHANNES BAUNACK



I. 'ΑΧΕΡΩΝ, 'ΑΧΕΛΩΙΟΣ und 'ΑΧΙΛΛΕΥΣ

nebst einer Reihe wurzelverwandter Wörter.

Man trennt jetzt allgemein nach Ficks Vorgange, vergl. Wörterbuch, I 473, 489 lat. *aqua* und skr. *ap* und nimmt für die Ursprache zwei selbständige Wurzeln zur Bezeichnung von „Wasser" an. Auf ein idg. *ak-va* geht zweifellos lat. *aqua,* got. *ahva* und ahd. *aha* zurück. Den darin enthaltenen Stamm hat man nun auch im ersten Teile der oben genannten Eigennamen wiederfinden wollen, schon J. C. Scaliger (vgl. auch Lobeck, Aglaoph. p. 952, XI; Welcker, Gr. Götterlehre 3, 46 und Anm.), ganz neuerdings wieder Angermann, Geographische Namen Altgriechenlands, Progr. von Meissen 1883, p. 11,[1] und ich glaube, mit Recht. Nur habe ich nirgends eine befriedigende Lösung der vielen z. T. recht schwierigen formellen Fragen gefunden. Ich gebe hier einen Versuch, und das nötigt weiter auszuholen und die verschiedensten Wortgruppen zu besprechen. Es giebt nämlich meiner Ueberzeugung nach von der in diesem besonderen Sinne gebrauchten Wurzel *ak* eine ganze Reihe abgeleiteter Stämme in griechischen Wortbildungen.

1. Stamm ἀκκο- oder ἀκο-.

Zwar ist es jetzt fast Sitte geworden, Hesychglossen kurzer Hand bald als „fraglich" bald als „vereinzelt" abzuweisen, doch will ich, unbeirrt durch solche meist recht billige Bemerkungen und ermutigt durch die z. T. wunderbaren Bestätigungen der

---

[1] Das von Angermann dazu gestellte 'Αχαιοί trenne ich mit Saussure, Syst. 69: 'Αχαιοί ist 'Α-χα(Ϝ)ιοί (vgl. got. *gavi*), also etwa ὁμόχωροι.

2

Inschriften, mit einer Vermutung über eine Spur des Stammes ἀκϝο- nicht zurückhalten. Hesych hat die Glosse: ὑστιακκός· ποτήριον ποιόν· Ἰταλιῶται und Athen. XI, p. 500 F führt an: ὑστιακόν· ποτήριον ποιόν· Ῥίνθων ἐν Ἡρακλεῖ· „Ἐν ὑστιακῷ τε καθαρὸν ἐλατῆρα καθαρῶν τ' ἀλήτων κάλφίτων ἀπεῤῥόφεις.“ Der Wechsel von κκ und κ kann nicht gegen die Identificierung sprechen.[2] In -ακκο-, -ακο- aber könnte der Stamm ακϝο- assimiliert vorliegen. Dann wäre ὑστι-ακκός zu trennen. Der erste Teil könnte auf ein Verbum ὑστίω in der Bedeutung von ὑδρεύω „schöpfen“ zurückgehen, gebildet von einem Substantivum *ὕσ-τι-ς (W. *ud*, wie in ὕδωρ), vgl. πίσ-τι-ς (W. πιθ), μάσ-τι-ς (zu ἱματ Curtius, Grdz.[5] 394) und μαστίω. Es würde also ὑστι-ακκός und ὑστιακόν eig. „Wasserschöpfer“ bedeuten, dann „Becher“ und allgemeiner „Schale“.

Reichlicher sind die Spuren eines Stammes ἀκ-ια.

2. Stamm ἀσσα-.

Ueber den lautlichen Process s. Joh. Schmidt, Kuhns Zeitschr. 25,140.

Gleich im Voraus ist zu bemerken, dass, wo α vor vereinfachtem σ als Länge gebraucht wird, für den Vers die Doppelconsonanz zu restituieren ist, wie z. B. Meyer, Gr. Gr. p. 199 Anm. und 250 Anm. ἴσσος für ἴσος u. a. fordert.

a. ἀσάμινθος.

Die Bedeutung „Wasser“ passt trefflich für die Erklärung des ersten Bestandteils dieser Composition. Das Wort ist von Homer ab bis spät im Gebrauch, und über seine Bedeutung kann nach den Textstellen und Erklärungen der alten Grammatiker nicht der mindeste Zweifel bestehen. Aus Stellen, wie

K 576 (=δ 48) ἔς ῥ' ἀσαμίνθους βάντες ἐϋξέστας λούσαντο (ähnlich ρ 87),
θ 449 αὐτόδιον δ' ἄρα μιν ταμίη λούσασθαι ἀνώγει
ἔς ῥ' ἀσάμινθον βάνθ'. ὁ δ' ἄρ' κτλ.[3]

erschliesst man die in den lexicis angeführte Bedeutung „Badewanne.“ Und diese stimmt im Allgemeinen mit den Notizen der Alten überein:

[2] Vgl. die Eigennamen Μικκίνας und Μικίνας, Μικκίων und Μικίων, Μίκκαλος und Μίκαλος u. s. w.

[3] Vgl. noch Od. γ 468, θ 456, κ 361, ρ 90, ψ 163 und ω 370.

Artemid. I, 56: οἱ μὲν πάνυ παλαιοὶ τὸ λούεσθαι οὐ κακὸν ἐνόμιζον εἶναι· βαλανεῖα γὰρ οὐκ ᾔδεσαν, ἐπεὶ ἐν ταῖς λεγομέναις ἀσαμίνθοις ἐλούοντο.

Hesych: ἀσάμινθος· πύελος ἢ λίθος εἰς βάθος κεκολαμμένος, ἔμβασις· ἢ λέβης μέγας· καὶ πᾶν τὸ κοῖλον ἢ κιβωτός.

Suidas: ἀσάμινθος· ἡ πύελος· ἡ σκάφη· ἐν αἷς οἱ ἀρχαῖοι ἐλούοντο· παρὰ τὸ τὴν ἄσην μινύθειν.

Die letzte Notiz etymologisiert: τὴν ἄσην meint das in den Ausgaben des Homer gewöhnlich ἄσιν geschriebene Wort aus Φ 321, worüber weiter unten (p. 30), und bisher hat man ἀσάμινθος von diesem in den lexicis mit der Bedeutung „Schmutz“, „Schlamm“ angesetzten Worte abgeleitet, was doch sachlich unmöglich ist. Da aber der zweite Teil des Wortes mit Bildungen wie ἀμ-νίο-ν Opferschale (γ 344), ἀμ-άρα (Φ 259) Wasserkanal und skr. *amatram* Gefäss (Curtius, Grdz.[5] 323) verwandt sein muss, so ergiebt sich mit Hilfe des Stammes ἀσσα- die für die Homerstellen erforderliche Bedeutung „Wassergefäss“ ganz ungezwungen. Sind die ἀσάμινθοι beweglich zu denken, so könnte man die Bedeutung „Wasser-, Badewanne“ annehmen, trifft λίθος εἰς βάθος κεκολαμμένος (Hes.) das Richtige, so wäre „Wasserbecken, -bassin“ vorzuschlagen. Für Stellen wie

δ 128 ὃς Μενελάῳ δῶκε δύ' ἀργυρέας ἀσαμίνθους,
δοιοὺς δὲ τρίποδας, δέκα δὲ χρυσοῖο τάλαντα.

nimmt Pollux ausserdem noch die Bedeutung „Becher“ an, welche sich mit unserer Erklärung sehr wohl vereinigen lässt, etwa „Wasserschale“: „ὡς Ὅμηρός τε μηνύει Τηλεμάχου διδόντος Μενέλεῳ δύ' [ἀργυρέας] ἀσαμίνθους, καὶ Κρατῖνος ἐν Χείρωσιν· ἐξ ἀσαμίνθου κύλικος λείβων“ (fr. XIII, p. 157). Poll. 6,97; 10,64.

Erst von den besprochenen specielleren Bedeutungen aus hat sich die allgemeinere „πᾶν τὸ κοῖλον“ entwickelt, und nach Hesych soll ἀσάμινθος sogar κιβωτός haben bedeuten können.

b. θάλασσα, δαλάγχα, δάξα.

Das Rätselhafte des zweiten Bestandteiles, denke ich, löst sich nunmehr. Ist die alte Verbindung des Wortes mit ταράσσω und θράσσω (Benfey WL. II, 254, Curtius K. Z. I, 33) jetzt ganz verworfen, so ist auch Sonne K. Z. XIV, 335 nicht weiter gekommen,

als dass er θαλ zu W. *dhar* gezogen hat. Ich fasse das Wort θάλ-ασσα[4] als Composition aus dem Stamme ἄσσα- und verbalem ersten Bestandteile und leite es, wie Sonne, von θαλ- in θάλλω „blühen, schwellen; Ueberfluss haben, strotzen" ab. Vergl. die Eigennamen Θαλ-έλαιος, Θάλ-ιππος. Eine *Nereide* heisst Σ 39 Θάλεια. Θάλ-ασσα geht sonach auf die Bedeutung „Wasserfülle" — hiess doch der Brunnen im Erechtheion θάλασσα Hdt. 8,55 —, Wasserflut (so Thuc. 4, 24; Plut. Alex. 17) zurück; deshalb Plut. Arat. 12 die Verbindung „πολλὴν θάλασσαν ἐκ πελάγους κατιοῦσαν." Wegen der Compositionsart vgl. ἑρπ-άκανθα, λειπ-ανδρία etc.

Es bleibt noch eine formelle Schwierigkeit zu besprechen übrig. Hesych hat die Glossen:

δαλάγχαν· θάλασσαν

δάξα· θάλασσα. 'Ηπειρῶται.

Das wunderliche δάξα (s. p. 34) ist, glaube ich, durch syllabische Hyphäresis aus δάλαξα entstanden, vgl. τέτρα-χμον (CIA II, 403, 55) für τετράδραχμον. Andere Bsp. s. Meyer, Gr. Gr. § 302 Verf. Stud. X, 122 und Rh. Mus. 37,476. In Bezug auf die Eigennamen ist hier die Stelle Θάσος nachzutragen, welches ich aus einem adjektivischen Θά[λα]σος als „das im Meer gelegene Land", das „*Eiland*" deute. Die Kürze des α stimmt dazu, und der Eponymus und Gründer von Thasos ist nach Apoll. 3, 1, 1, 4 Sohn des Poseidon.

Wir kennen auf griechischem Sprachgebiete nur einen Zweig, welcher gemeingriechischem θ gegenüber (daher lak. σαλασσομέδοισ' Alcman 84 Bgk.) δ aufweist: das ist der makedonische Dialekt. Plut. Mor. p. 22 heisst es: δανὸν γὰρ Μακεδόνες τὸν θάνατον καλοῦσι, und Beispiele wie ἀδαλός (wohl mit Fick K. Z. 22.195 ᾀδαλός zu schreiben, gleich αἴθαλος)· ἄσβολος, ἀδῆ (lies ᾀδῆ = αἰθήρ)· οὐρανός· Μακεδόνες, ἀδραιά· αἰθρία· Μακεδόνες, κάναδοι· σιαγόνες· γνάθοι (Fick a. a. O. 210), λακεδάλμα = λεκιθάλμη etc. lassen keinen Zweifel zu. Man beachte übrigens, dass der Zusatz zu δάξα gleichfalls nach dem Norden Griechenlands weist.

Genau genommen gehören die beiden Wörter, weil die Suffixbildung eine verschiedene ist, nicht unter diese Rubrik, und nur

[4] C. J. 3044 (ionisch, nach Kirchhoff etwa 470 vor Chr.) Z. 50. θάλλασσαν. Die Doppelschreibung ist wohl ohne Belang.

um der Bedeutung und ihres Verhältnisses zu θάλασσα willen ziehe ich sie hierher. Die Identität des Stammes halte ich für zweifellos. Ich erkenne in -αγχ-α W. *ak* nasaliert (vgl. W. τευκ, τυκ, τυγχ u. a. Curtius, Grdz.[5] 507, Meyer, Gr. Gr. § 209) und durch Suffix -α substantiviert. Auf Grund dieser Stammform ἀγχα- ist Joh. Schmidt K. Z. 25,172 geneigt, auch für θάλασσα statt von ακ-ȷα von αγχ-ȷα auszugehen und vergleicht für den Lautprocess ἐ-λεγχȷων (abaktr. *reñjyô*), ἐ-λαγχȷων, ἐ-λανθȷων, ἐ-λάσσων oder ἐ-λάττων, θαγχȷων (abaktr. *tãšyâ*), θανθȷων θάσσων und θάττων. Beide Erklärungsversuche sind in der That möglich. Einen Anhalt aber dafür in den kretischen Formen θαλάθθας, [θά]λαθθαν Cauer, del. 42 A 17,36 zu sehen, ist wegen anderer Fälle von θθ, wie ἴθθαντι, bedenklich. θθ scheint doch nur ein eigentümlicher Schreibversuch eines besonderen Zischlautes zu sein (Grdz.[5] 667).

c. ἄσσιος und ἄσιος.

Wenn der Stamm ἀσσα- bei Homer in ἀσάμινθος mit der Bedeutung „Wasser“ gebraucht ist, so muss ein davon abgeleitetes Adj. ἄσσιος etwa „wasserreich“ heissen. Diese Deutung hilft uns zur Erklärung der schwierigen Stelle Il. B. 459 ff.

> Τῶν δ', ὥστ' ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλά
> χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων
> ἀσίῳ (lies ἀσσίῳ) ἐν λειμῶνι, Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα — —
> ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
> ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον.

Die einen nehmen ἀσίῳ in der Bedeutung „schlammig“ (Hes. „ἄσιν ἔχοντι καὶ ἰλύν“, wegen ἄσις s. n° 6), andre lesen Ἀσίω als Gen. von einem Stammvater Asias (Hdt. IV, 45, Strabo 14,650 [p. 907 M], St. Byz. *s. v.* Ἀσία). Bis auf Wolf war dies die allgemeinste Interpretation. Daneben suchte sich das Altertum die Stelle mit Hülfe eines anderen Namens zu deuten, dessen Adjektiv Ἄσιος sein sollte. St. Byz. a. a. O. nennt eine Stadt Ἀσία „παρὰ τῷ Τμώλῳ“, über die sonst nirgends etwas verlautet, u. *s. v.* Ἄσσος berichtet er: ἔστι καὶ λειμὼν ἐν τῷ Κιλβιανῷ πεδίῳ τῆς Λυδίας περὶ τὸν Καΰστριον ποταμόν. Noch anders fand sich Strabo 13,627 (p. 877 M) mit der Schwierigkeit der Stelle ab:

τάχα γὰρ ἡ Μῃονία, lässt er sich berichten, Ἀσία ἐλέγετο, καθ' ὃ καὶ Ὅμηρος εἴρηκεν „Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι“ κτλ. (v. 461). Diese schwankenden Angaben beweisen, dass man das homerische Wort im späteren Altertume nicht mehr verstand. Auch Vergils Nachahmungen klären uns nicht auf. Dass sich die *Asia palus* (Aen. VII. 701) und die *Asia prata* (Georg. I. 383) ganz eng an Homer anschliessen, sieht man an der daktylischen Messung von *Asius*, während der Name des Erdteils von Vergil mit ᾰ gebraucht wird.

Für mich ist ἄσσιος λειμών das, was wir mit „*Aue*“ im eigentlichen Sinne ausdrücken, und die folgenden Worte Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα sind eine Begründung für das Epitheton ἄσσιος.

Ἄσιος ist als Eigenname oft belegt; Ἀσίας und Ἀσιάδης.

Ἀσία hiess eine Tochter des Okeanos (Hes. th. 359) und eine Tochter von Nereus, dem Vater des Pontos. Auch sonst bezeugt.

Ἀσία ἐστὶ κώμη Ἀρκαδίας, ὅθεν Ἀλφειὸς δοκεῖ τὰς πηγὰς ἔχειν. Hesych *s. v.* Ἀσιώτας.

Ἀσία, der Name des Erdteils. Von den seefahrenden Griechen wird anfangs Kleinasien kurzweg Ἤπειρος (Schol. Il. Z. 311) genannt und von attischen Dichtern als Ἀσία χθών (Aeschyl. Pers. 929), Ἀσία γᾶ (Pers. 584; Soph. Oed. Col. 695) d. i. der von Wasser umgebene, im Meere liegende Continent bezeichnet. Erst später ward der Name auf den Erdteil im Ganzen ausgedehnt, anfangs noch mit dem Zusatz ἡ μεγάλη Ἀσία und dann ohne diesen. Eine Nebenform ist ἡ Ἀσ-ίς.

Δι-ά̆σια. Thuc. 1,126 ἔστι γὰρ καὶ Ἀθηναίοις Διάσια, ἃ καλεῖται Διὸς ἑορτὴ Μειλιχίου, μεγίστη ἔξω τῆς πόλεως, ἐν ᾗ πανδημεὶ θύουσι [πολλοὶ οὐχ ἱερεῖα, ἀλλὰ θύματα ἐπιχώρια, wohl Glossem]. Πανδημεί deutet auf ein allgemeines Volksfest [Wachsmuth, Rh. Mus. XXIII, p. 178, Anm. 31], welches das älteste Zeusfest war, das Attika kennt (vgl. A. Mommsen, Heortol. p. 382). Wir wissen sehr wenig darüber, denn die Stellen Aristoph. Nub. 408 und 864 klären nicht auf, ebensowenig die Grammatiker- und Scholiastennotizen. Suidas hat den falschen etymologisierenden Zusatz: προσαγορεύεται δὲ Διάσια ἀπὸ τοῦ διαφυγεῖν αὐτοὺς εὐχαῖς τὰς ἄσας. Die Vorbereitungen zu den ἱλασμοί

waren Waschungen oder Besprengungen aus den περιῤῥαντήρια, und das Fest der „Zeussühne" (eig. „Zeuswasser") mag davon seinen Namen haben. Des Zeus Beiname Μειλίχιος begegnet noch Xenoph. Anab. 7, 8, 4; Paus. 1, 37, 4; unter dem Namen Καθάρσιος wurde er besonders in Olympia verehrt (Paus. 5, 14, 8).

d. Stamm ἀσσα- in Eigennamen.

Im Gegensatz zu Fick, welcher Namen wie Ἄσανδρος zum Verbum ἁνδάνω zieht (Kuhns Zeitschr. 22, 223; Griech. Personennamen p. 16), leite ich, weil Ϝ nirgends bezeugt ist, eine Reihe derartiger Bildungen von dem durchs Voranstehende erwiesenen Stamme ἀσσα- ab.

Ἄσσος hiess eine Stadt am adramyttischen Meerbusen in Mysien (Xen. Ages. 2,26). Denselben Namen führte ein Ort in Epirus und ein Fluss in Phokis. Ἄσος war eine Stadt auf Kreta mit uraltem Heiligtume des Ζεὺς Ἄσιος (Steph. Byz. Ἄσος). Es war ja überhaupt beliebt, Städte- und Flussnamen an den Begriff „Wasser" anzuknüpfen, vgl. die Städtenamen Ὕδραμος Ὑδρέα; Ῥεῖθρον (Od. α 186); Χαράδρα u. s. w. Angermann, a. a. O. p. 26. Ἀσέα lag unweit Megalopolis in Arkadien. Eine makedonische Stadt hiess Ἄσσα (auch Ἄσσηρα), ein Flecken bei Korinth Ἀσαί. Suidas berichtet: Ἀσαία· ὄνομα ὄρους. Die Namen der Völker Ἀσαῖοι, Ἀσιῶται sind wohl auch griechischen Ursprungs.

Wir kommen zu den Compositionen. Gewiss gehört Ἀσ-ωπός und alles, was damit zusammenhängt (s. Pape-Benseler, Wörterbuch der griech. Eigennamen I, p. 167), gebildet wie Ἰν-ωπός (vgl. Angermann, a. a. O. p. 10), hierher. Also etwa „Wasserstrom". Bezeichnend ist seine Genealogie: er ist Sohn des Okeanos und der Tethys. Die Länge des α basiert auf ursprünglicher Doppelconsonanz, also Ἀσσ-ωπός, vgl. bei Steph. Byz. Ἀσσ-ωρόν (Berg auf Samos), Ἀσσ-ώριον (Stadt in Sicilien) und Ἀσσησός (Ort bei Milet). In neuerer Zeit ist die alte Ableitung von ἄσις und ὤψ — also „schmutzig aussehend"[5] — oft nachgesprochen und von Angermann eine Erklärung genannt worden, „die allerdings

---

[5] Etym. Mag. 161, 44: Ἀσωπός· ποταμὸς Βοιωτίας πλησίον Θηβῶν· παρὰ τὴν ἄσιν (s. p. 30), τὸν ῥύπον καὶ τὸ ὤψ ὠπός.



BEITRÄGE

ZUR

ALTGRIECHISCHEN ONOMATOLOGIE

VON

JOHANNES BAUNACK

(Gött. gel. Anz. 1883 p. 121) halte ich nicht für ausgemacht. In *Kappadocien* hiess Artemis, welche sonst Λιμνᾶτις oder Θερμαία oder Ποταμία zubenannt ist (Roscher, Lexic. der griech. und röm. Mythologie, 560 und 561), Περ-ασία. Gewiss wird man noch manchen andern Namen hierher stellen können.

Mit Evidenz ergiebt sich aus den verschiedenen Oertlichkeiten, die den Namen geflissentlich beigefügt wurden, dass der Wortstamm ἀσσα- bekannt war, soweit der Griechen Zunge klang.

e. Ἀττ-ική. Ἀττ-ίς. Ἀτθ-ίς. Ἀθ-ῆναι.

Der zuletzt von Angermann, St. IX. 252 ff. eingehend erörterte Streit, ob der Name Ἀττική aus Ἀστ-ική oder Ἀκτ-ική entstanden sei, wird meiner Ansicht nach durch Annahme der Adjektivform ἀσσ-ική oder ἀττ-ική geschlichtet. Die aufgestellten Etymologien verstossen ja beide gegen die Lautgesetze, und man sieht nicht ein, warum die Attiker ein zu ἄστυ gehöriges Adjektivum zu ἀττικός umbildeten, das Substantivum aber unangetastet liessen, oder warum sie, angenommen, sie hätten ἀκτικός zu ἀττικός assimiliert, nicht auch z. B. Ἀκτιακός in den Bereich dieser Lautneuerung zogen. Die von Angermann verteidigte Ansicht hat auch in neuester Zeit noch Anwälte gefunden. G. Meyer, Gr. Gr. § 277 nennt diese Angleichung κτ : ττ „der attischen Volkssprache nicht fremd,“ das einzige Analogon aber, das er anführt: ὄττις· ὄψεις (Hes.) und τριοττίς ist nach Joh. Schmidts (K. Z. 25, 137 und 140) überzeugender Ausführung anders zu beurteilen; ὄττις geht wie ὄσσε auf *ὀτj-, *ὀκj, zurück. Auch τριττύς, was Angermann a. a. o. 255, Anm. aus τριχτύς erklären wollte, fällt weg, wie ich K. Z. 25, 250 nachgewiesen habe. Die Ansicht endlich, in dieser Assimilation „ein Streben nach Dissimilation“ zu erkennen, „da ja zwei Silben nach einander mit κ beginnen, von denen die eine mit noch einem andern Consonanten verbunden ist“ (Angermann, a. a. o. 255) ist für mich nicht überzeugend; man halte doch nur z. B. Ἀκτιακός, welches immer unverändert blieb, dagegen. Es ergiebt sich aus alledem, dass wir eine neue Etymologie suchen müssen, und ich meine, dass, wenn Ἀκτή und Ἀττική auch etymologisch verschieden sind, sie doch begrifflich zwei ganz verwandte Wörter sind.

Lautlich ist bei meiner Erklärung nicht der geringste Anstoss zu finden. Ἀττ-ική deute ich also als „Seeland", vgl. Ποντ-ική, Name für die Landschaft Pontos, z. B. Strabo XII. 3. § 12 (Meineke).[6] Die Benennung der östlichen Halbinsel von Hellas war demnach im Grunde dieselbe, wie die der grossen westlichen Halbinsel (Ἀσ-ία) des östlichen Erdteils. Eine Nebenform zu Ἀσία war, wie wir schon sahen, Ἀσ-ίς, d. i. eig. Ἀσσ-ίς (vgl. den Frauennamen Θαλ-ασσ-ίς z. B. C. J. 5293), und mit dieser ist natürlich Ἀττ-ίς lautlich gleichwertig. Wenn Hesych dieses Ἀττ-ίς mit Ἀθῆναι erklärt, so ist das etwa mit der Figur von „pars pro toto" zu vergleichen. Ἀθῆναι wird auch sonst (Hdt. 9, 17, Thuc. 2, 93 u. s. w.) gleich Ἀττική gebraucht. Umgekehrt hiess ja eine Athenerin gewöhnlich Ἀττική, und Ἀθηναία war dafür ungebräuchlich.[7] Für die Attiker gab es eben nur eine Ἀθηναία κατ' ἐξοχήν, die Παρθένος, die ὀβριμοπάτρη, als deren Eigentum ἡ Ἀττική bezeichnet wird.[8] Auch Ἀτθ-ίς, eine Form, welche das Land Attika, den attischen Dialekt bedeutet und als Personenname reichlich belegt ist, vereinigt sich mit unserer Erklärung: Ἀτθ-ίς ist durch Aspirierung der Doppelconsonanz ττ entstanden, und in Ἀθ-ήνη (Name der Stadt,[9] gebildet wie Κυλλήνη, Ἱππήνη, Πελλήνη, Μεσσήνη etc., später allgemein plur., gewiss wegen der verschiedenen Gemeinden, welche sich zu einem Städtewesen einigten) liegt die aus τθ vereinfachte Aspirata vor. Ueber den lautlichen Vorgang s. G. Meyer § 213 und vgl. καχχάζ ωneben καχάζω, ὄφις d. i. ὄπφις Il. M 208, τίτθη neben τιθήνη, Πιτθός (attischer Gau) neben Πίθος. Wir treffen also auch hier wieder, was sonst oft begegnet (vgl. Λακεδαίμων, Μεσσήνη, Ἦλις), dass der Name des Landes und der Hauptstadt zugleich entstehen und identisch sind; ein evidentes Analogon

---

[6] Ein Salzsee in Phrygien hiess Ἄτταια λίμνη St. Byz. p. 179, 11.

[7] Suidas s. v. Ἀθηναίας· ὁ Μεγακλείδης οὔ φησι καλεῖσθαι τὰς γυναῖκας Ἀθηναίας, ἀλλ' Ἀττικὰς κτλ. Für die Einwohner von Attika dagegen war zwar der übliche Name οἱ Ἀττικοί, als ehrenvoller aber galt Ἀθηναῖοι, vgl. Plato de leg. I p. 626 D, wo der Kreter Kleinias sagt: ὦ ξένε Ἀθηναῖε- οὐ γάρ σε Ἀττικὸν ἐθέλοιμ' ἂν προσαγορεύειν· δοκεῖς γάρ μοι τῆς θεοῦ ἐπωνυμίας ἄξιος εἶναι μᾶλλον ἐπονομάζεσθαι.

[8] Das Formelle des Götternamens bespricht Gerth, St. I^b 212 und 265.

[9] So Od η 80 ἵκετο δ' ἐς Μαραθῶνα καὶ εὐρυάγυιαν Ἀθήνην.

ist ja die Entstehung des Städtenamens Ἄργος aus dem Ἄργος Ἀχαιικόν. Auch die Grundzüge von dem Wesen der Athene sind mit dieser etymologischen Deutung vereinbar.[10]

Mir will diese Deutung von Ἀθῆναι die einfachste erscheinen. Denn die gewöhnliche Erklärung der Grammatiker (Lobeck, Rhem. 300, Curtius, Grdz.[5] 251) von Ἀθῆναι = Ἀνθήνη (skr. *andhas*, ἄνθος) ist deshalb unmöglich, weil wir zwischen Ἀνθήνη und dem ὑποκοριστικόν Ἀττίς keine Vermittelung haben. Gegen Roschers Ansicht (Nektar und Ambr. 105), dass Ἀθῆναι von W. *vadh* schlagen, stossen gebildet sei, spricht neben anderem die Thatsache, dass Ϝ nirgends bezeugt ist. Angermann, Progr. von 1883 p. 25 sucht in Ἀθ- eine Bedeutung, welche wohl in skr. *adhi* steckt, auf griechischem Boden aber nicht anzutreffen ist. Was endlich John B. Bury (Bezzenb. Beitr. VII, 340) ausführt, dass nämlich μθ, μεθ in μέσσος zu Grunde liege, ist mir ganz unwahrscheinlich, besonders sachlich.

Wir kehren aber zum Ländernamen zurück. Angermann sagt St. IX, 254: „Wenn man auch den positiven Angaben des Altertums (Böckh, C. J. II, 311), dass Attika in früherer Zeit selbst Ἀκτή hiess, wie z. B. Strabo IX, 391, 397 angiebt, oder Ἀκταία, wie Pausanias I, 2, 6 und Hesychius melden, oder Ἀκτική, wie auf dem Marmor Parium und bei Strabo zu lesen ist, kein grosses Gewicht beizulegen geneigt ist, da ja derartige Benennungen so häufig auf gelehrte Spielereien von Dichtern zurückgehen oder nur Erfindungen der Etymologie zu Liebe sind, so ist doch aber gewiss der Umstand von Bedeutung, dass ἀκτή in der That mehrfach als Nomen proprium für Halbinseln wiederkehrt. So wird besonders die argivische Halbinsel, so weit sie im Besitz von Troezen, Epidaurus und Hermione war, schlechthin Ἀκτή

[10] Wie weit die Hypothese Roschers, Mythol. Lexic. p. 675 ff. richtig ist, dass nämlich die Göttin Athene die Personification der unter Blitz und Donner befruchtenden Regen bringenden Wetterwolke sein soll, weiss ich nicht. Jedenfalls aber steht ihre nahe Beziehung zum Element des Wassers ausser Zweifel. So heisst sie Πάνδροσος, auch Ἀσία: Paus. 3, 24, 7: ἔστι δὲ ἐν τοῖς ἐρειπίοις ναὸς Ἀθηνᾶς ἐπίκλησιν Ἀσίας, ποιῆσαι δὲ Πολυδεύκην καὶ Κάστορά φασιν ἀνασωθέντας ἐκ Κόλχων· εἶναι γὰρ καὶ Κόλχοις Ἀθηνᾶς Ἀσίας ἱερόν. — ὅτι δὲ Ἀθηνᾶν Ἀσίαν τιμῶσιν οἱ Κόλχοι, παρὰ Λαῶν ἀκούσας γράφω. Vgl. Preller, Griech. Mythol. 2 p. 334, 4.

genannt. Ferner heisst die nordöstliche Halbinsel der Chalkidike, auf welcher der Athos liegt, Ἀκτή (vgl. Thuc. IV, 109), und nach Steph. Byz. wurden auch die Halbinseln Magnesia und Leukas ἀκτή genannt. Endlich sei noch kurz darauf hingewiesen, dass ja die Παραλία in Attika selbst auch Ἀκτή hiess.“ Uebersehen ist übrigens Ἀγχιάλη· ἡ Ἀττική bei Hesych. Das spricht doch Alles für meine Auffassung. Es sind eben Ἀκτή, Ἀκταία, Ἀκτική, Ἀγχιάλη, Παραλία, Ἀττ-ική — alles Versuche der Namengebung, und e i n e r nur ist allgemein durchgedrungen. Das Radikale an ihm kehrt auch in dem attischen Phylennamen Ἀττ-αλίς wieder. Diesem aber steht Ἀττάλεια nahe, der Name einer Küstenstadt von Pamphylien, ein alter Demos der attalischen Phyle hiess Ἀτήνη oder Ἀτηνία, wohl gleich Ἀττήνη, und so gehören noch viele andere Ableitungen hierher.

f. ἄσις(?) und ἀσώδης.

Die beiden Wörter sind deshalb unter einer Nummer zusammenzunehmen, weil das letztere, ein ἅπαξ λεγόμενον, von den Grammatikern des Altertums immer durch das erstere erklärt wird. Für dieses aber wird meist die Bedeutung „Schmutz, Schlamm“ aufgestellt, und Fick hat dies W. I³ 504 etymologisch zu rechtfertigen gesucht. Seine Vergleichung von ἄσις mit zd. *âhiti* und skr. *asita* ist jedoch unmöglich; den 1. kann aus ἀσ-τι nicht ἀσι- werden, 2. bleibt die Quantitätsdifferenz von *â* und α unerklärt, und 3. ist auch zd. *âhiti* mit skr. *asita* unvereinbar. Das Substantiv *âhiti* heisst nämlich gar nicht, wie Justi angiebt, „Schmutz“, sondern „Seuche“. Das geht deutlich aus y 10,7 hervor: *nasyeiti haϑra frâkṛsta / ahmaδ [haca] n(a)mânâδ âhitiš* „auf einmal verschwindet aus dem Hause die angehexte Seuche“. Dazu stimmt die Verbindung von *âhiti* mit *aχti* „Krankheit“ und *paviti* „Verwesung“ an 3 Stellen, vd. 5,27; 6,30; 20,3 Ende. Ganz unverständlich wäre die Bedeutung „Schmutz“ yt. 10,50 (=yt. 12,23), wo neben *aχtiš pourumahrkô* „tödliche Krankheit“ *âhitiš daēvôdâta* „die von Teufeln geschaffene Seuche“ erwähnt wird. Auch in den Zusammenhang von vd. 11, 12, wo *âhiti* noch vorkommt, passt die Bedeutung „Seuche“. Es ist also *âhiti* von *â* + *si* abzuleiten und heisst eigentlich das „Anhaften“,

dann „die ans Lager fesselnde Seuche“, vgl. *astarman-* (y 71, 17) „die Niederstreckung, Krankheit“. Ueber skr. *asita* „schwarz“ endlich vgl. die Bemerkung im PW. am Schlusse des Artikels. Kurz, das Wort ἄσις ist von einer andern Seite anzufassen.

Zunächst nun vom Gebrauche. Der Accusativ ἄσιν — weiter ist nämlich überhaupt nichts belegt — ist sehr selten. In der älteren Gräcität begegnet er nur einmal, Il. Φ 321, und dann ist er nur noch je einmal von Nicander und Oppian gebraucht.

Die Iliasstelle gehört der μάχη παραποτάμιος an. Als Skamandros infolge von Achills höhnendem Gebahren gewaltig aufflutet (v. 235) und den Helden in solche Bedrängnis bringt, dass er um göttliche Hilfe flehen muss (273 ff.), treten ihm Athene und Poseidon zur Seite. Das erbittert den Flussgott. In seiner Erregtheit ruft er den Simoeis zu Hilfe und fordert ihn auf: 311 ff.

> ἀλλ' ἐπάμυνε τάχιστα, καὶ ἐμπίπληθι ῥέεθρα
> ὕδατος ἐκ πηγέων, πάντας δ' ὀρόθυνον ἐναύλους·
> ἵστη δὲ μέγα κῦμα, πολὺν δ' ὀρυμαγδὸν ὄρινε
> φιτρῶν καὶ λαων, ἵνα παύσομεν ἄγριον ἄνδρα —.
> φημὶ γὰρ οὔτε βίην χραισμησέμεν, οὔτε τι εἶδος,
> οὔτε τὰ τεύχεα καλά, τά που μάλα νειόθι λίμνης
> κείσεθ' ὑπ' ἰλῦος κεκαλυμμένα· κὰδ δέ μιν αὐτόν
> εἰλύσω ψαμάθοισιν ἅλις, χέραδος περιχεύας
> μυρίον, οὐδέ οἱ ὀστέ' ἐπιστήσονται Ἀχαιοί
> ἀλλέξαι· τόσσην οἱ ἄσιν καθύπερθε καλύψω.

Die codd. haben ἄσιν und ἄσην (letzteres z. B. cod. Vind. Lips.), und alte Ausgaben boten auch ἄσην oder ἄσσην. Was sagen die Alten darüber? Hier sind die wichtigsten Grammatikernotizen:

Schol. Dindorf, Scholia gr. in Hom. Il. IV, 268 ἄσιν· τὸν ἐν ὕδατι συρφετὸν καὶ ξηρόν, ἀπὸ τῆς ἄζης· οἱ δὲ τὴν ἐκ τοῦ ποταμοῦ δεῖσαν· ὅθεν καὶ Ἄσιον τὸν λειμῶνα (Il. B 461, s. o. n[0] 4) ἤκουσαν.

Eust. Il. p. 254, 26; 1238, 8 ff. ἄσιν sei ῥύπον ἐν ὕδασι ξηρόν, ἢ συντομώτερον κατὰ τοὺς παλαιούς, τὸ ἐξ ὕδατος ξηρόν, ἢ σαφέστερον εἰπεῖν ἡ ἰλύς. παρὰ τὸ ἄζω, τὸ ξηραίνω.

Et. Mag. ἄση· ἄσις· ἡ ἀκαθαρσία· Ὅμηρος.
ἄσις· ἄσιν· ἰλύν, ὅ ἐστι γῆν ψαμμώδη, ὅθεν καὶ ἀσιόγειαι.

Suid. ἄση· ῥύπος καὶ κλίνεται ἄσης· ἡ λύπη.[11]
Arcad. p. 113, 22 ἄσση ὁ ῥύπος.
Poll. I, 49 ὕδατι τὴν ἄσην (alii τὸν ῥύπον) ἐκκαθήραντες.
Hes. ἄσιν· τὴν μετ' ὀστράκων . . . λίθων ἰλὺν, vgl. damit die Glosse χέραδος, welche ἡ μετ' ὀστράκων καὶ λίθων ἰλύς (cod. ὕλη) erklärt wird.
ἄσις· κόνις.
ἄσην· ἀκαθαρσίαν· (cod. ἄσιν).

Vgl. noch ἀσίῳ· ἄσιν (cod. ἄσην) ἔχοντι καὶ ἰλύν und oben p. 19 Suid. s. v. ἀσάμινθος, Etym. Mag. s. v. Ἀσωπός (oben p. 23). Aus diesen Notizen lernen wir, dass den Alten Form und Bedeutung des Wortes unklar war. Die codd. der Ilias und der die Stelle behandelnden Grammatiker schwanken zwischen ἄσιν, ἄσην und ἄσσην. Wenn man es bald ἰλύν, δεῖσαν und ῥύπον, bald κόνιν, bald endlich τὴν μετ' ὀστράκων καὶ λίθων ἰλύν d. i. χέραδος deutet, so wird klar, dass man das eben Φ 321 nur erhaltene, später ganz ungeläufige Wort aus der Homerstelle selbst zu erklären versuchte d. h. eine von den drei Bedeutungen annehmen zu müssen glaubte, welche den vor ἄσιν stehenden, v. 318 und 319 vorkommenden drei Substantiven zukommt.

Fördern uns denn, so fragen wir weiter, etwa die zwei Stellen der späteren Dichter? Nicander sagt in der Beschreibung eines Schlangenungeheuers, Theriaca 172 ff:

> Χροιῇ δ' ἄλλοτε μὲν ψαφαρῇ ἐπιδέδρομε νώτοις,
> ἄλλοτε μηλινόεσσα καὶ αἰόλος, ἄλλοτε τεφρή,
> πολλάκι δ' αἰθαλόεσσα μελαινομένῃ ὑπὸ βώλῳ
> Αἰθιόπων, οἵην τε πολύστομος εἰς ἅλα Νεῖλος
> πλησάμενος κατέχευεν ἄσιν, προὔτυψε δὲ πόντῳ.

Oppian spricht Halieut. III, 432 ff. von der Seebarbe:

> Τρίγλης δ' οὔτινά φημι χερειοτέρῃσιν ἐδωδαῖς
> τέρπεσθαι· πᾶσαν γὰρ ἄσιν[12] ἁλός, ἥν κε κίχῃσι,
> φέρβεται· ἱμείρει δὲ δυσαέος ἔξοχα δαιτός.

Aus beiden Stellen ergiebt sich, dass die eine, von einigen Homererklärern der Alten in ἄσιν gesuchte Bedeutung „Schlamm"

[11] Hinter der von Bernhardy gar nicht aufgenommenen Suidasglosse ἀσηρῆ· ἀκάθαρτα steckt wohl sicher eine Verschmelzung der Glossen ἄση· ῥύπος (Suid.) und ἄση· ἀκαθαρσία (Et. Mag.), also ἄση· ῥύ[πος]· ἀκαθαρσία.

[12] Auch hier daneben ἄσην handschriftlich.

hier acceptiert ist. Da aber das Wort nie allgemein üblich war, auch sonst nirgends, wie es heisst, in der Gräcität bezeugt ist, möchte ich in obigen Stellen eine bewusste Nachahmung des Homer sehen, was mir deshalb wahrscheinlich ist, weil die Nachdichter das Wort auch an derselben Versstelle gebrauchen.

Nun drängt sich zunächst die Frage auf, ob denn ἄσιν oder ἄσην bei Homer nach dem Zusammenhange eine von den drei darin gesuchten Bedeutungen haben muss. Ich meine, nein. Weil schon erwähnt ist, dass der Strom ἰλύν, ψάμμαθον und χέραδος bringen wird — sollte man nicht eben deshalb den Satz von τόσσην ab (v. 321) so auffassen können, dass damit das Vorhergehende zusammengefasst wird? Schliesst die erregte Rede nicht besser ab, wenn ich übersetze: „eine so grosse — d. h. so reissende und deshalb Schlamm, Sand und Geröll mit sich führende — Wasserflut werde ich über ihn wegführen, um ihn zu bergen?“ Soll man wirklich in diesem ἄσιν oder ἄσην einen andern Stamm suchen als in dem von Homer so oft gebrauchten ἀσ-άμινθος und θάλ-ασσα?

Dazu zwingt jedenfalls nicht das Adjectivum ἀσώδης. Im Eingangschor der Ἱκέτιδες lässt Aeschylus die an der argivischen Küste erscheinenden Aegypterinnen den Zeus um Schutz anflehen und bitten, die sie verfolgenden Söhne des Aegyptos im Meere zu versenken. Es heisst da von v. 30 ab:

> ἀρσενοπληθῆ δ'
> ἑσμὸν ὑβριστὴν Αἰγυπτογενῆ,
> πρὶν πόδα χέρσῳ τῇδ' ἐν ἀσώδει
> θεῖναι ξὺν ὄχῳ ταχυήρει,
> πέμψατε πόντονδ·' ἔνθα κτλ.

Schol. ἐν ἀσώδει· πηλώδει, ψαμμώδει· τὴν γὰρ ψάμμον οὕτως φασίν, ὡς ὁ ποιητὴς „Εἰλύσω ψαμάθοις — τόσσην οἱ ἄσιν (Φ 321).“

Hes. ἀσώδης· ἀμμώδης.

Lex. Bekk. p. 457, 24 ἀσώδης ἐστὶν εἰλυώδης d. i. ἰλυώδης (Weil, cod. ἐφυλώδης) δὲ Αἰσχύλος.

Die Bemerkung des Scholiasten zeigt, dass er auf Grund von Φ 321 interpretieren will, kein Wunder daher, dass wir in den vorstehenden Notizen dieselbe Unklarheit, wie bei ἄσιν — ἄσην, finden. Warum aber, so fragen wir, sollte Aeschylus die

Supplices dasjenige Land, in welchem sie Schutz und Ruhe suchen, mit der Bezeichnung „sandiges oder kotiges, schlammiges Land“ begrüssen lassen? Der Ausdruck χέρσος ἀσώδης kommt meiner Ansicht nach vielmehr dem Substantivum χερσόνησος nahe, heisst „das im Wasser liegende, meerumspülte Festland,“ ist also im Grunde identisch mit 'Ασία γῆ (s. o. p. 22) und 'Αττικὴ γῆ (p. 27). Die argivische Halbinsel hat ja Aehnlichkeit mit der attischen. Nannten doch die Alten beide 'Ακτή, wie wir schon oben (p. 28) sahen. Um des Sinnes willen durchbrachen Ahrens und Dindorf, welche ἀσώδης mit den Angaben der Grammatiker deuteten, das von Hermann epit. doctr. metricae § 372 aufgestellte metrische Gesetz und interpungierten nach θεῖναι statt nach ταχυήρει, was unnötig.

Zum Schlusse noch ein Wort darüber, ob Φ 321 ἄσιν oder ἄσην zu schreiben ist. Trifft meine Auseinandersetzung das Richtige, so muss ἄσην restituiert werden, wie es die alten Ausgaben hatten; denn von einer √ *ak* ist ein alter Stamm ἄσ-ι- unmöglich. ἄση, ἄσση aber verhält sich zu -ασσᾰ in θάλασσα wie κνίσση : κνίσσα, δίψη : δίψα, τρίγλη : τρῖγλα, ἀληθείᾱ : ἀλήθειᾰ (G. Meyer, Gr. Gr. § 52) und ist natürlich grundverschieden von dem zu lat. *satis*, *satur* gehörigen Worte ἄση, Uebersättigung.

Man könnte sich wegen eines Stammes ἀσσι-, ἀσι- auf Eigennamen berufen wollen, z. B. 'Ασσί-ναρος, auch 'Ασινάριος, sicilischer Fluss (Thuc. VII, 84. 2), eig. „Wasserstrom“; denn -ναρός heisst fliessend. Ausser Composition weist es Angermann in ngr. νέρι, ital. *Nar*, dalmatisch Νάρων (jetzt *Narenta*) nach, Progr. von Meissen 1883, p. 11 Anmerkung.

'Ασίνη, Stadt in Argolis, Lakonien und Messenien.

'Ασιγένης (Mion. II, 630) und ῎Ασιβα, Stadt im Pontus Cappadocicus.

Dem ist aber entgegenzuhalten, dass ἀσι auf ἀσιο- zurückgeht, wie Μολίνη = Μολιόνη. Bsp. s. F. de Saussure, Loi rythmique grecque, Mél. graux p. 745 'Ασκληπι-γένεια, Δεξί-μαχος etc.[18] Es gehören also diese Namen eigentlich unter c. Auf einer korinthischen Inschrift liest man 'Ασιονείκης, Foucart 95 b. —

[18] Διονυσί-δωρος und Διονυσιό-δωρος sind neben einander bezeugt.

3. Stamm ἀξα-.

Meine oben p. 20 ausgesprochene Vermutung, dass **epirotisches** δάξα von der Form *δάλαξα ausgehe, erhält durch den Eigennamen Θαλ-αξ-ίς eine Stütze, welcher sich auf einer etwa der Zeit des Augustus oder Tiberius (vgl. C. J. 5188) angehörigen Inschrift findet (C. J. 5288).

Mit Hilfe dieses Stammes erkläre ich mir auch zwei rätselhafte Namen: Neben Epirus, zwischen Corcyra und Leucadia, liegen zwei kleine Inseln, Πάξοι genannt. Ich fasse diese Form als Π-άξος und nehme damit Ν-άξος zusammen. Wie die Seefahrer Kleinasien als Ἀσία χθών (p. 22) bezeichneten, so nannten sie, meine ich, die Insel Naxos eine χώρα ἡ ἔν-αξος. Dieses Adjectivum ist wie ἔνδημος gebildet. Ein ursprüngliches *ἔν-αξος, *ἔπ-αξος aber unterscheidet sich der Bedeutung nach ebensowenig wie ἐγχώριος und ἐπιχώριος, und das Verhältnis von Ν-άξος: *ἔν-αξος, Π-άξοι : *ἔπ-αξοι ist dasselbe wie das von Σ-ανδρίδας (oben p. 25) : Ἄσ-ανδρος. Wegen dieses Vorgangs der Aphäresis[14] vgl. die von mir Rhein. Mus. 37,478 gesammelten Beispiele, besonders böot. Πι-νίκης und milesisch Πι-κράτης. Vgl. auch homer. νέρθε, νέρτεροι neben ἔνερθε und ἐνέρτερος.

Der vielbesprochene kretische Name Οἶαξος, auch Ὄαξος, Ϝάξος, Ἄξος, scheint mir gleichfalls hierher zu gehören. Die durch Curtius Grdz.[5] 574 vertretene Ansicht, dass das ο in Ὄαξος Ausdruck des Ϝ sei, kann ich um des gutbezeugten Οἰαξίς willen nicht billigen. Nun meint freilich Curtius, dass auch dieses οι für Ϝ vikariere; dafür giebt's aber kein Beispiel. Gewiss ist von Οἶαξος auszugehen. Ich ordne zunächst das Thatsächliche:

Etym. Mag. 616,53: Οἰ-αξ-ίς, (cod. Οἴαξις)· Χωρίον Κρητικὸν ὑψηλόν· Τινὲς δέ, ὅτι πλεονασμός ἐστι τοῦ ῑ. Ὄαξις γὰρ ἦν.

Apoll. Rhod. I, 1129 Δάκτυλοι Ἰδαῖοι Κρηταιέες, οὕς ποτε νύμφη
Ἀγχιάλη Δικταῖον ἀνὰ σπέος ἀμφοτέρῃσιν
δραξαμένη γαίης Οἰαξίδος ἐβλάστησεν.

---

[14] Oder ist der Wechsel von ἐπι- und πι- gar ein sehr alter? Im Skr. kennen wir den Gebrauch von *pi* statt *api* bei W. *nah* und *dhâ*, von *dhi* statt *adhi* bei W. *sthâ*, von *va* statt *ava* bei W. *gâh*. Vgl. Max Müller, Sanskritgr. § 504, Whitney, Ind. Gram. § 1087, Holtzmann, Gr. a. d. Mah. p. 48.

Steph. Byz. Ὄαξος, πόλις Κρήτης, Ἐλευθέρνης οὐ πόρρω, καθὰ Ξενίων, ἀπὸ Ὀάξου τοῦ Ἀκακαλλίδος τῆς θυγατρὸς τοῦ Μίνω. Τινὲς δὲ διὰ τὸ καταγῆναι τὸν τόπον καὶ κρημνώδη ὑπάρχειν· καλοῦσι γὰρ τοὺς τοιούτους τόπους ἄξους, καθάπερ καὶ ἡμεῖς ἀγμούς.

Ἄξος· πόλις Κρήτης, ὡς Ἡρόδοτος ἐν δ' (154). Τὸ ἐθνικὸν Ἄξιος.

Eckhel, D. N. II. 305. Auf Münzen heisst der Genitiv des Ethnikons: Ϝαξίων.

Der Fluss endlich, an welchem die Stadt lag, wird Ὀάξης genannt.

Wir besprachen oben p. 25 Συ-ασσός, Τραγ-ασαί, Τραγ-άσιον, und zu diesen stelle ich Οἴ-αξος. Vgl. Οἴτη „Schafberg", Curtius Grdz.[5] 391. Wie man fürs Nomen οἶ-ς und ὄϜ-ι-ς anzusetzen hat (daher οἶ-α und ὄϜ(ι)-α das Schaffell), so sind auch Οἴ-αξος (vgl. Οἴ-αγρος) und ὌϜ-αξος neben einander verständlich. Aus jenem ward Ὄ-αξος (vgl. Ὀ-άκων), aus ὌϜαξος erst Ϝάξος (vgl. Βριμώ und Ὀβριμώ, Νήτιος und Ὀνήτιος u. a. Rh. Mus. a. a. O.) und endlich Ἄξος. Der Stadtname ging wohl vom Flussnamen aus. Οἰ-άξης aber bedeutet etwa „Schaftränke", und dasselbe wird Κριός, Fluss beim Sipylos, besagen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass sich auch der Name des Hauptflusses von Macedonien Ἀξιός[15] an diesen Stamm ἀξα- anschliessen lässt. Der dazugehörige Landschaftsname Ἀμφ-αξῖτις und Παρ-αξία hat in der böotischen Παρ-ασωπία ein Analogon. Als Flussgott ist Ἀξιός aus Il. Φ 141 (Ἀξιὸς εὐρυρέεθρος) und 157 (Ἀξιὸς εὐρυρέων, ὃς κάλλιστον ὕδωρ ἐπὶ γαῖαν ἵησιν) bekannt.

Ob für die Bildung des besprochenen Stammes von der in *aqua* steckenden W. *ak* und Suffix oder der erweiterten W. *ak-s* auszugehen ist, lasse ich unentschieden.

4. Mit der Wurzelform ἀχ gebildete Nominalstämme.

Die Verwandtschaft der in der Ueberschrift des Aufsatzes genannten Namen mit dem lat. Stamme *aqua-*, auf welche sachliche Erwägungen führten, wurde deshalb besonders immer mit Reserve ausgesprochen, weil einmal der Gebrauch der in *aqua*

---

[15] Ueber die Betonung s. G. Hermann, Eur. Bacch. 1141 (p. 133).

steckenden W. *ak* mit der Bedeutung „Wasser" fürs Griechische noch nicht nachgewiesen war und dann vollends die aspirierte Wurzelform ἀχ lautlich gar nicht schien gerechtfertigt werden zu können. Das ist aber in der That möglich, und zwar kann es auf doppelte Weise geschehen.

Zunächst giebt uns das p. 21 besprochene δαλ-άγχα einen Erklärungsgrund an die Hand. Wir sehen darin unsere Wurzel nasaliert, und es ist gewiss, dass der eindringende Nasal die Veranlassung zur Aspirierung wurde. Wenn nun aber z. B. aus W. τυκ durch τυγχ hindurch eine Form τυχ hervorgeht und diese nominal und verbal verwendet wird (Curtius Grdz.[5] 219), so hat die Entwickelungsreihe ἀκ, ἀγχ, ἀχ eben darin eine treffende Parallele. Andre Bsp. bei G. Meyer, Gr. Gr. p. 187.

Zweitens können auch auf die Wurzelform ἀκ folgende, mit Nasal oder Liquida beginnende Suffixe die Veranlassung zur Aspirierung gewesen sein. Ein solcher Einfluss ist durch Curtius Grd.[5] 500 ff (G. Meyer § 208) unwiderleglich dargethan. Hier einige Beispiele: bei ν, τέχ-νη von W. τεκ, πάχ-νη von W. *paç* (*paciscor*); bei ρ, λέχ-ριος vgl. *lic-i-nus;* bei λ, ἀχ-λύς neben ἄκ-αρο-ν· τυφλόν (Hes.). Fick I[3] 474. Danach muss man die Ansetzung der Stämme ἀχ-να-, ἀχ-ρο-, ἀχ-λο- für möglich erklären, und sie lassen sich auch, wie ich zeigen will, erschliessen.

Es bildete sich also auf zwei verschiedenen Wegen fürs Sprachgefühl der Griechen eine Wurzelform ἀχ mit der besondern Bedeutung aus. Solche aus lautlichen Gründen veränderte Wurzelformen wurden zuweilen auch zu Neubildungen gebraucht. Das gilt z. B., um bei W. τυκ, τυγχ, τυχ zu bleiben, von τύχ-η. Vgl. noch λάχ-ος und λαγχ-άνω (Fick I[3] 748). Von diesem Zusammenhange aus, meine ich, erhält die naheliegende, von Angermann (Progr. 11) ohne genügende Begründung ausgesprochene Vermutung, dass der zweite Bestandteil von Ἴν-αχο-ς mit dem von Ἰν-ωπό-ς,[16] Ἀσ-ωπό-ς (vgl. skr. *âp* und *ap* „Wasser") gleichbedeutend sei, erst rechten Untergrund. Der darin steckende Stamm könnte wie *ak-vâ*, ἄσσα, ἄξα ein Femininum sein; denn

[16] Ueber den ersten Bestandteil der Namen weiss ich nichts Befriedigendes zu sagen.

die Gleichung Ἴν-αχο-ς : *ἄχ-η = Δημό-νικος : νίκη wäre wohl denkbar. Und sollte dieser Stamm *ἄχ-η gar in dem bekannten Namen 'Αχά-της (Verg. Aen. I, 120; VI, 158) noch erhalten sein? Es würde 'Αχά-της : *ἄχ-η sich verhalten wie Νικά-τας (= νικητής) : νίκη. 'Αχάτης hiess auch ein **Fluss** in dem südlichen **Sicilien**, und dieser Flussname würde, wenn die Beziehung zu W. ἀκ, ἀχ „Wasser" richtig ist, mehr appellativischer Natur sein, wie *Sindhu* u. a. S. p. 40, Anm. 17.

a. ἄχ-νη.

Der in den lexicis gegebene Artikel enthält zwei jedenfalls schon in panhellenischer Zeit so differenzierte Wörter, dass wir sie besser in zwei Nummern ansetzen. Die Frage, ob beide von derselben Wurzel ausgehen, muss offen gelassen werden. Ausser Zweifel steht, dass (1) ἄχνη „die scharfe Hachel, die Spreu" von W. *ak* „scharf sein" abgeleitet ist (Joh. Schmidt, die W. *ak* im Idg. p. 73), und man hat allgemein (2) ἄχνη „Schaum" für dasselbe Wort mit übertragener Bedeutung angesehen, indem man den Schaum als „Spreu der Wellen" deutete. Warum sollen wir aber, wenn wir andere Ableitungen von einer W. *ak* in der Bedeutung „Wasser" von frühster Zeit an gebraucht sehen, in (2) ἄχνη bildlichen Ausdruck annehmen — für dessen bewussten, absichtlichen Gebrauch sich keine Stelle findet — und erst mit Hilfe eines Bildes zu einer Bedeutung gelangen, die einer W. *ak* oder ἀχ nachweislich im Idg. an sich schon zukommt? Denn die Bedeutung „Wasser" von dieser W. *ak* oder ἀχ ist fürs Idg. durch Stamm *ak-va*, fürs Gemeingriechische durch ἄσσα, ἄξα constatiert, und da liegt es doch um der Bedeutung willen auf der Hand 2. ἄχνη an diese alten Wörter anzuschliessen. Welche der verschiedenen idg. W. *ak* nun aber diejenige war, welche in Ableitungen wie *akva* durch irgendwelche Bedeutungsmodifikationen den Begriff „Wasser" ausbildete, ob W. *ak*, *ank* „biegen, krümmen" (so Fick I³ 473) oder dasselbe *ak* „scharf sein" wie bei 1. ἄχνη oder noch ein andres, wird sich nie mit Bestimmtheit ermitteln lassen.

Ich setze also an:

1. ἄχνη, Spreu (auch ἄχυρον), bei Homer nur zweimal:

Il. E 499 ὡς δ' ἄνεμος ἄχνας φορέει ἱερὰς κατ' ἀλωάς,
ἀνδρῶν λικμώντων, ὅτε τε ξανθὴ Δημήτηρ
κρίνῃ, ἐπειγομένων ἀνέμων, καρπόν τε καὶ ἄχνας.

Das Verwandte aus den idg. Sprachen s. bei Fick, W. I³ 475 nach. Was das Deutsche betrifft, vgl. Kluge, Etym. W. der deutschen Spr. s. v. *Ahne* und *Ähre*.

2. ἄχνη, Wasser, hauptsächlich das Meerwasser, dann der weisse Wellenkamm, der Schaum des Meeres.

Wenn die Griechen eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen 2. ἄχνη und dem ersten gefühlt hätten, wäre das Bild in Soph. Trach. 846 ff. geradezu widerlich:

ἦ που ὀλοὰ στένει,
ἦ που ἀδινῶν χλωρὰν
τέγγει δακρύων ἄχναν.

Hier liegt 2. ἄχνη in der allgemeinsten Bedeutung „das Wasser, das Nass" zu Grunde. Wir deuten uns ἀδινῶν δακρύων χλωρὰν ἄχναν als „das frisch quellende Nass reichlicher Zähren". Allgemein ist die Bedeutung auch Soph. Oed. Col. 681 ff.

θάλλει δ' οὐρανίας ὑπ' ἄ-
χνας ὁ καλλίβοτρυς κατ' ἦμαρ ἀεὶ
νάρκισσος, μεγάλαιν θεαῖν
ἀρχαῖον στεφάνωμ', ὅ τε
χρυσαυγὴς κρόκος.

Während die Ebene, will der Chor sagen, durch ἄυπνοι κρῆναι mit Wasser versorgt und befruchtet wird, werden die auf den Felsenhöhen wachsenden Lieblingsblumen der Eleusinischen Göttinnen nur durch Himmelswasser, durch himmlischen Tau getränkt.

Von Wichtigkeit ist besonders Eurip. Or. 112 ff.

ὦ τέκνον, ἔξελθ', Ἑρμιόνη, δόμων πάρος
καὶ λάβε χοὰς τάσδ' ἐν χεροῖν κόμας τ' ἐμάς·
ἐλθοῦσα δ' ἀμφὶ τὸν Κλυταιμνήστρας τάφον
μελίκρατ' ἄφες γάλακτος οἰνωπόν τ' ἄχνην
καὶ στᾶσ' ἀπ' ἄκρου χώματος λέξον τάδε·

Was der 115. Vers sagen will, lernen wir aus Homer. Durch λ 26 ff. ist die Sitte bekannt, die νεκύων ἀμενηνὰ κάρηνα mit dreifachem Gusse zu ehren:

ἀμφ' αὐτῷ (sc. βόθρῳ) δὲ χοὴν χεόμην πᾶσιν νεκύεσσιν
πρῶτα μελικρήτῳ, μετέπειτα δὲ ἡδέι οἴνῳ,
τὸ τρίτον αὖθ' ὕδατι.

Also drei Flüssigkeiten gehören zu dem Weihegusse: Milch mit Honig, Wein und Wasser. Wurden sie zu Homers Zeiten nach einander gespendet, so scheint später aus ihnen ein besonderes Libationsgemisch gemacht worden zu sein. Antigone trägt sie im Kruge vereinigt (vs. 431). Das dreifache Gemisch meint auch unser Vers 115. Es blieb aber die Dreizahl der Güsse. Bestand doch der Antigone Liebesthat, wie der Wächter meldet, in: χοαῖσι τρισπόνδοισι τὸν νέκυν στέφει.

Bei Homer ist das Wort nur vom Wasser des Meeres gebraucht und bezeichnet hauptsächlich den Wellenkamm, den Schaum. Hier sind die wenigen Stellen:

Δ 424 πόντῳ μέν τε πρῶτα κορύσσεται, αὐτὰρ ἔπειτα
χέρσῳ ῥηγνύμενον μεγάλα βρέμει, ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας
κυρτὸν ἐὸν κορυφοῦται, ἀποπτύει δ' ἁλὸς ἄχνην.

Λ 307 πολλὸν δὲ τρόφι κῦμα κυλίνδεται, ὑψόσε δ' ἄχνη
σκίδναται ἐξ ἀνέμοιο πολυπλάγκτοιο ἰωῆς.

Ο 624 ὡς ὅτε κῦμα θοῇ ἐν νηῒ πέσῃσιν
λάβρον ὑπὸ νεφέων ἀνεμοτρεφές, ἡ δέ τε πᾶσα
ἄχνῃ ὑπεκρύφθη κτλ.

ε 402 ῥόχθει γὰρ μέγα κῦμα, ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο
δεινὸν ἐρευγόμενον, εἴλυτο δὲ πάνθ' ἁλὸς ἄχνῃ.

μ 237 ἤτοι ὅτ' ἐξεμέσειε, λέβης ὣς ἐν πυρὶ πολλῷ,
πᾶσ' ἀνεμορμύρεσκε κυκωμένη· ὑψόσε δ' ἄχνη
ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν.

Das Wort blieb in diesem Sinne immer poetisch. Gebrauchte Homer nur die Verbindung ἁλὸς ἄχνη, so wagten Spätere auch κύματος ἄχνη (Apoll. Rh. B, 572), sogar ὕδατος ἄχνη (Δ 1236).

Infolge der beiden Bedeutungen „Schaum und Spreu“ nahm schliesslich ἄχνη eine allgemeinere an, die ein Grammatiker mit πᾶσα λεπτότης ὑγροῦ καὶ ξηροῦ angiebt (Ety. Mag. und Suid.), und daran schloss sich ein ausgedehnter bildlicher Gebrauch, vgl. darüber den Thesaurus.

Von Eigennamen sind an 2. ἄχνη anzuschliessen:

Ἄχνη, alter Name für Kasos.

Ἄχναι, Städtename in Böotien, Thessalien u. Macedonien.

b. Ἀχέρων.

Der Name begegnet oft: Nach Strabo 7,344 (Cap. 3 § 15 M.) floss in Triphylien ein Acheron in den Alpheios (ὁ δὲ Ἀχέρων κατὰ τὴν πρὸς τὸν Ἅιδην οἰκειότητα ὠνόμασται). Bei der ἄκρη Ἀχερουσιάς des bithynischen Heraklea (Apoll. Rhod. B 354) sollte Herakles in die Unterwelt gegangen sein und durch die λίμνη Ἀχερουσία bei Hermione den Cerberus ans Licht gezogen haben (Paus. 2, 35, 10). In allen drei Fällen legten Erdsenkungen oder Schluchten den Gedanken an eine Verbindung der Erdoberfläche mit der Unterwelt nahe. Das Muster zu dieser Benennung scheint der thesprotische Fluss Ἀχέρων (Bursian, Geogr. v. Griechenland 1,27) mit seinem ungestümen, z. T. unterirdischen Laufe u. seeartigen Ausflusse, mit seinen unheimlichen Thalschluchten gewesen zu sein, und sicher ist, dass dieser Acheron den Griechen bei der phantastischen Ausmalung des Totenreiches vorschwebte (Paus. 1,17,5). Dem Altertume war der Acheron der Fluss des „Ach und Wehs", ὁ ἄχη ῥέων. Gegen Autenrieths (Fleckeisens Jahrb. 105 p. 342 u. Hom. Lex.) Erklärung „ἀ-χέρων, cuncta abripiens" (W. *har* „nehmen") spricht der Umstand, dass man Ἀχέρων von Wörtern wie Ἀχελώιος, Ἀχιλλεύς, die doch zusammengehören, etymologisch trennen müsste.

Machen wir nun einmal den Versuch, den Namen mit unserer W. zu erklären. Dass er participiale Suffixbildung hat, ist das Singuläre an ihm; es muss damit eine besondere Bewandtnis haben. Analog dem ὑδ-ρο in ἄν-υδρο-ς bilden wir uns einen Nominalstamm ἀχ-ρο, welcher wie ὕδωρ Neutrum gewesen sein mag. Durch irgend eine Bildung aus diesem Appellativstamme[17], etwa *Ἄχρος, *Ἄχρων, mögen nun anfangs die Thesprotier ihren Strom bezeichnet haben.[18] Nach Ausbildung der Bedeutung des Flusses aber trat eine volksetymologische Umbildung des farblosen Namens ein. Es entstand für den Fluss des „Ach und Wehs"

---

[17] Vgl. p. 37 Ἀχάτης, ausserdem *Sindhu*, Στρυμών, *Sarnus*, Ὄαρος, Νοῦς, Angermann, Progr. v. 1883 p. 10.

[18] Vgl. Liv. 8,24 § 11 die „sonst ungebräuchliche Form" (Weissenborn) *Acheros*.

nach Analogie[19] der auf -οντ gebildeten Flussnamen (Νέδ-ων' Κελάδ-ων) die Namensform 'Αχροντ-, mit Anaptyxis (Curtius Grd.[5] 728 ff.; G. Meyer § 93), 'Αχέροντ-, die man sich in dem Sinne deutete, wie sie die Alten etymologisierten (,ὁ ἄχη ῥέων').

Es ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Basis zu 'Αχεροντ- eine Adjektivbildung * ἀχ-ερο- „fliessend" war (vgl. σφαλ-ερό-ς, βλαβ-ερός etc.)

Ueber das Verhältnis von 'Αχερούσιος und 'Αχερόντιος vgl. C. A. Müller, de σ littera in lingua graeca inter vocales posita p. 55.

c. 'Αχελώιος.

Am längsten blieb die Bedeutung „Wasser" in diesem Worte.

Ueber das Formelle denke ich so: Zu Grunde liegt ein Stamm ἀχ-λο- oder ἀχ-λη- (Suffix wie in ὄχ-λο-ς, σχο-λή, ναῦ-λο-ν), mit Anaptyxis ἀχελο- oder ἀχελη-. Darauf beruht:

1. 'Αχέλ-ης, Fluss bei Smyrna (Panyasis b. Schol. Il. Ω 616) und 'Αχελ-ητ-ίδες (Name der Nymphen des Flusses). Il. Ω 616 führt derselbe Fluss den Namen 'Αχελώιος, so dass es wahrscheinlich ist, dass 'Αχέλ-ης eine Kurznamenbildung dazu ist. Vgl. Κύν-ης, Μέγ-ης, Σμίκρ-ης, Χέρ-ης u. α. Der Heros 'Αχέλης wird als Sohn des Herakles und der Omphale bezeichnet.

2. 'Αχελ-ώιος. Angermann a. a. O. p. 11 teilt 'Αχ-ελώιος und schreibt: „Der zweite Bestandteil von 'Αχελῷος könnte vielleicht eine Erweiterung von W. *ar* gr. ἐλ durch *au* gr. αυ oder ευ sein (vgl. ἐλ-αύ-νω, ἐλ-ευ-θ, W. κελ, κελ-ευ-), so dass also die Bedeutung „der Fluten Treibende" vorläge". Das Verhältnis der angenommenen Adjektivbildung zu dem construierten Verbum ist unklar. Fassen wir den Namen als Composition mit -ωιον = skr. *âsyam* „Mund", so ist gewiss von formeller Seite nichts einzuwenden. Denn dass skr. *âsyam* sich mit ἦιον decken müsse, wie Fick W. II p. 15 u. 18 behauptet, kann gegenüber dem Vokalismus der verwandten Wörter (lat. *ôs*, *ostium*, an. *ôss* Flussmündung, lit. *ostas*, *osta* Flussmündung, lett. *osta* Hafen) nicht aufrecht erhalten werden; Vokalismus und Bedeutung von

[19] Auch sonst. Zu vergleichen Θερμώδων (von θερμώδης), 'Αλφει-οῦσα (Strab. 7, 343 von 'Αλφειός), Μυλάων (von μύλη); nominal θεραπ-οντ- u. θερ-απ-.

ῆιον weisen vielmehr auf die von Geldner, K. Z. 27, 217 u. 260 fürs Indische und das Zend und von mir K. Z. 27, 501 ff. fürs Griechische nachgewiesene W. *vas, ves* „essen“. Es wäre aber merkwürdig, wenn sich der europäisch, wie angegeben, mehrfach vertretene Nominalstamm auf griechischem Boden gar nicht fände. Ich suche ihn also in 'Αχελ-ώιο-ς.

Was hinsichtlich der Bedeutung für unsere Zusammenstellung spricht, ist der Umstand, dass dann das Griechische an einer Uebertragung der Bedeutung aufs Gewässer participiert, welche den europäischen Sprachen gemeinsam ist, während skr. *ás-, ásan-, ásya-* und zd. *ãṅh-* nur im eigentlichen Sinne verwendet werden. Wenn aber *ós* sowohl „Quelle“ (z. B. Verg. A. I, 245) als „Mündung“ (G. 4, 291; *ostium, Ostia*) bedeutet und ebenso das im Griechischen geläufige Synonymum στόμα bald den Anfang (Hdt. I, 202) bald das Ende (z. B. Il. M, 24) eines Flusses bezeichnen kann, so dürfen wir beides auch für -ωιο-ν erwarten. Vgl. das andre Bild *caput* in gleichem Doppelsinne und κρή-νη als „*caput fontis.*“ Demnach kann ἀχελ-ώιο-ς „Wasserquelle“ oder „Wassermündung“ heissen; möglich ist auch die Deutung „Quellwasser“. Das führt zum Nachweise des appellativischen Gebrauches von ὁ ἀχελώιος „Quell-, Brunnenwasser“, oder allgemein „Wasser“.

α) Aristoph. Lys. 381. Eben hat der χόρος γερόντων gedroht, das Haar der Frauen mit Fackeln zu versengen, als diese auf das Commando ‚σὸν ἔργον, ὦχελῷε‘ die Eimer mit Brunnenwasser über die Angreifer schwenken und sie tüchtig durchnässen. V. 329 heisst es ausdrücklich: ‚ἐμπλησαμένη τὴν ὑδρίαν ἀπὸ κρήνης‘. Vgl. noch v. 349.

β) Eurip. Bacch. 622 ff. (Nauck).

> ἐν δὲ τῷδε τῷ χρόνῳ
> ἀνετίναξ' ἐλθὼν ὁ Βάκχος δῶμα καὶ μητρὸς τάφῳ
> πῦρ ἀνῆψ'· ὁ δ' ὡς ἐσεῖδε, δώματ' αἴθεσθαι δοκῶν
> ᾖσσ' ἐκεῖσε κᾆτ' ἐκεῖσε, δμωσὶν ἀχελῷον φέρειν
> ἐννέπων.

γ) Eurip. Andr. 163 ff. Hermione zu Andromache:

> ἢν δ' οὖν βροτῶν τίς σ' ἢ θεῶν σῶσαι θέλῃ,
> δεῖ σ' ἀντὶ τῶν πρὶν ὀλβίων φρονημάτων
> πτῆξαι ταπεινὴν προσπεσεῖν τ' ἐμὸν γόνυ,

σαίρειν τε δῶμα τοὐμόν, ἐκ χρυσηλάτων
τευχέων χερὶ σπείρουσαν ἀχελῴου δρόσον
γνῶναί θ' ἵν' εἶ γῆς.

ἀχελῴου δρόσον, etwa „das Wasser der Quelle".

δ) Achaeus bei Athen. X, 427; Nauck, Trag. graec. Fragm. p. 580.

'Αχαιὸς δ' ἐν Αἴθωνι σατυρικῷ τοὺς σατύρους ποιεῖ δυσχεραίνοντας ἐπὶ τῷ ὑδαρῆ ποιεῖν καὶ λέγοντας

μῶν ἀχελῷος ἦν κεκραμένος πολύς; κτλ.

Codd. ἀχελῶος oder ἀχελῷος, Meineke 'Αχελῷος.

ε) Artemid. II, 38, ‚ἀχελῷος τὸ αὐτὸ τοῖς ποταμοῖς καὶ παντὶ ποτίμῳ ὕδατι σημαίνει.'

ζ) Hesych. 'Αχελῶος· ποταμὸς 'Ακαρνανίας· καὶ πᾶν ὕδωρ οὕτως λέγεται.

η) Etym. Mag. p. 181,10. 'Αχελῷος ποταμὸς μεταξὺ Αἰτωλίας καὶ 'Ακαρνανίας. κοινῶς δὲ πᾶν ὕδωρ ἀχελῷος καλεῖται. Δοκεῖ δὲ τῶν ἐν τῇ 'Ελλάδι ποταμῶν μέγιστος εἶναι ὁ 'Αχελῷος· διὸ καὶ πᾶν ὕδωρ τῇ τούτου προσηγορίᾳ καλεῖται.

ϑ) Verg. Georg. I, 9 *pocula acheloia*, Becher mit Wasser zum Vermischen des Weins.

ι) Macrob. Sat. V, 18,3, *apud antiquissimos Graecos proprie in aquae significatione ponebatur achelous .... hunc morem pervagatum fuisse ut Acheloum pro quavis aqua ponerent.* Vgl. Lobeck, Aglaoph. II, 883, der des Ephorus Notiz bespricht, τὸ ὕδωρ 'Αχελῷον προσαγορεύομεν ἐν τοῖς ὅρκοις καὶ ἐν ταῖς εὐχαῖς καὶ ἐν ταῖς θυσίαις. „Et hoc nomen ab Orpheo usurpatum si quis symbolicum esse velit, non obstabo".

κ) Aesch. Pers. 862 ff. (H.)

ὅσσας δ' εἷλε πόλεις πόρον οὐ διαβὰς "Αλυος ποταμοῖο
οὐδ' ἀφ' ἑστίας συθείς,
οἷαι Στρυμονίου πελάγους ἀχελωΐδες εἰσὶ πάροικοι
Θρῃκίων ἐπαύλων.

Das Adjektivum ἀχελωΐδες meint „Städte am Wasser". Schol. M. αἱ δίυγροι. 'Αχελῷον γὰρ πᾶν ὕδωρ λέγουσι. Ein andrer Grammatiker erklärt es mit παραθαλάσσιος. — Als Eigenname heisst 'Αχελωΐδες Quellennymphen überhaupt, besonders die Sirenen als Töchter des Achelous (Apoll. Rhod. Δ 890 αἶψα δὲ νῆσον —

καλὴν ἀνθεμόεσσαν ἐσέδρακον, ἔνθα λίγειαι — Σειρῆνες σίνοντ' Ἀχελωΐδες —).

Aus dem Voranstehenden ergiebt sich als sicheres Resultat:

1. dass ἀχελῷος als Appellativum von früher Zeit an reichlich bezeugt wird,

2. dass die auf etymologischem Wege gefundene Bedeutung „Quellwasser" für die citierten Stellen zutrifft und sogar ausdrücklich — vgl. ε), auch α) und ϑ) — gesichert ist.

Das Letztere lässt sich für mythologische Zwecke verwerten. Es ist nicht nötig anzunehmen, dass der Cult des Gottes Achelous von dem akarnanisch-ätolischen Flusse ausgehe. Was hätte es, wenn das richtig wäre, für einen Sinn, dass er als Vater der Kallirrhoe, der thebanischen Dirke, der korinthischen Peirene und der delphischen Kastalia bezeichnet wird? Der Gott Achelous ist vielmehr die Personification des auf dem Festlande fliessenden Wassers überhaupt. Als Fluss- und Quellengott aber muss er zu Okeanos in untergeordnetem Verhältnis stehen: Die Sage drückt das sinnvoll so aus, dass Achelous Sohn des Okeanos sei. Von dieser Personification des fliessenden Gewässers weiss auch schon Homer: Il. Φ 196 heisst es von diesem κρείων Ἀχελώιος

ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα
καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουσιν.

Vgl. Bergk, „Die Geburt der Athena" (Jahns Jahrb. 81, 394 ff.), welcher, wie es einst Zenodot that, den vorhergehenden vs. 195 οὐδὲ βαθυῤῥείταο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο als Interpolation ansieht. Achelous ist, so will die Stelle dann gedeutet sein, der Urquell jeder Art Wassers zu Lande: der Ströme und des stehenden Gewässers (vgl. θάλασσα Hdt. 8,55. S. darüber oben p. 20), der natürlichen Sprudel wie der künstlich gehobenen Quellen oder Brunnen.

Daher erklärt sich des Ephorus Notiz (p. 43 ι,), dass der Gott Achelous allgemein bei Opfern, in Gebeten und Schwüren angerufen wurde. „Seine Verehrung", sagt Stoll (Roschers Mytholog. Lex. p. 7), „ist, zum Teil durch aufgefundene Münzen und Inschriften, bezeugt zu Athen, Dyme, Rhodos, bei den

Sikelioten, und die Akarnanen feierten ihm auch Wettspiele; ferner zu Oropos, in dem megarensischen Flecken Rhus[20], in Mantinea, Mykonos“ u. s. w..

Der bei weitem bedeutendste von den Flüssen, welche für die Anwohner ἀχελῷοι κατ' ἐξοχὴν waren und Ἀχελῷοι hiessen (S. Pauly's Real-Enc.² I, 1 p. 78), war der erwähnte akarnanisch-ätolische. Steckt eine Spur von der eigentlichen Bedeutung des Wortes darin, wenn es bezüglich seiner Quelle heisst, dass an der Stelle ein Fluss hervorgequollen sei, wo Achelous aus Gram über die verlorenen Sirenen von seiner Mutter Gaia in ihren Schoss aufgenommen worden sei? Es ist natürlich, dass der gemeingriechische Achelouskult in Epirus, Akarnanien und Aetolien[21] wegen dieses mächtigsten aller griechischen Ströme besondere Ausbildung fand und der Repräsentant des fliessenden Wasserelementes dort mit dem Gotte des Flusses identificiert wurde. Man opferte ihm in Dodona, und Ephorus (a. a. O.) berichtet, dass jedes Orakel am Schlusse aufforderte: Ἀχελῴῳ θύειν.

d. Ἀχιλλεύς.

„Im Sohne der Thetis und des Peleus erblicken wir einen Flussgott. — Aus diesem Dämon Achilles mag lange vor dem troischen Kriege ein Myrmidonenheld hervorgegangen sein.“ Diese Worte Welckers (Ep. Cycl. 2, 37) enthalten diejenige Ansicht über die Bedeutung des Achill, welche sich dem die sachlichen Momente vorurteilsfrei prüfenden Forscher unwillkürlich aufdrängt. Vgl. Preller, *Gr. Myth.*² 400, Anm. 1. Rückert, *Trojas Ursprung* 144 und ganz besonders Forchhammer, *Achill* 62 und *Gründung Roms* 6 ff.

Wie ein in ganz Griechenland, namentlich aber in den Küstenländern des ägäischen Meeres teils ausdrücklich bezeugter teils aus Namen erschliessbarer, weitverbreiteter Achilleskult von

---

[20] Paus. I, 41, 2: ἐντεῦθεν ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἡμῖν ἐξηγητὴς ἡγεῖτο ἐς χωρίον Ῥοῦν, ὡς ἔφασκεν, ὀνομαζόμενον· ταύτῃ γὰρ ὕδωρ ποτὲ ἐκ τῶν ὀρῶν τῶν ὑπὲρ τὴν πόλιν ῥυῆναι, Θεαγένης δέ, ὅς τότε ἐτυράννει, τὸ ὕδωρ ἑτέρωσε τρέψας βωμὸν ἐνταῦθα Ἀχελῴῳ ἐποίησε.

[21] Die breite Mündungsebene hiess Παρ-αχελωῖτις. Vgl. oben p. 35 Ἀμφαξῖτις und Παραξία.

dort, besonders durch milesische Küstenfahrer, nach dem Ἀχίλλειον am Σίγειον, nach dem Hellespont, Pontos und kimmerischen Bosporos verpflanzt wurde, wie der Heros Achill auf der heiligen Leuke als Ποντάρχης (C. J. II, 2076 u. oft) und Schutzherr der Schiffahrt verehrt ward, hat neuerdings Fleischer in Roschers Myth. Lex. s. v. Achilleus p. 58—63 eingehend besprochen. Von dieser ursprünglichen Beziehung des Heros zum Wasser scheint auch mancher Zug im Wesen des vor Troja gefeierten, meerentsprossenen Sohnes des Peleus und der Nereide Thetis geblieben zu sein. Sollte es z. B. zufällig sein, dass Athene es ist (vgl. p. 28), welche ihn schützt (Il. Σ 203—206), ihn mit Nektar und Ambrosia stärkt (Il. T 353), Hektors Speer schwächt (Υ 440) und den schliesslichen Sieg über jenen herbeiführt, zufällig, dass der Wassergott Poseidon sein Helfer (Φ 284 ff.), dass Apollo, der Gott des Lichtes und der Wärme, sein Gegner, der Freund und Schutzherr seines Feindes ist, dass Apollo dem Liebling der Athene am skäischen Thore den Tod bringt (Φ 277, X 359)? In der That ist die ganze heroische Figur des homerischen Achill, dieses schnellfüssigsten (Ψ 792) und kraftvollsten (A 284 H 228) aller Achäer, ein sinnvolles Abbild von des Wassers Schnelligkeit und Gewalt, und damit steht die Bedeutung des vielbesprochenen Namens in Zusammenhang. Eine Aufzählung anderer Versuche s. bei Fleischer, a. a. O. p. 64 und 65.

Namen auf -ευς sind sehr häufig und für unsere Zwecke lehrreich. Sehen wir uns also erst einige Analogien an. Da lesen wir Hes. sc. 180 von einem Lapithen Ὁπλ-εύς. Bei der kalydonischen Jagd tötet Ὑλ-εύς den Eber (Ov. Met. 8,312), und Τοξ-εύς fällt durch Meleagros Geschoss (443). Ein Ἀκοντ-εύς wird Met. 5,201 als Streiter für Perseus erwähnt. Bekannt ist Pandions Sohn Οἰν-εύς. Und unter den glückseligen Bewohnern von Scheria lernen wir neben Ναυτ-εύς, Ἐρετμ-εύς, Ἐλατρ-εύς, Πρυμν-εύς, Πρωρ-εύς auch einen Ποντ-εύς kennen (Od. ϑ 111 ff.).

Zu solchen Bildungen gehört entschieden unser Ἀχι(λ)λ-εύς. Analog den in jenen Namen angewandten Nominalstämmen, z. B. ὁπλο-, οἰνο-, ποντο- bilden wir uns ein Nomen ἀχι(λ)λο- „Wasser“ und gehen von diesem aus. Nun lernten wir unter der vorigen Nummer die Grundform ἀχ-λο- kennen. Wie aber z. B. neben

ἄεϑ-λο-ν ein ἀέϑ-λιο-ν besteht, kann man gegen ein Nomen ἀχ-λιο-, mit Anaptyxis[22] ἀχιλjο-, ἀχιλλο- nichts einwenden. Dann wäre 'Αχιλλ-εύς die ältere und 'Αχιλ-εύς die jüngere Form. Mit gutem Grund lässt sich auch eine Nominalbildung ἀχιλο- verteidigen, und in diesem Falle hat 'Αχιλ-εύς die Priorität.[23] 'Αχιλ-εύς : ἀχιλο- = *ἀεϑλ-εύς (in ἀεϑλεύω) : ἀεϑλο-.

---

[22] Vgl. ἀλ-ί-κιμος und ἄλκιμος, π-ι-νυτός und πνυτός, σκάρ-ῑ-φος und σκαρφίον u. s. w. Curtius Grdz. 728 f.; Meyer p. 98.

[23] Soviel ist sicher, dass λλ nicht durch Consonantenassimilation entstanden sein muss. Wem bedenklich erscheinen sollte, eine solche ohne greifbaren Grund vollzogene Doppelung eines intervocalen Consonanten anzunehmen, der vgl. Μελιτ-εύς und Μελιττ-εύς, Φιλ-εύς und Φιλλ-εύς, wie Φιλ-άκων neben Φίλλ-ακος, Φιλ-έας und Φιλλ-έας, Φιλ-ίας und Φιλλ-ίας, Φιλ-ίδας und Φιλλ-ίδας, Φίλ-ιος und Φίλλ-ιος, Φιλ-ίων und Φιλλ-ίων, Φίλ-ων und Φίλλ-ων, auch Φίλλ-ιππος C. J. III, 4705,9 add. Die ganze Frage der Consonantenverdoppelung sowohl in radikalen als in suffixalen Teilen der Eigennamen verdient die eingehendste Untersuchung. Hier sei auf einige wichtige Gruppen aufmerksam gemacht.

A. Doppelung radikaler Consonanten, α) Liquidä und Nasale, Πολλύ-α, E. Curtius An. Delph. n° 11; Φίλλ-ακος u. s. w.; 'Αρρι-φῶν Paus. 2,37,3; Σϑένν-ις und Σϑένν-ιο-ς. β) Explosivlaute, Λυκκ-ίδης C. J. II, 3064,19; Μεγγίδας böot. Collitz SGDJ 914, III, 13; Στράττ-ιος C. J. II, 2338,15; Γοϑϑίδας Collitz 914, II, 1 (= 'Αγαϑ-ίδας Meister, Bezzenb. Beitr. V. 229); 'Αππειραῖος (= 'Ηπειραῖος), C. J. 5543. γ) Δόξξα Ross, Demen von Att. n° 193,1. Πόσσις und Ποσσίδης oft; Βυζζάντιοι Rang. Ant. hell. 134 III. 6. — Bei Δικκώ für Δικ-ώ liegt vielleicht Analogiebildung nach Namen wie Μικκ-ώ vor, wo κκ auf Assimilation beruht. Andere Doppelungen wie die in Δόξξα 'Ορεί-μαχχος, sind gewiss nur graphisch.

B. Doppelung vor bestimmten Suffixen. Beliebt, doch nicht durchgängig ist sie bei der Anfangsconsonanz des zweiten Compositionsgliedes, wenn α) Suffix -ι-ς maskuline und femininale Eigennamen bildet, Κλέο-ννις (Messenier, Paus 4, 7, 4 = Κλέο-ν-ις, etwa für Κλεό-νικος); Κλεο-ϑϑ-ίς (Fem. C. J. II 2211 = Κλεο-ϑέα vgl. Θεό-κλεια), Νεο-ττ-ίς (-ττις = τ-ις = -τίμη), ebenso 'Εμπεδο-ττ-ίς Collitz 455, Φιλο-ττ-ίς 1004, 'Ερο-ττ-ίς 606. Bezeichnend ist die Femininalform 'Ιασσ-ίς neben "Ιασος. Ob solche Fälle mit ursprünglicher Doppelconsonanz die Veranlassung waren? Zweifelhafte Fälle giebts auch hier: ist Κλέο-μμ-ις wie Κλέο-νν-ις, also etwa = Κλεο-μένης zu beurteilen oder ist Κλέο-μμις = Κλέο-μνις = Κλεό-μναστος? β) wenn -ω Feminina bildet, Καλλο-νν-ώ Collitz 660, Νικο-ττ-ώ 1056. Danach brauchen Θεο-κκώ 718, Ξενο-κκώ 1057, Δαλι-κκώ 1036 nicht auf Assimilation zu beruhen. Oder sind diese Formen anfänglich wirklich assimilierte und sind sie der Ausgangspunkt der weitverbreiteten Neigung? Bei einstämmigen Namen massenhaft:

Es ist also, wie natürlich, für den ursprünglichen Heros des Wassers der Name im Anschluss an das Element gebildet: er besagt genau dasselbe wie der des sagenhaften Grossvaters Νηρ-εύς (ναρο- fliessend, s. p. 33) und ist im Sinne von ποντοκράτωρ, ποντομέδων oder Ποντ-άρχης zu deuten, unter welchem Namen er im Schwarzen Meer von alten Zeiten an gefeiert ward.

II. ΠΕΡΡΑΙΒΟΙ und ΠΕΛΑΣΓΟΙ.

Die epigraphischen Entdeckungen auf thessalischem Boden haben nach vielen Seiten hin neues Licht verbreitet. Auch für unsere Kenntnis der Bildung von Eigennamen bieten die langen Verzeichnisse, welche uns jetzt Fick in Collitz' SGDJ bequem zugänglich gemacht hat, des Interessanten genug. Rh. Mus. 37,477 ff. sammelte ich Beispiele von Aphäresis: sie werden durch Γούν-ιππος 345,87 (d. i. 'Αγών-ιππος), Γά-λιος 326 I, 10, Γασστρούνειος 326 II, 16 und 17 (vgl. 'Αγα-πύρρειος 326 III, 15), Χαίουν 345,55 (d. i. 'Αχαίων) vermehrt, wozu auch Θούμαιον,

---

'Αγαθθώ 1030, Παρθεννώ 1060, Τελλώ 518 u. a. Auch Σάφφ-ω oder Σαπφ-ώ, wenn zu σαφ-ής (Grdz.[5] 699) gehörig (Σάφ-ω Meister I, 120). γ) vereinzelte Beispiele bei andern Suffixen, Βί-ττος (= Βί-τος, Βιό-τιμος), ebenso Φίλοττος; Ἴ-μμας heisst ein Mann auf einer achäischen Münze, Ἴ-μας ist rhodisch; Πολέ-μμων (Thebaner, = Πολεμό-μμων = Πολεμο-μένης); Δαΐ-μμεις Collitz 957 (= Δαΐ-μμ-ης = Δαΐ-μαχος Meister p. 289).

C. Doppelung durch Assimilation entstanden, nicht allzuhäufig, Μίκκος neben Μίκρος.

D. Doppelung durch nominales Suffix hervorgerufen, z. B. -ιννα (βασίλ-ιννα), so Φίλ-ιννα und davon Φιλ-ινν-ίς, Φιλ-ίνν-ιον; Μέλ-ιννα, davon Μελ-ινν-ώ.

Neben diesen Hauptgruppen werden sich noch andere weniger umfangreiche Abteilungen aufstellen lassen. Es ist fast Regel, dass der dem verdoppelten Consonanten vorangehende Vokal kurz ist; aus langen Verzeichnissen kann ich im Moment nur ein Beispiel dagegen finden, das obige 'Αππειραΐος. Die Doppelung soll, so scheint es, den Namensformen hypokoristischen Charakter geben.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass 'Αχιλλ-εύς aus 'Αχιλ-εύς hervorgegangen sein kann.

epichorischer Name der thessalischen Stadt Ἰθώμη gehört (Steph. Byz. 329, 4).[24] Der Vorgang der syllabischen Hyphäresis lässt sich an Μελ-ανθού 351, Μελ-άνθιος 345, 69, Μελ-ανθίειος 326 III, 39 (vgl. Μελάν-ιππος 326 III, 42) deutlich beobachten.

Wird man nicht auch Ἀνθρου-πύλαιος (345, 80) und Ἀνθρου-πύλα (339) zu trennen und auf ἄνθρωπος zu beziehen haben? Οἶ-δας 345, 72 und Ἰά-νειος 345, 71 (vgl. Μαχί-, Λυκί-νειος) werden wie Οἰ-κλῆς, bez. Ἰά-τροπος Rh. Mus. 37, 477 aufzufassen sein.[25] Ist es solchen Beispielen gegenüber nicht geratener, Λασαίοις 345, 20 nicht mit Fick in Λαρισαίοις zu corrigieren, zumal da ja Hesych Λάσαν· τὴν Λάρισαν ausdrücklich bezeugt? Auch in lautlicher Beziehung wird die Ausbeute nicht unbedeutend sein.

I. Auffallend ist der Wechsel von Doppelconsonanz mit einfacher. Der erste Name unserer Ueberschrift ist handschriftlich bald als Περραιβοί bald als Περαιβοί bezeugt, und eine Beobachtung über diesen Vorgang an der Hand des inschriftlichen Materials führt, wie ich meine, auf seine Deutung.

Für die vier auf S. 47 Anm. aufgestellten Gruppen findet man hier reichliche Belege, z. B. für A: Σιμμίας 326 I Z. 20, Σιμμίαιος ebenda, Σίμμειος 345, 64bis und 74, dagegen Σιμίουν 326 II, 7, Σίμουν II, 11, Σίμειος IV, 5 etc. Σκοτουσαίων auf Münzen neben Σκοτουσσαίων, Meister I, 303; für B: Ἀγάσσ-ας 326 I, 30, Νικάσσ-ας IV, 2. Sehr viele Beispiele fallen unter C: Die Doppelung

[24] Ich notierte mir sonst noch Ῥύπες neben Ἄρυπες, achäischer Volksstamm. Στερ-όπη wird von Apoll. 2, 7, 3 für Ἀστερ-όπη angeführt. Die Namen Σπέδιος, Σπεδιανός, Σπεδία gehen offenbar auf Ἐσ-πέδιος zurück, wozu man Ἐμπεδίων, arkad. Ἴμπεδις, Ἰμπεδοκλῆς (St. X. 131) vergleiche. Meister erklärt nach demselben Princip Χε-κράτεις (böot. in Collitz SGDJ 790) für Ἐχε-κράτεις und Γα-μείδεις (ebenda 794 und 925) für Ἀγα-μείδεις. Vielleicht sind die Χάονες in Χαονία ursprünglich *Ἀχαίονες d. i. Ἀχαιοί. Vgl. noch oben p. 25 Σ-ανδρίδαο und p. 34 Νάξος und Πάξοι.

[25] Ausserdem sind nachzutragen: Δει-κράτης Τήνιος Bull. de Corr. Hell. IV, 1884 p. 319 (St. δεινο-). Στεφηφόρος für Στεφανηφόρος, Κησιφῶν für Κηφισοφῶν, Ἀμικλῆς vgl. Ἀμινο-κλῆς und Ἀμινο-κλεῖος, Ἀγήμαχος und Ἀγήμων neben Ἀγησίμαχος, Ἀκάλη neben Ἀκακαλλίς, Ἡγήναξ neben Ἡγησιάναξ, Μνησθώ und Μνησθεύς zu *Μνησι-σθένης.

findet in der grammatischen Analyse ihre Erklärung. Das Bestreben, die langen Namensformen durch Silbenkürzung zu vereinfachen und in möglichst viele Variationen umzuschaffen hat ganz merkwürdige Bahnen zu finden gewusst. Altes und Junges steht meist dicht neben einander. Ohne ersichtlichen Grund begegnet die Synkope und eine Reihe auffallender Assimilationen. In Δαμμάτρειος 345, 79 erkenne ich — wie im lakonischen Demeternamen Δαμο-ία Foucart 162 k und 286 b — eine Spur der alten Zusammensetzung (Rh. Mus. 37, 474), also *Δαμο-μάτρειος. Vielleicht lässt sich Synkope annehmen in Μεννέας 345, 63, Μέννεις 326 II, 39, Μεννείου 327 (neben Μένουν 326 II, 10; 345, 52 und 68), Namen, die auf Μενε- basieren könnten; Μεννέας also z. B. = *Μενε-νέας und danach die andern. Vgl. die Synkope in Βρέ-χας 326 II, 47 neben Βερέ-κκας 345, 71 und 90. Längst anerkannt ist, dass Formen wie Μικκύλος 326 III, 19, Μικκύλειος 326 III, 20. 21, IV, 2 und Μικίνας 326 IV, 6, Μικίναιος 345, 59. 78 in dem aus μικρός assimilierten μικκός ihr Etymon haben (Meister I, 303). Bei Χάββειος 326 I, 24 und 25 wird man an Verwandtschaft mit Χαβρίας denken müssen. Βί-ρρουν 326 I, 11, II, 13 und Βι-ρρούνειος lässt sich wohl von Θί-βρουν II, 12 (vgl. St. X, 84) nicht trennen. Was mag in Βερέ-κκας 345, 71 und 90, was in Νικό-ρρας 345, 62, Νικό-ρραιος 61 und 62 stecken? Ob die Stämme -κλεσ- und -κρατεσ-? Ueber Χορριούνειος 326 II, 13 enthalte ich mich einer Vermutung. Φαλαρίουν 326 I, 5 wird Φαλαρρίουν sein und mit Φάλακρος I, 17 und 18; 345, 49 und 66; Φαλάκρειος 345, 48 und 49 zusammengehören. Es scheint mir sicher, dass die Namen Ἀττύλα 340, Ἀττύλας 332 das häufig wiederkehrende Ἀσστο- enthalten (Ἀσστόμαχος 331; 326 I, 7; Ἀστ-ίππειος 345, 89 bis; Ἀστο-κλέ[αιος] ebenda, Ἀστο-κράτειος 350, Ἀστο-νόειος 326 III, 25; 26; 27 und 327; Ἀσστο-μείδεις 326 III, 29) und mit Ἀστύλος 326 II, 33 auf einer Linie stehen. Nach diesen Zusammenstellungen ist es, glaube ich, nicht gewagt zu behaupten, dass in Πέρρας 326 III, 45, Πέρραιος III, 42; 43; 44 und in Πέτρουν III, 5, Πετραῖος 345, 4, Πετραίειος 345, 70 bis, Πετραιονίκα 336 derselbe Stamm vorliegt. Und wenn wir nun wissen, dass die Griechen aus πέλλα (Hesych λίθος) die Städtenamen

Πέλλα, Πελλάνα, Πελλήνη bildeten (Pott, K. Z. VIII, 102), dass die Thessalier den Namen ihrer Hauptstadt Λάρισα, die Lakonier den der Stadt Λᾶς von λᾶας ableiteten, weshalb mit Bezug auf letztere Steph. Byz. sagt: κεῖται δὲ ἐπὶ πέτρας ὑψηλῆς, διὸ Λᾶ καλεῖται—, wenn wir wissen, dass Eleer und Korinther einem Gaue den Namen Πέτρα gaben, dass Thessalier selbst eine Stadt Πέτρα (Liv. 39, 26) in der Nähe des Olymp hatten, also gerade da, wohin die Alten den Sitz der Περραιβοί verlegen, in die Gegend des Olymp, Ossa, der Cambunischen Berge und ihrer Abdachungen in der Richtung nach dem in der Ebene gelegenen Larisa zu, dann ist mir nicht zweifelhaft, dass die Bewohner des mittleren Thessalien jenen nördlich, in den Bergen wohnenden Stammesgenossen und den Bewohnern der Bergfesten Ὀλοοσσών, Γόννος und andern mehr eben diesen besonderen Namen Περραιβοί d. i. Πετραι-βοί, hypokoristisch etwa für Πετραι-βάται im Sinne von Ὀρει-βάται beilegten.

II. Ein Analogon in Bezug auf Bedeutung glaube ich in dem viel bestrittenen Namen Πελασγοί gefunden zu haben. Auf Grund der Bildungsgesetze der griechischen Eigennamen deute ich ihn mir nämlich als „Berggeborene, Bergbewohner“ und meine diese Erklärung unter Berücksichtigung folgender Punkte wahrscheinlich machen zu können.

a. Bei der Umbildung der doppelstämmigen Vollnamen zu Kurznamen sehen wir oft den Weg eingeschlagen, dass der erste Namen völlig intakt gelassen, der zweite aber mit Hilfe eines hypokoristischen Suffixes einsilbig gemacht ist. Τήλε-φος z. B. basiert auf Τηλε-φάνης, und wie Θί-βος etwa auf Θεό-βουλος, Σῶ-κος auf Σω-κράτης, Σθένε-λος auf Σθενέ-λαος, Ἔχε-κλος auf Ἐχε-κλέης beruht, so ist Ἀντί-γων Kurzname für Ἀντι-γένης oder Ἀντί-γονος, Ἑρμο-γᾶς für Ἑρμο-γένης, und Namen auf -γος gehen auch von Vollnamen auf -γενης oder -γονος aus.

b. Seit uralter Zeit ist der Locativ in Zusammensetzungen mit -γενης und -γονος beliebt. Man denke an Θηβαι-γενής, χαμαι-γενής, Πυλοι-γενής. Pan führt die Beinamen Ὀρει-άρχας (Anthol. VI, 34, 4) und Ὀρεσσι-βάτας (Soph. O. R. 1100). Ὀρεσσί-γονοι werden Nymphen genannt. Mit Περραιβοί hat meiner

Ansicht nach Πελασγοί auch das gemein, dass beide von Locativen ausgehen, letzteres von dem pluralen πέλασι, vgl. Πλαταιᾶσι, Ὀλυμπίασι, θύρασι, ὥρασι u. a. Das Substantivum πέλα aber ist ein altes indogermanisches Wort. Πέλ-αι, auch πέλ-λαι (gewiss πέλ-ναι) heissen „Felsen, Gebirge“. Hesych überliefert πέλλα· λίθος. In unserm „Fels“ steckt dasselbe Etymon. Curtius möchte πλίνθος (Grd.[5] 279) aus dem Substantivum πέλαι „mit Synkope des ε“ hervorgehen lassen. Durch Ulpian wird zu Demosth. περὶ παραπρ. p. 376 B überliefert, dass die Makedonier statt πέλαι die Bildung φέλλαι gebrauchten (Sturz, dial. mac. 44); ob dies Deminutivform πελ-ιχο-, πελ-χο (vgl. πυκινός und πυκνός) φελλο-? Vgl. φροίμιον, φροῦδος u. a. Auf Potts Ableitung der Städtenamen Πέλλα (in Macedonien und Thessalien), Πελλάνα oder Πελλήνη (in Achaia, Lakonien und Messenien) ist oben schon hingewiesen worden. Als ich mir diese Zusammenstellungen gemacht hatte, wies mich O. Crusius darauf hin, dass schon J. G. Cuno (Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde) von demselben Etymon ausging. Die von ihm p. 360 gegebene Analyse der Sprachform (Πελ-α-σγ-ός?) ist freilich ganz zu verwerfen. Richtig aber ist seine Ansicht, dass auch der Name der Πελαγόνες in Πελαγονία (Macedonien) hierher zu ziehen ist. Das Verhältnis der Formen Πελασ-γοί (also Πελασι-γοί) : Πελαγόνες ist dasselbe wie das von Θηβαι-γενής : Θηβα-γενής; es wechselt Zusammensetzung mit Casus und mit Stamm ab. In sachlicher Beziehung ist die Notiz bei Strabo 331 fr. 38 (II, p. 466 M.) „καλεῖσθαι δὲ πρότερον Ὀρεστίαν τὴν Πελαγονίαν“ beachtenswert, und das Fragment des Asios von Samos (Paus. VIII, 1, 4).

> Ἀντίθεον δὲ Πελασγὸν ἐν ὑψικόμοισιν ὄρεσσι
> γαῖα μέλαιν' ἀνέδωκεν, ἵνα θνητῶν γένος εἴη

scheint sogar auf die Entstehung und Bedeutung des Namens anzuspielen.

c. Auf den ersten Blick wird mancher freilich wegen der Synkope des iota Bedenken gegen meine Etymologie äussern wollen. Und doch giebt es unleugbar analoge Fälle, was meines Wissens noch niemand im Zusammenhange behandelt hat. Ein bestimmtes Gesetz lässt sich jedoch nicht aufstellen. Eigennamen

haben einmal viel Singuläres. Sind sie doch meist bewusst geschaffene Formen, welche unter einander möglichst verschieden und möglichst kurz sein sollen.

Wer wird, um mit ganz klaren Fällen zu beginnen, in Περ-γένης, Πέρ-καλος, Περ-κλείδης, Περ-φίλα und ähnlichen nicht die Präposition περί erkennen wollen, wer nicht παρά in Πάρ-φορος, Παρ-μενίων und allen seinen Ableitungen? Die Nachweise s. in Pape-Benselers Lex. der griechischen Eigennamen; das gilt auch für die meisten folgenden Formen. Ueber die „am Wasser liegenden" Städte Πρ-ασιαί, Πρ-ασιά und über den Namen des Vorgebirges Πρ-άσον s. oben p. 25. So erledigt sich wohl auch das Nebeneinanderbestehen von Παραισός und Πραισός, Steph. Byz. Auf einer Marmorplatte des thrakischen Chersones (Mitteilungen des deutschen archäol. Inst. 1884, IX, 72) liest man Πρι-βάτω, den Genitiv zu einem *Περι-βάτης. Dadurch wird auch der attische Name Πρί-κων deutlich.

Meister erklärt mit Recht den böotischen Namen Ἀν-δώ-ρειτος (Collitz 700) mit Ἀναδώρητος. Quellen in Mysien hiessen Ἀγ-χοαί (Hesych), offenbar ἀνα-χοαί. Dahin rechnen wir auch den böotischen Ortsnamen Ἀγ-χόη. Vielleicht sind Ἄν-τειμος und Ἄν-τειχος noch dazu zu gesellen.

Ἰσχρίων wird man doch von Ἰσχυρίων nicht trennen wollen.[26] Sollte nicht dasselbe Verhältnis zwischen Τμῶλος und Τύμωλος bestehen?

Ueber Δαμμάτρειος sprach ich oben p. 50. Omikron ist gleichfalls synkopiert in Χέρ-νησος. Τέλμιον steht hypokoristisch neben Τελαμών. Ist es wirklich nötig Αἴθλη neben Αἰθάλη von kritischer Seite zu verfolgen? Ἥρκλανος hält zwischen Ἡρα-κλῆς und *Her-cules* die Mitte. Δμασ-αγόρας ist offenbar mit Δαμασ-αλκίδα u. a. zu vergleichen.

Am häufigsten begegnet die Synkope bei ε und ι. Der Name des Arkadiers Ἄγβαλος, der des Spartaners Ἀγγενίδας haben gewiss Ἀγε- (vgl. Ἀγέ-δαμος), Τελ-μηδίδης, Τελ-μήδειος

---

[26] Aus der Nominalbildung ist mir nur bekannt: δασ-κόν· δασύ, δασ-πέταλον· πολύφυλλον (Hesych). Curtius Grdz.[5] 233.

und Τέλ-μης gewiss Τελε- (vgl. Τελέ-νικος) zum ersten Gliede. Zuweilen ist es fraglich, ob Anaptyxis oder Synkope vorliegt, so bei Τελεμησσός und Τελμησσός, Ἐχεχειριεῖς und Ἐχχειριεῖς, Βελιστίχη und Βλίστιχις. Die Landschaft um Βελεμίνα hiess Βελμινᾶτις χώρα. Ganz auffällig ist Ἀλξ-ίων und Ἀλεξίων. Gehört nicht auch Ἄπλουν neben Ἀπέλλων und Ἀπόλλων hierher? „Wahrscheinlich ist Ἀλεβίων Eponymus der von Strabo 202 erwähnten Stadt Ἄλβιον" Roscher, Myth. Lex. *s. v.* p. 226. Θεράμβως hiess auch Θράμβως. Der Verbalstamm Βερε- d. i. Φερε- liefert gleich zwei Beispiele, einmal Βερ-νικίς, Βερ-νίκη und Βρε-κύνδαι = Βερεκύνδαι, δαίμονες (οἱ Φρύγες Hesych); mit letzterem ist das thessalische Βρέ-χας (p. 50) zu vergleichen und Φρέ-δας, Φρ-ίλλο-ς (vgl. Ἄρχ-ιλλο-ς) noch zusammenzustellen.

Sollte etwa gar Φθ-ία, welches als Gesamtname für Thessalien belegt ist, ursprünglich eben dafür Kurzname mit synkopiertem Stamme gewesen sein? Vgl. Φέταλος, Φέτταλος (Meister, Bezzenb. Beitr. V, 228; Collitz 906), Πετθαλός Fick bei Collitz 345, 55 (p. 136), Πετθαλοῦν 345, 15 (p. 134) u. s. w. Analoga wären Ὕα für Ὑάμπολις, Ῥοδία für Ῥοδιόπολις, Θεσμία für Θεσμοφόρος.

Ich lasse nun Beispiele für synkopiertes Jota folgen: wir lesen Τίμηθος und Τμῆθος, Μελιτινή und Μελτίνη, Μέλιτος und Μέλτας, Ἀκεσί-τιμος und Ἀκέσ-τιμος, Ἀκεσ-τείμη neben einander. Ebenso unzertrennbar ist Χαρ-μενίδης und Χαριμένης, Ἥσ-βουλος und Ἡσί-οδος, Ἡσι-άναξ, *Ardices* (Pl. 35, 3, 8) und Ἀρι-δίκης. Ὀρέσβιος wird wohl besser aus Ὀρεσί-βιος (vgl. Ναυσίβιος, Ὀρεσίτροφος) erklärt, als dass man Zusammensetzung mit blossem Stamme annimmt. Analog könnten die Λέσβος gegenüber wohnenden Griechen Kleinasiens die ersten Bewohner der sehr nahen Insel, welche aus ihrer Mitte stammten, auf der Insel Handelsstationen anlegten und mit dem Festlande natürlich in ununterbrochenem Verkehre standen, als ἀλεσί-βιοι, das wäre „die draussen, drüben auf dem Meere lebenden", bezeichnet haben, woraus schliesslich mit Aphäresis und Synkope Λέσ-βιοι wurde. So erklärte ich Rh. Mus. 37, 476 das seltsame Νάσλος für Ὀνάσι-λος. Unzweifelhaft ist Λυσ-θείδης dasselbe

wie Λυσι-θείδης, Σώσ-νικος wie Σωσί-νικος und Σοσ-τρίτων[27] wie *Σωσι-τρίτων; von nominalen Bildungen sind Formen wie φερέσ-βιος (aus φερεσί-βιος) zu vergleichen. Ich stimme Roscher bei, wenn er St. II, 154 den knossischen Namen Πόλχος mit Πόλιχος und Πτόλιχος identificiert.

Auf diese lange Reihe sicherer Fälle gründe ich meine Erklärung von Πελασγοί = Πελᾰσι-γοί. Saussure, a. a. O. p. 742 ff, hat das Verdienst an Nominalformen gezeigt zu haben, wie fürs daktylische Versmass unpassende Wörter durch Synkope metrisch gemacht worden sind. Alle obliquen Casus von Πελᾰσι-γοί widerstrebten dem Hexameter, und deshalb wird Iota geschwunden sein.

d. Noch ein Wort hinsichtlich der Bedeutung. Ich meine, dass der Name von den einwandernden Griechen dem bereits vorgefundenen Volksstamme gegeben wurde. Die jüngeren, begabteren und kriegerischeren Geschlechter, welche in Hellas erst „das geschichtliche Leben erweckten", drängten die älteren Bewohner aus den bebauten Gegenden in den natürlichen Schutz der ungastlichen Berge und nannten sie dann die „Berggeborenen, Bergbewohner". Namentlich wurden ja die von Gebirgen rings umschlossenen Länder Thessalien und Arkadien als Sitz der sogenannten autochthonen Pelasger angesehen (Paus. VIII, 1, 4).

Anhang.

ΠΕΛΑΡΓΙΚΟΝ ΤΕΙΧΟΣ.

Da durch E. Curtius' Untersuchung „Eleusinion und Pelargikon" (Ber. der Berl. Akad. der Wissensch. 1884 p. 499 ff) das Πελαργικόν, welches Hekataios bei Hdt. VI, 137 „τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν ἐληλασμένον" nennt, als ein den Fuss der Akropolis umgebender, neunthoriger Befestigungsring inmitten Athens nachgewiesen und als der περίβολος erklärt worden ist,

[27] Wegen der Kürze vgl. Τιμεσιάναξ, Στέσανδρος, 'Αγεσιμένης u. v. a.

in welchem die Pisistratiden belagert wurden, da ferner durch ein eleusinisches Dekret (Foucart, Bulletin de corr. Hell. IV, 225; Dittenberger, Sylloge inscript. graec. 13, Z. 55 ff. ter) die Form Πελαργικόν selbst gesichert ist, bleibt der Etymologie die Aufgabe, das vielbesprochene Wort aufzuklären.

Die den Grammatikern des Altertums von einigen Gelehrten fälschlich nachgesprochene Identificierung von Πελαργικόν mit Πελασγικόν widerspricht den Lautgesetzen, und die Form Πελαργοί, welche es neben Πελασγοί gegeben haben soll, ist eine ebenso der Etymologie zuliebe erfundene, wie ich es bei meiner Deutung des Demeternamens in Bezug auf *δᾶ = γῆ nachwies (Rhein. Mus. 37, 475). Die Erklärung von Πελασγοί als *Πελαργοί d. i. πελαργοί ist ein bezeichnendes Specimen etymologischer Deutungskunst der Alten.

Es ist mir nicht zweifelhaft, dass Πελαργικός in πελα-(ϝ)εργ-ικό-ς zu zerlegen ist, das oben besprochene idg. Substantivum πέλᾱ- „Fels, Stein“ und Stamm ϝεργο- enthält, wie ἄκων (ἀ-ϝέκων), τιμωρός (τιμά-ορος), λιθουργ-ικός (λιθο-εργ-ικός) u. v. a. contrahiert ist und steinern heisst. Also kein Erdwall, sondern ein aus Stein gebauter Mauerring umgab die Burgstadt und „trennte sie von den Vorstädten und der ländlichen Bevölkerung“ (Curtius a. a. O. 508). Die beiden Attribute des Teichos, πελαργικόν und πελασγικόν, waren demnach nicht ein und dasselbe, wie die Grammatiker der Alten meinten; das eine betraf das Baumaterial, das andere die Entstehungszeit.

Auf dieselbe Weise erklärt sich auch die Glosse des Hesych πελαργός· ἄγγος τι κεράμεον, d. i. τὸ πελα-ϝεργος, etwa „Steingut“; πελαργ-ικός : τὸ πελαργός (oder πελᾱργος?) und *πελαργής = λιθουργ-ικός : λιθουργής. Ruhnken korrigierte gegen die Buchstabenfolge πέλλα, was doch andern Ursprungs ist (Curtius Grdz. 271 n° 353[b]), und vermutete, dass αργος eine Art Dittographie von ἄγγος sei; beides ist unnütz.

III. ΤΕΛΛΟΣ. ΚΛΕΟΒΙΣ und ΒΙΤΩΝ.

Herodot I, 30 ff.

Dass ichs kurz sage: ich halte die Namen für absichtlich, der Sage zuliebe erfundene.

Wir gehen von der Thatsache aus, dass Κλέο-βις für Κλέο-βιος steht. Der Name drückt also aus, dass dem Träger desselben ein ehrenvolles Leben gewünscht wird.

Βίτων, sein Bruder, führt einen Namen in Koseform. Wie aber Θί-βος = Θιό-βουλος, Ἴ-μβρος = Ἰό-μβροτος, Βί-ρρουν = Βιό-βρων (p. 50), so ist Βί-των = Βιό-των zu setzen. -των lässt sich mit γ-ων d. i. -γένης, μ-ων d. i. -μένης (z. B. Ἀντί-γων, Πάμ-μων) vergleichen; τ-ων muss also -τέλης oder -τιμος repräsentieren.[28] So erhalten wir Βί-των = Βιο-τέλης oder Βιό-τιμος. Der erste Name wäre farblos. Wir halten uns an die zweite Möglichkeit, dass nämlich Βί-τ-ων = Βιό-τιμος d. i. gleichbedeutend mit Κλέο-βις sein kann.

Τέλλος ist Kurzname und an der Doppelung des λ als Koseform kenntlich. Es ist durch Ficks Untersuchungen erwiesen, dass solche Bildungen oft auf zweistämmigen Vollnamen basieren. Es kann also Τέλλος = Ἀριστο-, Εὐ-, Καλλι-, Κλει-, Τιμο-τέλης aufgefasst werden. Nehmen wir das Letztere an, so wird mit Τιμο-τέλης — Τέλλος ein Mann bezeichnet, welchem ein ehrenvoller Tod zu Teil ward. In der Herodotstelle heisst es aber von ihm: „ἀπέθανε κάλλιστα", und wenn abstrakt von einer τελευτὴ τοῦ βίου λαμπροτάτη gesprochen wird, so scheint mir dasselbe concret in einer Person Τιμο-τέλης— Τέλλος ausgedrückt.

Begehrenswerter als aller Reichtum, meint der Weise von Athen, ist ein ruhmvoller Tod beim siegreichen Kampfe fürs Vaterland, noch begehrenswerter ein ruhmvolles Leben und Ende zugleich.

---

[28] Vgl. Ἀρχέ-τ-ιος, Ἀρχε-τ-ίων, Ἀρχι-τ-έας : Ἀρχέ-τιμος; Πραξί-τ-ας: Πραξι-τέλης; Δημο-τ-ίων : Δημο-τέλης oder Δημό-τιμος; Βίο-ττ-ος (*Βίο-τ-ος p. 48) und Βί-τ-υς (*Βίο-τ-υς vgl. Νεῖκ-υς, Φίλ-υς) : Βιό-τιμος; Βιό-τ-η, Βι-ττ-ώ, Βι-τ-ώ, Βι-ττ-ίς, Βί-ττ-ιον : Βιο-τίμη. Ficks Auffassung dieser Formen (Griech. Personennamen p. 159) kann ich nicht billigen.

IV. ΓΑΥΑΣ.

Von Tzetzes wird zu Lycophr. 831 (καὶ τὸν θεᾷ κλασθέντα Γαύαντος τάφον) Ἄδωνις· Γαύας παρὰ Κυπρίοις beigemerkt, und Meineke (Analecta Alex. p. 281) und Ahrens (K. Z. III, 172) haben sich mit der Deutung des Namens abgemüht. Auf die Nachrichten hin: Ἀῷ ὁ Ἄδωνις ὠνομάζετο (Et. Mag. 117, 33); Ἠοίην· τὸν Ἄδωνιν· Πανύασις (Hes.); ἐῷα· θυσία ἐν Κύπρῳ (Hes.) — auch Ἀῷος ist ein Beiname von ihm — vermutete man, dass auch in Γαύας der jenen Wörtern zu Grunde liegende Stamm (Grdz.[5] 400) stecke. Man führte ohne Beweis Γαύας auf *Ἰαύας zurück und nahm eine unerwiesene „Verhärtung des *j* in γ" an (Ahr. a. a. O.). Ich stelle Γαύας zu ἀγαυός; wegen -ας vgl. Χάλκας neben χαλκός. Ob Γαύας gleich aus der W. γαυ (γαῦ-ρο-ς) abgeleitet wurde oder Verkürzung aus Ἀγαύας ist (vgl. Aphäresis von α in Νάξ-ανδρος, Κουσί-νιος u. A.), bleibt unentschieden. Das Letztere ist mir wahrscheinlicher. Ist doch ἀγαυός beliebtes Beiwort, z. B. vieler homerischer Helden (des Achill K 392), heisst doch Persephone, welcher der Knabe Adonis von Aphrodite anvertraut wurde, auch ἀγαυὴ Περσεφόνεια (λ 226), und in Eigennamen begegnet das Adjectiv sehr oft. Dass das Kyprische wie andere Dialekte Aphäresis bei Namen kannte, werde ich demnächst an einem Beispiele im Rheinischen Museum zeigen. Γαύας heisst meiner Ansicht nach „der Erlauchte, Glänzende, Schöne" und berührt die Bedeutung von ἀῷος „morgendlich, morgenschön".

V. ΠΕΡΓΑΜΟΣ, ΠΕΡΡΑΜΟΣ und ΠΡΙΑΜΟΣ.

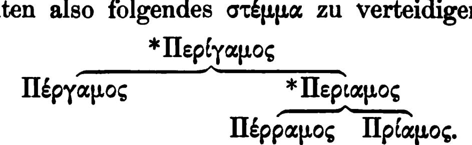
Wie die Sage dem Lande Τροίη oder Τρωάς einen ἐπώνυμος in Τρώς (Il. Υ 230) zuwies, so galt Ἶλος, der Sohn des Τρώς, (Il. Υ 232) als Gründer der Stadt Ἴλιος. Sollte nicht auch die berühmte Burg Πέργαμος einen Eponymus gehabt haben?

Dies vermutete zuerst Ahrens (I, 56 A.): „Priamum non minus arcis Περγάμων eponymum esse quam Ilum urbis, Troem populi; Πέργαμα enim e Περιαμα natum est ι in γ mutato". Wenn auch die von ihm gebotene lautliche Erklärung unmöglich ist, so könnte man doch, mein' ich, an der Verwandtschaft von Πέργαμος und Πρίαμος festhalten. Die Alten trennten beide Wörter und sahen in Πρίαμος eine Hindeutung auf die Sage von der Loskaufung (πρίαμαι) seiner Schwester Hesione aus der Gefangenschaft des Herkules (Apollodor 2, 6, 4). Man hielt also den Namen Πρίαμος für ein cognomen, welches den eigentlichen Namen — als solcher wird Ποδάρκης überliefert[29] — mit der Zeit verdrängt hatte. Unter anderm spricht hauptsächlich dagegen die als äolisch bezeugte Nebenform Πέρραμος (Meister I, 43 und 142). Auch der Versuch Sonnes (K. Z. X, 178), Περραμο-, Πριαμο- als Superlativform von περι- zu erweisen und als den „erhabensten" zu deuten, muss verworfen werden, weil eine solche Bildung im Griechischen ohne Analogon wäre. Für die Deutung ist meiner Ansicht nach die Nebenform Πέρραμος Ausschlag gebend. Bisher sah man sie als Umbildung aus Πρίαμος mit anaptyktischem ε an, so Curtius, Grdz.[5] 729, und Meister (a. a. O.) folgte ihm. Beide stellten also Πέρραμος auf gleiche Linie mit κόπερρα für κόπρια, μέτερρος für μέτριος, ἀλλότερρος für ἀλλότριος. Die Fälle sind aber verschieden; denn der eigentümliche Lautprozess, welcher bei μέτριος z. B. von μέτριος zu *μετρjος, *μετr̥jος (mit r sonans, geschrieben:) *μετερjος, endlich μέτερρος führte, tritt bei den verglichenen Proparoxytonis in der Pänultima ein. Πέρραμος reiht sich aber doch ganz ungezwungen den als äolisch bezeugten Formen πέρροχος (Sappho 92), περρέχειν (Hes. ὑπερέχειν), περρεθήκατο (Hes. περιεθήκατο) an, d. h. es enthält περι-. Dieselbe Präposition suche ich auch in Πρί-αμος (über die Synkope vgl. p. 53 ff.) und führe also beide Formen zunächst auf *Περι-αμος zurück. Nun ziehen wir noch Πέρ-γαμος in die Untersuchung hinein: auch dieses ist offenbar mit περι- gebildet, wie die Vergleichung von Περ-δίκκας, Πέρ-καλος — das Adjektivum jedoch περι-καλλής — Περ-φίλα u. a. (p. 53) ergiebt.

[29] Apoll. 2, 6, 4; 3, 12, 5; Et. Mag. s. v.; Hyg. f. 89; Luc. Tragodop. 252.

Der Anlass aber, die erschlossenen Grundformen *Περι-αμος und *Περι-γαμος in die bezeugten umzubilden, war ohne Zweifel ein metrischer — derselbe, über den wir p. 55 sprachen. Sollte es, so fragen wir weiter, nicht noch möglich sein, die beiden Grundformen zu vereinigen? Nach ι scheint die gutturale Media schon früh zur Jodspirans erweicht und als solche ausgefallen zu sein. Wie will man z. B. böotisches ἰών anders erklären als durch ἐγών, ἰγών, ἰ̯ών, ἰών? Der Name der arkadischen Stadt, welche die Schriftsteller meist Φιγαλία nennen, heisst inschriftlich Φιαλία (s. die Nachweise St. X, 130 und füge Archaeol. Zeitg. 1878 p. 192 No. 96 Φιαλέων hinzu). Fürs Tarentinische ist ὀλίος = ὀλίγος bezeugt (Ahr. II, 87), welches auch Attika, wie Curtius Grdz.[5] 614 nachweist, nicht fremd war. Curtius stellt weiter a. a. O. noch σίαλον Geifer, σίαλος Fett und σιγαλό-εις „glänzend“ dazu. Instruktiv für diesen Lautvorgang in später Zeit ist die Schreibung Τραγανοῦ auf einer delphischen Inschrift Anecd. 38, und auch der Name der lydischen Stadt Θυάτειρα (vom Etymon θυγάτηρ) ist bemerkenswert. Im Neugriechischen hat sich die Erweichung von γ fortgesetzt (Deffner, Stud. IV, 242) und Chalkiopulos führt Stud. V, 354 eine Reihe paralleler Fälle aus dem Neulokrischen an, z. B. *faï* aus φάγιον, *loχaós* aus λοχαγός. An diesen Vorgang erinnern aus dem Deutschen Wörter wie *maid* aus *maged* (Weinhold, mhd. Gr. p. 82 § 94).

Wir könnten also folgendes στέμμα zu verteidigen wagen:



Was heisst nun aber περίγαμος? Das idg. *pari* dient, wenn es als erstes Glied einer Composition gebraucht wird, oft zur Verstärkung, also ved. *pari-prî* sehr teuer, vgl. oben Περ-φίλα; *pari-manyu* wie περίθυμος „mit viel Zorn,“ περίκηλος „mit viel dürrem Holze,“ περίφοβος „mit viel Furcht“. Danach muss das adjectivische Compositum *περί-γαμος „mit viel Ehen,“ concret „mit viel Frauen“ bedeuten, ist also synonym mit πολυγύναιος, πολυγύνης, und folgende Bedeutungs- und Gebrauchsentwickelung wäre nicht undenkbar.

Anfänglich mag des Ποδάρκης Wohnsitz als οἰκία ἡ περίγαμος oder δώματα τὰ περίγαμα bezeichnet worden sein, wofür man kurzweg ἡ Πέργαμος oder τὰ Πέργαμα sagte. Bald bekam die ganze Akropolis wegen der Πέργαμος, die auf ihr lag, nach der Figur von pars pro toto eben diesen Namen. Die Burg Iliums hiess ja entweder Πέργαμος ἄκρη (Il. Z 512) oder τὸ Πέργαμον (Hdt. 7, 43) oder τὰ Πέργαμα (Soph. Philoct. 353). Hier standen, die Tempel abgerechnet, nur der Königspalast (Il. Z 317) und die Wohnungen von Paris (Il. Z 512) und Hektor (Il. Z 370). Endlich übertrug man den Namen von „οἰκία ἡ περίγαμος" auch auf den Inhaber; von zwei analogen Fällen dazu gingen wir oben aus. Mit der Zeit aber bildete sich dies Prädikat in Πέρραμος oder Πρίαμος um und trat an Stelle des ursprünglichen Namens Ποδάρκης.[30]

Es passt dazu trefflich, was derselbe König, der Eur. Hec. 621 εὐτεκνώτατος heisst, Il. Ω 493 ff. von sich selbst sagt:

> αὐτὰρ ἐγὼ πανάποτμος, ἐπεὶ τέκον υἷας ἀρίστους
> Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, τῶν δ' οὔτινά φημι λελεῖφθαι.
> πεντήκοντά μοι ἦσαν, ὅτ' ἤλυθον υἷες Ἀχαιῶν·
> ἐννεακαίδεκα μέν μοι ἰῆς ἐκ νηδύος ἦσαν,
> τοὺς δ' ἄλλους μοι ἔτικτον ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκες.
> τῶν μὲν πολλῶν θοῦρος Ἄρης ὑπὸ γούνατ' ἔλυσεν.

Der appellativische Gebrauch von πέργαμος im Sinne von „Burg" (Aesch. Prometh. 956) und von πέρραμος in der Bedeutung „βασιλεύς" (Hesych) kann nicht dagegen sprechen. Bei der Glosse könnte man auch den Wegfall von „τῶν Τρώων" vermuten, so dass es den Anschein haben würde, als ob der Grammatiker nur die Nebenform zu Πρίαμος habe notieren wollen.

Mit dem appellativischen Gebrauche von πέργαμος berührt sich nahe die Uebertragung des Namens auf Städte. Wie nämlich nach dem berühmten Athen noch mehrere Städte, wie nach dem thesprotischen Acheron noch andere Flüsse benannt wurden, so erhielten auch, wie es mir scheinen will, nach der im Liede gefeierten Burg einige Städte ihren Namen, z. B. die Hauptstadt der mysischen Landschaft Τευθρανία, die anfänglich selbst

---

[30] Apoll. 3, 12, 5 lesen wir: μετὰ δὲ τὸ αἱρεθῆναι Ἴλιον ὑπὸ Ἡρακλέους— ἐβασίλευσε Ποδάρκης ὁ κληθεὶς Πρίαμος.

Teuthrania hiess. Kein Wunder, in ihr erhebt sich eine der grössten und höchsten griechischen Akropolen mit weitem Blicke über das Kaikosthal bis hin zum Golf von Elaia (Conze, Ber. der Berl. Akad. d. W. 1884, p. 7 ff.).

Wir sind am Ende. Wenn auch die formelle Seite unserer Deutung nicht ganz frei von jedem Bedenken ist — namentlich möchten wir den Ausfall des γ durch eine grössere Anzahl von Belegen gestützt sehen —, so wird man doch die Möglichkeit, sowohl formell als besonders sachlich, zugeben müssen. Dagegen sind sicher falsch die alte Ableitung von πύργος oder die zuweilen Usener nachgesprochene Erklärung von Πέργαμος als „Lichtburg, Berghöhe" („Kallone", Rhein. Mus. 23, 349), wie denn dieser ganze inhaltreiche Aufsatz wegen der proteusartigen Wurzel *perj* (?) einer gründlichen Revision bedarf.

Alphabetische Uebersicht.



UEBER EINIGE NEUGEFUNDENE

KYPRISCHE INSCHRIFTEN

VON

HANS VOIGT

Das Material an kyprischen Inschriften in epichorischer Schrift, wie es in dem von Deecke herausgegebenen 1. Hefte der Sammlung der griechischen Dialektinschriften vorliegt, ist noch immer ein ziemlich beschränktes, sodass jede Erweiterung desselben mit Freuden zu begrüssen ist. Eine solche bringt ein dünnes Heftchen, betitelt „The Cyprus Museum a short account of operations“, welches mir durch die Güte des Herrn D. Pierides (Larnaka auf Cypern) zugegangen ist; es enthält drei bisher unbekannte Inschriften, welche bei den im Juni vorigen Jahres für Rechnung des neuerdings gegründeten Cyprus Museum unternommenen Ausgrabungen zu Tage gekommen sind. Sie sind nach Zeichnungen des Herrn Ohnefalsch-Richter, welcher die Ausgrabungen geleitet hat, in Originalgrösse wiedergegeben, der Text (Bericht über die Ausgrabungen, Besprechung der Inschriften, von denen lateinische Umschrift und griechische Lesung gegeben wird) rührt von Pierides selbst her. Die dritte dieser Inschriften ist inzwischen von Ohnefalsch-Richter (Mittheilungen des deutsch. arch. Inst. in Athen IX pag. 138) mitgeteilt worden; die Lesung, welche er giebt, rührt ebenfalls von Pierides her, weicht aber in einigen Punkten von derjenigen ab, welche in dem obengenannten Schriftchen enthalten ist. Auch diese zweite, verbesserte Lesung[1] bedarf noch einiger Berichtigungen; darum soll in Folgendem auch diese Inschrift neben den beiden ersten, welche, soviel mir bekannt, noch nicht anderwärts veröffentlicht sind, kurz besprochen werden.

---

[1] Unten mit Pier.^{2} bezeichnet.

Die beiden ersten Inschriften[2] sind bei Chytréa gefunden, haben also mit nr. 1—14 der Sammlung griechischer Dialektinschriften (nach welcher ich im Folgenden citieren werde) den gleichen Fundort, die dritte bei dem südöstlich von Chytréa gelegenen Voni. Die Schrift ist auf allen dreien linksläufig.

I (s. Taf. I).

Längliches Steinstück, links abgebrochen.

1. *ta· se· te· o·* | *e·* mi·[3] [*ta· se·*] ⁝ pa· *pi·* . . . .
2. *ka· te· te· ke·* ⁝ *ka·* ri· *ti· mo· se·* | o· . . . .
3. *i· tu· ka· i·* i· *te·* ti· *i· te·* a· . . . . ?

1. τᾶς θεῶ ἠμι [τᾶς] Παφί[ας· αὐτάρ με] 2. κατέθηκε Χαρίτιμος ὁ [. . . . .] 3. ἰ(ν) τύχαι . . . . .

Die Eingangsformel findet sich ganz ähnlich in den Inschriften nr. 2f., 15f.; τᾶς Z. 1 ist bereits von Pierides ergänzt, am Ende von Z. 1 ergänzt er κάς με (vgl. nr. 1); ebensogut lässt sich αὐτάρ με (oder μι) ergänzen (vgl. nr. 2, 3, 15), wodurch zugleich für den am Ende von Z. 2 weggefallenen Namen des Vaters mehr Raum gewonnen wird. Schwierigkeit macht die Entzifferung von Z. 3. Ich habe mit Pierides das siebente Zeichen zweifelnd als *ti·* gelesen, obwohl es in seiner Form von dem *ti·* in Z. 2 abweicht und auch recht gut *re·* gelesen werden könnte. Pierides liest ἰ(ν) τύχαι ἴ(ν) τε Διί; eine derartige Erweiterung der Schlussformel ist nicht undenkbar, vgl. die Eingangsformel θεὸς τύχα auf dodoneischen Inschriften und anderwärts. Nur bleiben dabei die beiden letzten Zeichen *te· a·* unerklärt. Darum möchte ich lesen: ἰ(ν) τύχαι ἰδὲ Δὶ ἰδὲ 'A-. ἰδέ „und“ findet sich dreimal auf der Tafel von Idalion nr. 60, während τε nur in der noch nicht völlig sicher entzifferten Inschrift nr. 126 vorkommt, wo überdies gerade das betreffende Zeichen zweifelhaft

[2] Dieselben sind auf Taf. I und II genau nach The Cyprus Museum Plate I und II wiedergegeben: nur die dort hinzugefügten Ergänzungen sind weggeblieben.

[3] Mit stehender Schrift bezeichne ich nach Deeckes Vorgang ein unvollständig erhaltenes oder wahrscheinlich ungenau überliefertes, aber doch erkennbares Zeichen.

ist (vgl. meine Besprechung der Deecke'schen Sammlung, Beitr. z. Kunde d. indogerm. Sprachen IX p. 169). Die Form Δί ist aus verschiedenen Dialekten belegt. Ob am Schluss 'Αφροδίται oder 'Αθάναι zu ergänzen ist, bleibt zweifelhaft.

II (s. Taf. II).

Platte von Kalkstein, rechts abgebrochen.

1. . . . . . e· *mi·* | *ta· se·* | *pa· pi*
2. . . . . . *ta· re· me·* | *e· ve· xe*
3. . . . *?· mi· se·* | *i· tu· ka· i·*

1. τᾶς θεῶ] ἦμι τᾶς Παφί- 2. [-ας αὐ]τάρ με ἔϝεξε 3. . . . θε]μις ἰ(ν) τύχαι.

Von eigentümlicher Gestalt, jedoch zweifellos richtig von Pierides gelesen sind die Zeichen *me·* und *e·*. Neu ist die Form ἔϝεξε; Pierides schreibt in der griechischen Umschrift fälschlich ἔϝεσε und vermutet, es möchte von ἕζω oder ἵζω abzuleiten sein, woran natürlich nicht zu denken ist. Ich führe es vielmehr auf √ vah zurück und betrachte es als Aorist zu *ϝέχω. Ein solches, dem lateinischen veho, skr. vahāmi entsprechendes Zeitwort ist also auf griechischem Boden vorhanden gewesen, aber frühzeitig wieder verschwunden, offenbar weil es nach dem Abfall des Digamma mit ἔχω „habe" lautlich zusammenfiel.

Auch die Bedeutung macht keine wesentliche Schwierigkeit. Im Sanskrit hat sich für √ vah aus der Bedeutung des Führens, Fahrens die des Darbringens entwickelt: ebensogut konnte dies im Griechischen geschehen. Dass von den übrigen Verzweigungen der Wurzel auf griechischem Boden keine diese Bedeutung aufweist, erklärt sich daraus, dass mit dem Zeitwort *ϝέχω auch die ihm eigentümliche Bedeutungsentwickelung wieder untergegangen ist. Demnach ist ἔϝεξε nicht, wie Pierides vermutet hat, mit κατέστασε, sondern mit ὀνέθηκε gleichbedeutend.

Dasselbe Zeitwort liegt wahrscheinlich in dem pamphylischen ϝεχέτω (Samml. griech. Dial.-Inschr. nr. 1267 Z. 24) vor; doch ist die Bedeutung dort nicht festzustellen, da die Inschrift sehr lückenhaft und das vorhergehende Wort ἄγεθλα noch nicht sicher erklärt ist. Beiläufig will ich bemerken, dass durch kyprisch

ἔϝεξε auch der Name ϝεξίας auf einer böotischen Inschrift bei Rangabé Ant. Hell. 327, den bereits Beermann (Curt. Stud. IX pg. 16) auf Wurzel vah zurückgeführt hat, — Meister (Samml. griech. Dial.-Inschr. nr. 783) vermutet Λεξίας, — eine Stütze erhält.

III.

Ein kleines Täfelchen, welches von der linken Hand einer Statue herabhängt und dicht auf dem Schenkel derselben aufliegt (Pierides).

1. *ki· li· ka· a·* me·
2. *ka· te· e· se· ta· se*
3. *o· sa· ta· si· ke·*
4. *re· te· o· se·*

Zeile 1 ist von Pierides nicht völlig richtig entziffert; er liest (Pier. [1]) *ki· li· ka· se·* und nimmt an, der Schreiber habe fälschlich *a·* statt *se·* geschrieben, was wenig wahrscheinlich ist. Ich glaube vielmehr, dass derselbe irrtümlich den in dem Silbenzeichen *ka·* bereits enthaltenen Vokal noch einmal besonders ausgedrückt hat; der nämliche Fehler liegt zweifellos in Z. 2 vor, wo κατέστασε *ka· te· e· se· ta· se·* geschrieben ist. Dieser Ansicht scheint sich Pierides dann selbst zugewandt zu haben, wenigstens liest Pier. [2] *ki· li· ka· a· se·* Γιλλίκας, indem er nun an letzter Stelle *se·* conjiciert, was völlig unnötig ist, da derselbe Name sich auch nr. 120 ohne ς findet, und das überlieferte Zeichen einen guten Sinn giebt. Es ist nämlich offenbar ein *me·*, wie schon Pier. [1] vermutet, ohne aber das Zeichen bei der Umschrift zu verwerten: dasselbe Zeichen mit dem hier fehlenden untersten Querstrich findet sich nr. 1 Z. 2 an sechster Stelle (wo Deecke irrig *mi·* liest, vgl. meine Besprechung a. a. O. p. 164). Z. 3 f. will Pier. [1] *ke· re·* in *ka· ra·* ändern, offenbar weil auf zwei Inschriften (nr. 17 und 18) die Form Στασικράτης bezeugt ist. Pier. [2] giebt dagegen Στασικρέτεος, was durch Ἀριστοκρέτης nr. 71 und -κρέτης nr. 148 genügend gesichert ist. Demnach ist zu lesen:

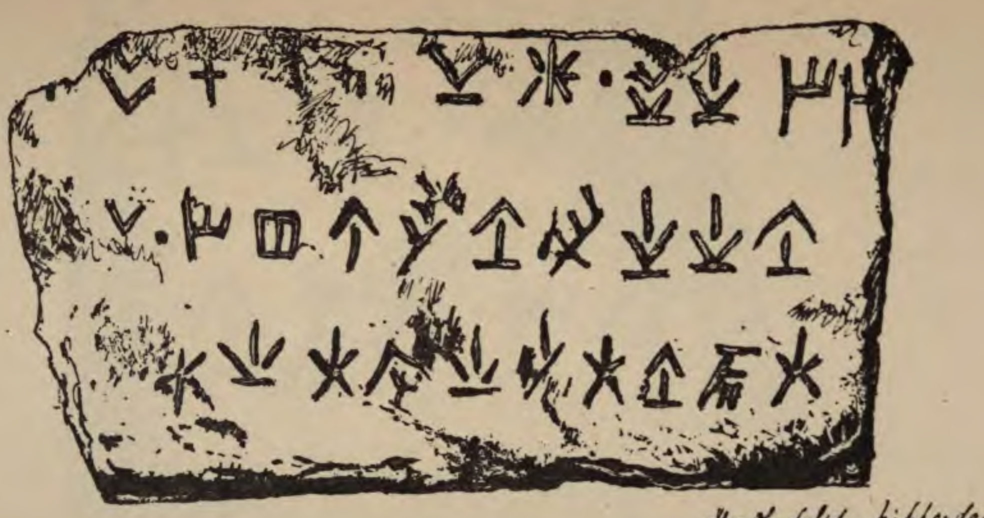
1. Γιλ(λ)ίκα με 2. κατέστασε 3. ὁ Στασικ- 4. -ρέτεος.

Eine grössere Anzahl kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift hat neuerdings Sayce in Abydos in Ober-Aegypten gefunden, doch ist mir bisher über diesen Fund nur eine kurze Notiz von Sayce selbst (Berl. phil. Wochenschr. 1884 nr. 21) zu Gesichte gekommen. Aus seinen Mitteilungen, die sich in der Hauptsache auf einzelne Wörter beschränken, hebe ich zwei Inschriftfragmente heraus, um gleich ein paar berichtigende resp. ergänzende Worte beizufügen. Sie sind freilich nur in griechischer Umschrift gegeben, sodass jede sichere Grundlage fehlt. Das erste lautet bei Sayce: 'Αρι]στοκλέϝης ὁ Σελαμίνιος μ' ἄνε(!). Dass ἄνε keine selbständige Verbalform sein kann, sondern zu ἀνέ[θηκε ergänzt werden muss, ist auf den ersten Blick klar; die gemeingriechische Form ἀνέθηκε neben dem allerdings viel häufigeren ὀνέθηκε findet sich nr. 17 und 76. Die Form Σελαμίνιος ist nicht neu, sondern bereits durch die Münzen nr. 176f. bezeugt, daneben allerdings Σαλαμίνιος nr. 148. Zu 'Αριστοκλέϝης vgl. Τιμοκλέϝεος nr. 36 und 64. Die zweite Inschrift lautet nach dem Lesungsversuche von Sayce:

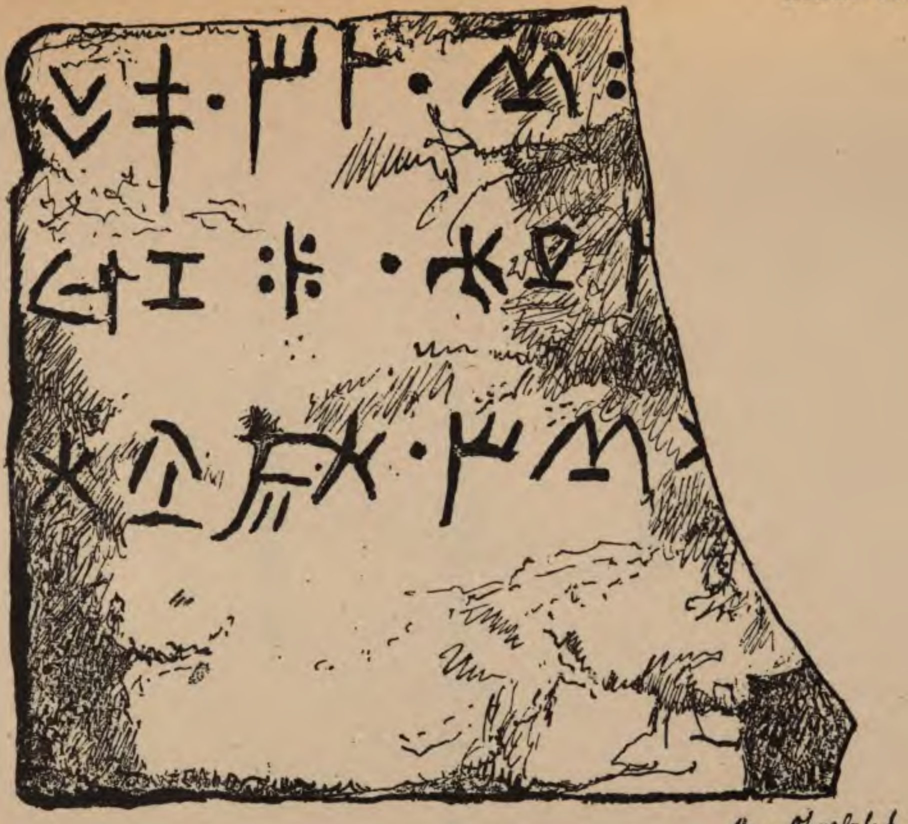
Ζοϝῆς ὁ Τιμοϝάνακτος 'Αχαιϝός.

An der Richtigkeit von Ζοϝῆς und 'Αχαιϝός zweifle ich vorläufig. Von Interesse ist Τιμοϝάναξ, offenbar die echtkyprische Form für Τιμῶναξ, wie bei Herodot (VII 98) ein Kyprier, Anführer eines Teiles der persischen Flotte, heisst.





Max Ohnefalsch-Richter del.



Max Ohnefalsch-Richter del.

EINIGE SÄTZE

ÜBER

CYKLISCHE DETERMINANTEN

VON

ADELBERT GEBHARDT



Die in der Ueberschrift gewählte Bezeichnung „cyklische Determinanten“ bezieht sich auf eine besondre Art von orthosymmetrischen Determinanten, die *Stern* in Crelle's Journal Bd. 73, S. 374 ff. noch ohne besonderen Namen und *S. Günther* in seinem Lehrbuch der Determinanten-Theorie, Erlangen 1875, S. 93 ff. unter dem Namen „doppelt-orthosymmetrische Determinanten“ behandelt hat. Bei *R. Baltzer*, Theorie und Anwendung der Determinanten, Leipzig 1870, spielen dieselben in § 11 eine wichtige Rolle.

1. Die allgemeine Determinante (n+1). Grades

$$\begin{vmatrix} a_0^{(0)}, & a_1^{(0)}, & a_2^{(0)}, & \ldots & a_{n-1}^{(0)}, & a_n^{(0)} \\ a_0^{(1)}, & a_1^{(1)}, & a_2^{(1)}, & \ldots & a_{n-1}^{(1)}, & a_n^{(1)} \\ a_0^{(2)}, & a_1^{(2)}, & a_2^{(2)}, & \ldots & a_{n-1}^{(2)}, & a_n^{(2)} \\ \cdots & \cdots & \cdots & \cdots & \cdots & \cdots \\ a_0^{(n-1)}, & a_1^{(n-1)}, & a_2^{(n-1)} & \ldots & a_{n-1}^{(n-1)}, & a_n^{(n-1)} \\ a_0^{(n)}, & a_1^{(n)}, & a_2^{(n)}, & \ldots & a_{n-1}^{(n)}, & a_n^{(n)} \end{vmatrix}$$

wird eine cyklische Determinante desselben Grades, wenn

1) $a_p^{(q)} = a_{p_1}^{(q_1)}$ und $p + q = p_1 + q_1$;

2) $a_r^{(s)} = a_p^{(q)}$ und $(r + s) - (p + q) = n + 1$, wobei angenommen ist, dass $r + s$ nicht kleiner als $n + 1$ ist.

Unter diesen Bedingungen geht jede Horizontalreihe aus der vorhergehenden durch cyklische Vertauschung der Elemente hervor. Dasselbe gilt von den Vertikalreihen.

Die cyklischen Determinanten sind eine besondere Klasse der orthosymmetrischen Determinanten, wie sie *H. Hankel* (Ueber eine besondere Klasse der symmetrischen Determinanten, Göttingen 1861, vgl. auch *Baltzer* a. a. O. § 3, 10) definiert hat.

Die orthosymmetrische Determinante

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 & \dots a_{n-1} & a_n \\ a_1 & a_2 & a_3 & \dots a_n & a_{n+1} \\ a_2 & a_3 & a_4 & \dots a_{n+1} & a_{n+2} \\ \dots & \dots & \dots & \dots & \dots \\ a_n & a_{n+1} & a_{n+2} & \dots a_{2n-1} & a_{2n} \end{vmatrix}$$

geht unter den angegebenen Bedingungen in die cyklische Determinante

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 \dots a_{n-1} & a_n \\ a_1 & a_2 & a_3 \dots a_n & a_0 \\ a_2 & a_3 & a_4 \dots a_0 & a_1 \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ a_n & a_0 & a_1 \dots a_{n-2} & a_{n-1} \end{vmatrix} = R \text{ über.}$$

Die von *Stern*, *Baltzer* und Anderen gebrauchte Form

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 \dots a_{n-1} & a_n \\ a_n & a_0 & a_1 \dots a_{n-2} & a_{n-1} \\ a_{n-1} & a_n & a_0 \dots a_{n-3} & a_{n-2} \\ \dots & \dots & \dots & \dots \\ a_1 & a_2 & a_3 \dots a_n & a_0 \end{vmatrix}$$

unterscheidet sich von der obigen nur durch den Faktor

$$(-1)^{\frac{n(n-1)}{2}}.$$

Während die orthosymmetrische Determinante $(n+1)$. Grades $2n+1$ unabhängige Elemente hat, besitzt die cyklische Determinante nur $n+1$ unabhängige Elemente.

2. a) Jede cyklische Determinante ist durch die Summe ihrer unabhängigen Elemente teilbar.

Das lässt sich auf folgende einfache Art beweisen.

Durch wiederholte Anwendung des Satzes, dass der Wert einer Determinante nicht verändert wird, wenn man zu den Elementen einer Reihe die Elemente einer parallelen Reihe addiert, findet man identisch

$$R = \begin{vmatrix} a_0 + a_1 + \dots + a_{n-1} + a_n & a_1 \; a_2 \dots a_n \\ a_1 + a_2 + \dots + a_n \;\; + a_0 & a_2 \; a_3 \dots a_0 \\ a_2 + a_3 + \dots + a_0 \;\; + a_1 & a_3 \; a_4 \dots a_1 \\ \dots\dots\dots\dots\dots\dots & \dots\dots\dots \\ a_{n-1} + a_n + \dots + a_{n-3} + a_{n-2} & a_n \; a_0 \dots a_{n-2} \\ a_n \;\; + a_0 + \dots + a_{n-2} + a_{n-1} & a_0 \; a_1 \dots a_{n-1} \end{vmatrix}.$$

In dieser Determinante haben die sämtlichen Elemente der ersten Vertikalreihe die Summe der unabhängigen Elemente der gegebenen cyklischen Determinante als gemeinschaftlichen Faktor, woraus folgt:

$$R = (a_0 + a_1 + a_2 + \dots + a_{n-1} + a_n) \cdot \begin{vmatrix} 1 & a_1 & a_2 \dots a_n \\ 1 & a_2 & a_3 \dots a_0 \\ 1 & a_3 & a_4 \dots a_1 \\ \dots & \dots & \dots \\ 1 & a_n & a_0 \dots a_{n-2} \\ 1 & a_0 & a_1 \dots a_{n-1} \end{vmatrix},$$

was zu beweisen war.

b) Nimmt man die angegebene Operation nicht mit der ersten Vertikalreihe, sondern mit der 2., 3., ... vor, so enthält der Quotient $\dfrac{R}{a_0 + a_1 + \dots + a_n}$ beziehungsweise in der 2., 3., ... Vertikalreihe lauter Elemente 1. Dieser Quotient lässt sich also durch die einfache Regel finden: man nehme die gegebene cyklische Determinante R und setze die Elemente einer beliebigen Vertikalreihe (Horizontalreihe) derselben der Einheit gleich.

c) *Stern* hat a. a. O. den Satz unter a) in folgender Weise bewiesen, beziehungsweise verallgemeinert:

Setzt man $R = a_0 A_0 + a_1 A_1 + a_2 A_2 + \dots + a_n A_n$, so dass allgemein A_t der Coëfficient von a_t ist, so hat man die $n+1$ Gleichungen

$$\begin{aligned} a_0 \; A_0 + a_1 \; A_1 + a_2 \; A_2 + \dots + a_n \; A_n \;\; &= R \\ a_0 \; A_1 + a_1 \; A_2 + a_2 \; A_3 + \dots + a_n \; A_0 \;\; &= 0 \\ \dots\dots\dots \quad \dots\dots\dots \quad &\dots\dots\dots \\ a_0 \; A_n + a_1 \; A_0 + a_2 \; A_1 + \dots + a_n \; A_{n-1} &= 0 \end{aligned}$$

deren Addition $(a_0 + a_1 + a_2 + \dots + a_n) \cdot (A_0 + A_1 + A_2 + \dots + A_n) = R$ ergiebt. Diese Gleichung kann man aber, wenn α einen der $n+1$ verschiedenen Werte der $(n+1)$. Wurzel der positiven Einheit bezeichnet, durch die folgende

$$(a_0 + a_1 \alpha + a_2 \alpha^2 + \dots + a_n \alpha^n) \cdot (A_0 + A_1 \alpha^n + A_2 \alpha^{n-1} + \dots + A_n \alpha) = R$$

ersetzen, indem, wenn man die Multiplikation ausführt und nach Potenzen von α ordnet, der Coëfficient von α^k offenbar $a_k A_0 + a_{k+1} A_1 + \dots + a_{k-1} A_n$, also gleich 0 ist, sobald nicht $k=0$ ist, so dass man wieder auf den früheren Ausdruck zurückkommt.

Das Aggregat $a_0 + a_1\alpha + a_2\alpha^2 + \dots + a_n\alpha^n$ ist also ein Faktor von R. Berücksichtigt man nun, dass das α hierin $n+1$ verschiedene Werte haben kann, so muss, wenn man einen primitiven Wert für α wählt, so dass die ersten $n+1$ Potenzen desselben alle Wurzeln der positiven Einheit liefern, R dem Produkt $f. (a + a_1\alpha + a_2\alpha^2 + \dots + a_n\alpha^n) \cdot (a_0 + a_1\alpha^2 + a_2\alpha^4 + \dots + a_n\alpha^{2n}) \dots (a_0 + a_1 + a_2 + \dots + a_n)$ gleich sein, unter f einen linearen Faktor verstanden. f ist, wie die Betrachtung specieller Fälle ergiebt, gleich 1.

d) Bei den cyklischen Determinanten des 2., 3. und 4. Grades lässt sich die Teilbarkeit durch die Summe der unabhängigen Elemente leicht erkennen; umständlicher wird die Verification schon bei den cyklischen Determinanten des 5. Grades. Die Determinante

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 & a_3 & a_4 \\ a_1 & a_2 & a_3 & a_4 & a_0 \\ a_2 & a_3 & a_4 & a_0 & a_1 \\ a_3 & a_4 & a_0 & a_1 & a_2 \\ a_4 & a_0 & a_1 & a_2 & a_3 \end{vmatrix}$$

giebt ausgerechnet:

$$\begin{aligned} & a_0^5 + a_1^5 + a_2^5 + a_3^5 + a_4^5 - 5\, a_0 a_1 a_2 a_3 a_4 \\ & - 5\, a_0^3 \cdot (a_2 a_3 + a_1 a_4) + 5\, a_0 (a_2^2 a_3^2 + a_1^2 a_4^2) \\ & - 5\, a_1^3 \cdot (a_3 a_4 + a_2 a_0) + 5\, a_1 (a_3^2 a_4^2 + a_2^2 a_0^2) \\ & - 5\, a_2^3 \cdot (a_4 a_0 + a_3 a_1) + 5\, a_2 (a_4^2 a_0^2 + a_3^2 a_1^2) \\ & - 5\, a_3^3 \cdot (a_0 a_1 + a_4 a_2) + 5\, a_3 (a_0^2 a_1^2 + a_4^2 a_2^2) \\ & - 5\, a_4^3 \cdot (a_1 a_2 + a_0 a_3) + 5\, a_4 (a_1^2 a_2^2 + a_0^2 a_3^2) \end{aligned}$$

Hier liegt es weniger auf der Hand, dass dieser Ausdruck durch $a_0+a_1+a_2+a_3+a_4$ teilbar ist.

e) Unter Voraussetzung rechtwinkliger Coordinaten bezeichnet $\begin{vmatrix} 1 & b & c \\ 1 & c & a \\ 1 & a & b \end{vmatrix}$ den doppelten Inhalt des Dreiecks, dessen Eckpunkte (b, c), (c, a), (a, b) sind, und $\begin{vmatrix} a & b & c \\ b & c & a \\ c & a & b \end{vmatrix}$ den sechsfachen Inhalt des Tetraëders, dessen Eckpunkte die Coordinaten (0, 0, 0), (a, b, c), (b, c, a), (c, a, b) haben. Da nun $\begin{vmatrix} a & b & c \\ b & c & a \\ c & a & b \end{vmatrix} = (a+b+c). \begin{vmatrix} 1 & b & c \\ 1 & c & a \\ 1 & a & b \end{vmatrix}$, so resultiert, dass der sechsfache Inhalt des Tetraëders, dessen Ecken (0, 0, 0), (a, b, c), (b, c, a), (c, a, b) sind, gleich ist dem doppelten Inhalt des dreiseitigen Prismas, welches das Dreieck mit den Eckpunkten (b, c), (c, a), (a, b) zur Basis und a+b+c zur Höhe hat; oder: dass jenes Tetraëder der 3. Teil dieses Prismas ist.

f) Ersetzt man in R das Element a_k durch $a_k+\rho$, wobei ρ von k unabhängig und fl. $a_{n+k}+\rho=a_{k-1}+\rho$ ist, so kommt

$$R=[a_0+\rho+a_1+\rho+a_2+\rho+\ldots+a_{n-1}+\rho+a_n+\rho].\ D$$
$$=[(a_0+a_1+a_2+\ldots+a_{n-1}+a_n)+(n+1)\rho].\ D$$

heraus, wobei D in der früher angegebenen Weise zu bestimmen ist.

Hiernach stellt die cyklische Determinante (n+1). Grades, wenn man jedes ihrer Elemente um dieselbe Grösse ρ vermehrt, ein Aggregat von Gliedern dar, von denen nur die eine Hälfte den Faktor ρ^{n+1} enthält.

3. Subtrahiert man in der cyklischen Determinante R jede Vertikalreihe von der folgenden, so dass die erste unverändert bleibt, während in der zweiten bis (n+1). die Differenzen der Elemente auftreten; subtrahiert man sodann, mit Ausnahme der ersten Reihe, jede Vertikalreihe von der folgenden, so dass die ersten 2 Reihen unverändert bleiben, während in der 3. bis (n+1). Reihe die Differenzen 2. Ordnung erscheinen; u. s. f. und führt

man diese Transformation im ganzen n Mal aus, so erhält man eine mit der zu Grunde gelegten cyklischen Determinante gleiche Determinante, in welcher dann weiter bezüglich der Horizontalreihen dasselbe ausgeführt werden soll, was in der gegebenen Determinante mit den Vertikalreihen vorgenommen wurde.

Durch diese Transformation ergiebt sich

$$R = \begin{vmatrix} \delta_0^1 & \delta_1^2 & \delta_2^3 & \dots \delta_{n-1}^n & \delta_n^{n+1} \\ \delta_1^2 & \delta_2^3 & \delta_3^4 & \dots \delta_n^{n+1} & \delta_0^{n+2} \\ \delta_2^3 & \delta_3^4 & \delta_4^5 & \dots \delta_0^{n+2} & \delta_1^{n+3} \\ \dots & \dots & \dots & \dots & \dots \\ \delta_{n-1}^n & \delta_n^{n+1} & \delta_0^{n+2} & \dots \delta_{n-3}^{2n-1} & \delta_{n-2}^{2n} \\ \delta_n^{n+1} & \delta_0^{n+2} & \delta_1^{n+3} & \dots \delta_{n-2}^{2n} & \delta_{n-1}^{2n+1} \end{vmatrix}$$

also gleich einer orthosymmetrischen Determinante $(n+1)$. Grades mit den $2n+1$ Elementen $\delta_0^1, \delta_1^2, \delta_2^3, \dots, \delta_{n-1}^n, \delta_n^{n+1}, \delta_0^{n+2}, \delta_1^{n+3}, \dots, \delta_{n-1}^{2n+1}$.

Bei der Bestimmung der Grössen δ sind die beiden Formen δ_{m-1}^m und $\delta_{m-(n+2)}^m$ zu unterscheiden, je nachdem $m \leqq n+1$ oder $m > n+1$ ist. Man findet

$$\delta_{m-1}^m = a_{m-1} - \binom{m-1}{1} \cdot a_{m-2} + \binom{m-1}{2} \cdot a_{m-3} \mp \dots + (-1)^{m-1} \cdot \binom{m-1}{m-1} \cdot a_0$$

$$\delta_{m-(n+2)}^m = a_{m-(n+2)} - \binom{m-1}{1} \cdot a_{m-(n+2)-1} + \binom{m-1}{2} \cdot a_{m-(n+2)-2} \mp \dots + (-1)^{m-1} \cdot \binom{m-1}{m-1} \cdot a_0,$$

wenn $\binom{m-1}{p}$ den Coëfficienten von x^p in der Entwicklung von $(1+x)^{m-1}$ bedeutet und wenn man $a_{-q} = a_{n-q+1}$ setzt.

Die oberen und unteren Indices der Grössen δ sind so gewählt, dass der obere Index die Anzahl der Glieder angiebt, welche der betreffende Ausdruck für δ enthält, und dass der untere Index den Index des Anfangs-a dieses Ausdrucks markiert.

Im Falle $m > n+1$ beginnen die Indices der auf einander folgenden a mit dem soeben gekennzeichneten ersten, steigen bis zu 0 abwärts und gehen dann nach demselben Gesetze von n an weiter.

Es ergiebt sich insbesondre

$$\delta_0^1 = a_0$$
$$\delta_1^2 = a_1 - a_0$$
$$\delta_2^3 = a_2 - 2a_1 + a_0$$
$$\delta_3^4 = a_3 - 3a_2 + 3a_1 - a_0$$
$$\delta_4^5 = a_4 - 4a_3 + 6a_2 - 4a_1 + a_0$$
$$\cdots\cdots$$
$$\delta_n^{n+1} = a_n - \binom{n}{1}\cdot a_{n-1} + \binom{n}{2}\cdot a_{n-2} \mp \ldots + (-1)^n\cdot\binom{n}{n}\cdot a_0;$$

und andrerseits

$$\delta_0^{n+2} = a_0 - \binom{n+1}{1}\cdot a_{-1} + \binom{n+1}{2}\cdot a_{-2} \mp \ldots + (-1)^{n+1}\cdot\binom{n+1}{n+1}\cdot a_{-(n+1)}$$
$$= a_0 - \binom{n+1}{1}\cdot a_n + \binom{n+1}{2}\cdot a_{n-1} \mp \ldots + (-1)^{n+1}\cdot\binom{n+1}{n+1}\cdot a_0$$
$$\delta_1^{n+3} = a_1 - \binom{n+2}{1}\cdot a_0 + \binom{n+2}{2}\cdot a_n - \binom{n+2}{3}\cdot a_{n-1} \pm \cdots$$
$$+ (-1)^{n+2}\cdot\binom{n+2}{n+2}\cdot a_0$$
$$\delta_2^{n+4} = a_2 - \binom{n+3}{1}\cdot a_1 + \binom{n+3}{2}\cdot a_0 - \binom{n+3}{3}\cdot a_n \pm \cdots$$
$$+ (-1)^{n+3}\cdot\binom{n+3}{n+3}\cdot a_0$$
$$\cdots\cdots\cdots$$
$$\delta_{n-1}^{2n+1} = a_{n-1} - \binom{2n}{1}\cdot a_{n-2} + \binom{2n}{2}\cdot a_{n-3} \mp \ldots + (-1)^{n-1}\cdot\binom{2n}{n-1}\cdot a_0$$
$$+ (-1)^n\cdot\binom{2n}{n}\cdot a_n + \ldots + (-1)^{2n}\cdot\binom{2n}{2n}\cdot a_0.$$

Indem man die Glieder, welche dieselben Faktoren a enthalten, vereinigt, kann man die letzten n Gleichungen auch so schreiben:

$$\delta_0^{n+2} = (-1)^1\cdot\binom{n+1}{1}\cdot a_n + (-1)^2\cdot\binom{n+1}{2}\cdot a_{n-1} + \cdots$$
$$+ (-1)^n\cdot\binom{n+1}{n}\cdot a_1 + \left[(-1)^{n+1}\cdot\binom{n+1}{n+1} + (-1)^0\cdot\binom{n+1}{0}\right]\cdot a_0$$
$$\delta_1^{n+3} = (-1)^2\cdot\binom{n+2}{2}\cdot a_n + (-1)^3\cdot\binom{n+2}{3}\cdot a_{n-1} + \ldots + \Big[(-1)^{n+1}$$
$$\cdot\binom{n+2}{n+1} + (-1)^0\cdot\binom{n+2}{0}\Big]\cdot a_1 + \left[(-1)^{n+2}\cdot\binom{n+2}{n+2} + (-1)^1\cdot\binom{n+2}{1}\right]\cdot a_0$$
$$\delta_2^{n+4} = (-1)^3\cdot\binom{n+3}{3}\cdot a_n + (-1)^4\cdot\binom{n+3}{4}\cdot a_{n-1} + \ldots + \Big[(-1)^{n+1}$$
$$\cdot\binom{n+3}{n+1} + (-1)^0\cdot\binom{n+3}{0}\Big]\cdot a_2 + \left[(-1)^{n+2}\cdot\binom{n+3}{n+2} + (-1)^1\cdot\binom{n+3}{1}\right]\cdot a_1$$
$$+ \left[(-1)^{n+3}\cdot\binom{n+3}{n+3} + (-1)^2\cdot\binom{n+3}{2}\right]\cdot a_0$$
$$\cdots\cdots$$

$$\delta_{n-1}^{2n+1} = (-1)^n \cdot \binom{2n}{n} \cdot a_n + \left[(-1)^{n+1} \cdot \binom{2n}{n+1} + (-1)^0 \cdot \binom{2n}{0}\right] \cdot a_{n-1} \cdot$$
$$+ \left[(-1)^{n+2} \cdot \binom{2n}{n+2} + (-1)^1 \cdot \binom{2n}{1}\right] \cdot a_{n-2} + \left[(-1)^{n+3} \cdot \binom{2n}{n+3}\right.$$
$$\left. + (-1)^2 \cdot \binom{2n}{2}\right] \cdot a_{n-3} + \left[(-1)^{n+4} \cdot \binom{2n}{n+4} + (-1)^3 \binom{2n}{3}\right] \cdot a_{n-4} + \ldots\ldots$$
$$+ \left[(-1)^{2n-1} \cdot \binom{2n}{2n-1} + (-1)^{n-2} \cdot \binom{2n}{n-2}\right] \cdot a_1 + \left[(-1)^{2n} \cdot \binom{2n}{2n}\right.$$
$$\left. + (-1)^{n-1} \cdot \binom{2n}{n-1}\right] \cdot a_0$$

Zur Bestimmung der $n+1$ Grössen a durch die $2n+1$ Grössen δ hat man sonach $2n+1$ Gleichungen. Diese sind aber nicht unabhängig von einander. Addiert man die n ersten Gleichungen des 1. Systems der Reihe nach zu den n Gleichungen des 2. Systems, so erhält man, wenn man noch die letzte Gleichung des 1. Systems hinzunimmt, ein System von $n+1$ linearen Gleichungen, aus denen sich die Grössen a bestimmen lassen. Die Summe dieser Grössen ist ein Faktor der durch Transformation aus der cyklischen Determinante R abgeleiteten orthosymmetrischen Determinante.

Die letzten n der $2n+1$ Elemente dieser Determinante sind übrigens bestimmte Functionen der $n+1$ ersten. Man hat nämlich das System recurrenter Gleichungen:

$$\delta_0^{n+2} = -\left[\binom{n+1}{1} \cdot \delta_n^{n+1} + \binom{n+1}{2} \cdot \delta_{n-1}^{n} + \binom{n+1}{3} \cdot \delta_{n-2}^{n-1} + \ldots\right.$$
$$\left. + \binom{n+1}{n-1} \cdot \delta_2^3 + \binom{n+1}{n} \cdot \delta_1^2\right]$$

$$\delta_1^{n+3} = -\left[\binom{n+1}{1} \cdot \delta_0^{n+2} + \binom{n+1}{2} \cdot \delta_n^{n+1} + \binom{n+1}{3} \cdot \delta_{n-1}^{n} + \ldots\right.$$
$$\left. + \binom{n+1}{n-1} \cdot \delta_3^4 + \binom{n+1}{n} \cdot \delta_2^3\right]$$

$$\delta_2^{n+4} = -\left[\binom{n+1}{1} \cdot \delta_1^{n+3} + \binom{n+1}{2} \cdot \delta_0^{n+2} + \binom{n+1}{3} \cdot \delta_n^{n+1} + \ldots\right.$$
$$\left. + \binom{n+1}{n-1} \cdot \delta_4^5 + \binom{n+1}{n} \cdot \delta_3^4\right]$$

. . . . . .

$$\delta_{n-1}^{2n+1} = -\left[\binom{n+1}{1} \cdot \delta_{n-2}^{2n} + \binom{n+1}{2} \cdot \delta_{n-3}^{2n-1} + \binom{n+1}{3} \cdot \delta_{n-4}^{2n-2} + \ldots\right.$$
$$\left. + \binom{n+1}{n-1} \cdot \delta_0^{n+2} + \binom{n+1}{n} \cdot \delta_n^{n+1}\right]$$

Auf Grund der eben besprochenen Transformation ist insbesondre

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 \\ a_1 & a_2 & a_0 \\ a_2 & a_0 & a_1 \end{vmatrix} = \begin{vmatrix} a_0, & a_1 - a_0, & a_2 - 2a_1 + a_0, \\ a_1 - a_0, & a_2 - 2a_1 + a_0, & 3a_1 - 3a_2, \\ a_2 - 2a_1 + a_0, & 3a_1 - 3a_2, & 6a_2 - 3a_1 - 3a_0, \end{vmatrix};$$

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 & a_3 \\ a_1 & a_2 & a_3 & a_0 \\ a_2 & a_3 & a_0 & a_1 \\ a_3 & a_0 & a_1 & a_2 \end{vmatrix} = \begin{vmatrix} a_0, & a_1-a_0, & a_2-2a_1+a_0, & a_3-3a_2+3a_1-a_0 \\ a_1-a_0, & a_2-2a_1+a_0, & a_3-3a_2+3a_1-a_0, & -4a_3+6a_2-4a_1+2a_0 \\ a_2-2a_1+a_0, & a_3-3a_2+3a_1-a_0, & -4a_3+6a_2-4a_1+2a_0, & 10a_3-10a_2+6a_1-6a_0 \\ a_3-3a_2+3a_1-a_0, & -4a_3+6a_2-4a_1+2a_0, & 10a_3-10a_2+6a_1-6a_0, & -20a_3+16a_2-12a_1+16a_0 \end{vmatrix}$$

4. Lässt man in R die 1. Vertikalreihe ungeändert und verringert die sämtlichen übrigen um die 1.; lässt man in der so erhaltenen Determinante die 1. und 2. Vertikalreihe ungeändert und vermindert die übrigen um die 2.; behält man in der resultierenden Determinante die ersten 3 Vertikalreihen bei und verringert die übrigen um die 3.; u. s. f. und operiert man schliesslich mit den Horizontalreihen in gleicher Weise, so ergiebt sich eine symmetrische Determinante, deren $\binom{n+1}{2}$ verschiedene Elemente bestimmte Funktionen der $n+1$ unabhängigen Grössen $a_0, a_1, a_2, \ldots, a_n$ darstellen. Und zwar wird die erste Horizontalreihe (Vertikalreihe) dieser symmetrischen Determinante von den Elementen a_0, a_1-a_0, a_2-a_1, $a_3-a_2, \ldots a_n-a_{n-1}$ gebildet; die 2. Zeile (Colonne) enthält die Elemente a_1-a_0, $a_2-2a_1+a_0$, $a_3-2a_2+a_1$, $a_4-2a_3+a_2, \ldots\ldots, a_0-2a_n+a_{n-1}$; alle folgenden Horizontalreihen (Vertikalreihen) gehen aus der 2. durch cyklische Vertauschung der Indices hervor, so dass z. B. die 3. Zeile aus den Elementen a_2-a_1, $a_3-2a_2+a_1$, $a_4-2a_3+a_2, \ldots, a_0-2a_n+a_{n-1}$, $a_1-2a_0+a_n$ besteht und die $(n+1)$. Zeile aus a_n-a_{n-1}, $a_0-2a_n+a_{n-1}$, $a_1-2a_0+a_n, \ldots, a_{n-1}-2a_{n-2}+a_{n-3}$. Es ist z. B.

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 & a_3 \\ a_1 & a_2 & a_3 & a_0 \\ a_2 & a_3 & a_0 & a_1 \\ a_3 & a_0 & a_1 & a_2 \end{vmatrix} = \begin{vmatrix} a_0, & a_1-a_0, & a_2-a_1, & a_3-a_2 \\ a_1-a_0, & a_2-2a_1+a_0, & a_3-2a_2+a_1, & a_0-2a_3+a_2 \\ a_2-a_1, & a_3-2a_2+a_1, & a_0-2a_3+a_2, & a_1-2a_0+a_3 \\ a_3-a_2, & a_0-2a_3+a_2, & a_1-2a_0+a_3, & a_2-2a_1+a_0 \end{vmatrix}.$$

5. Transformiert man den Quotienten $Q = \dfrac{R}{a_0+a_1+a_2+\ldots+a_n}$, bei welchem die 1. Vertikalreihe lauter Elemente 1 enthält, indem

man die 1. Horizontalreihe ungeändert lässt, aber die 2., 3.,... Horizontalreihe um die 1., 2.,... vermindert, so erhält man

$$Q = \begin{vmatrix} a_2-a_1, & a_3-a_2, \ldots, & a_n-a_{n-1}, & a_0-a_n \\ a_3-a_2, & a_4-a_3, \ldots, & a_0-a_n, & a_1-a_0 \\ a_n-a_{n-1}, & a_0-a_n, \ldots, & a_{n-3}-a_{n-4}, & a_{n-2}-a_{n-3} \\ a_0-a_n, & a_1-a_0, \ldots, & a_{n-2}-a_{n-3}, & a_{n-1}-a_{n-2} \end{vmatrix}$$

In dieser Determinante n. Grades kommen $n+1$ verschiedene Differenzen vor. Betrachten wir dieselben als Funktionen der $n+1$ Grössen a und bilden wir die Funktionaldeterminante des Systems dieser Funktionen, so findet sich als Wert derselben $(-1)^{n+1}+1$, so dass die Funktionaldeterminante verschwindet, wenn $n+1$ ungerade ist, und $=2$ wird, wenn $n+1$ eine gerade Zahl vorstellt.

6. Ist $n+1$ ungerade, so ist $\frac{\partial^{(n+1)}R}{\partial a_m^{n+1}} = (-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$,

wo für a_m ein beliebiges der $n+1$ Elemente gesetzt werden kann; ist dagegen $n+1$ gerade, so wird $\frac{\partial^{(n+1)}R}{\partial a_m^{n+1}} = (-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$

oder $= -(-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$, je nachdem m gerade oder ungerade ist, d. h. je nachdem das Element a_m der 1., 3., 5.,..., oder der 2., 4., 6.,... Vertikalreihe angehört.

Beweis:

Für die cyklische Determinante 5. Grades hat man, wenn dieselbe kurz durch die 1. Horizontalreihe in Parenthese bezeichnet wird (alle andern Horizontalreihen folgen aus der ersten durch cyklische Vertauschung):

$$(a_0\ a_1\ a_2\ a_3\ a_4) = (-1)^{1.4} \cdot (a_4\ a_0\ a_1\ a_2\ a_3) = (-1)^{2.3} \cdot (a_3\ a_4\ a_0\ a_1\ a_2)$$
$$= (-1)^{3.2} \cdot (a_2\ a_3\ a_4\ a_0\ a_1) = (-1^{4.1} \cdot (a_1\ a_2\ a_3\ a_4\ a_0).$$

In den von rechts oben nach links unten gerichteten Diagonalreihen dieser Determinanten stehen durchweg gleiche Elemente, und zwar (abgesehen vom Vorzeichen) resp. a_4, a_3, a_2, a_1, a_0.

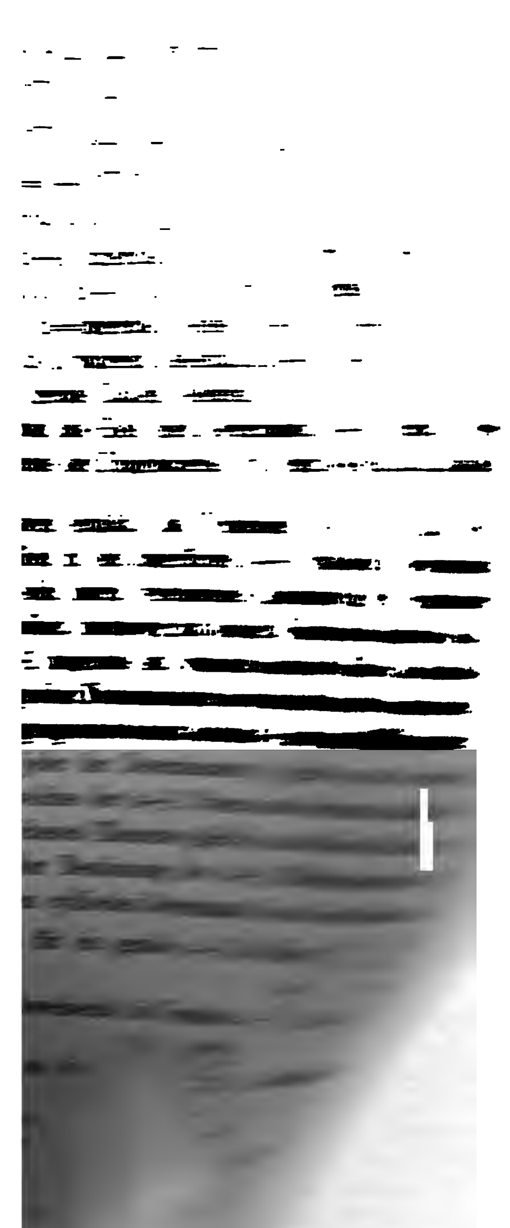
Ebenso findet man allgemein

$$\left.\begin{array}{l}(a_0\, a_1\, a_2 \ldots a_{n-2}\, a_{n-1}\, \underline{a_n}) = (-1)^{1.n} \cdot (a_n\, a_0\, a_1\, a_2 \ldots a_{n-2}\, \underline{a_{n-1}}) \\ = (-1)^{2.(n-1)} \cdot (a_{n-1}\, a_n\, a_0\, a_1\, a_2 \ldots \underline{a_{n-2}}) \\ = (-1)^{3.(n-2)} \cdot (a_{n-2}\, a_{n-1}\, a^n\, a^0 \ldots \underline{a_{n-3}}) \\ = \ldots\ldots = (-1)^{(n-1).2} \cdot (a_2\, a_3 \ldots a_{n-1}\, a_n\, a_0\, \underline{a_1}) \\ = (-1)^{n.1}(a_1\, a_2\, a_3 \ldots a_{n-1}\, a_n\, \underline{a_0}).\end{array}\right\} (v)$$

Ist $n+1$ ungerade, so ist $1 \cdot n$ gerade, ebenso $2(n-1)$, $3(n-2), \ldots, (n-1) \cdot 2$, $n \cdot 1$; für ein gerades $n+1$ hat man dagegen $1 \cdot n =$ ungerade, ebenso $3(n-2)$, $5(n-4), \ldots, (n-4) \cdot 5$, $(n-2) \cdot 3$, $n \cdot 1$, während diesenfalls $2(n-1)$, $4(n-3), \ldots, (n-3) \cdot 4$, $(n-1) \cdot 2$ gerade Zahlen bedeuten.

Da nun das Glied einer Determinante $(n+1)$. Grades, welches die Elemente der Diagonalreihe von rechts oben nach links unten als Faktoren enthält, das Vorzeichen $(-1)^{\binom{n+1}{2}}$ hat, so wird dieses Glied in den angeführten $n+1$ cyklischen Determinanten (v), die sich durch verschiedene Anordnung der Vertikalreihen unterscheiden, durchweg mit diesem Vorzeichen behaftet sein, sobald $n+1$ ungerade ist, während dasselbe Glied in den aufeinanderfolgenden Determinanten abwechselnd dieses Vorzeichen und das entgegengesetzte besitzt, sobald $n+1$ eine gerade Zahl bezeichnet.

In jeder der Determinanten (v) giebt es nur ein einziges Glied, welches der $(n+1)$. Potenz eines bestimmten (nämlich des unterstrichenen) Elementes gleich ist, und auf dieses Glied kommt es bei der Bestimmung des $(n+1)$. Differentialquotienten der gegebenen cyklischen Determinante R nach diesem Elemente an. Da nun für ein gerades $n+1$ die Glieder $(a_n)^{n+1}$, $(a_{n-1})^{n+1}$, ... abwechselnd die Vorzeichen $(-1)^{\binom{n+1}{2}}$ und $-(-1)^{\binom{n+1}{2}}$ haben, so sind $\frac{\partial^{(n+1)}R}{\partial a_n^{n+1}}$, $\frac{\partial^{(n+1)}R}{\partial a_{n-1}^{n+1}}$, ... abwechselnd gleich $(-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$ und $-(-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$, während für $n+1 =$ ungerade immer $\frac{\partial^{(n+1)}R}{\partial a_m^{n+1}} = (-1)^{\binom{n+1}{2}} \cdot (n+1)!$ ist, wo m eine beliebige der Zahlen $0, 1, 2, \ldots, n$ bedeuten kann.



R

7. Drückt man R durch partiale Determinanten n. Grades aus, so ist

$$R = \sum_{m=0}^{n} a_m (a_{m+2}\ a_{m+3} \dots a_{n-1}\ a_n\ a_0\ a_1 \dots a_{m-1}\ a_m),$$

wenn man die cyklischen Determinanten wieder durch ihre ersten Horizontalreihen in Parenthese darstellt, und wenn $a_{n+r} = a_{r-1}$ gesetzt wird.

Hiernach ist $(a_{m+2}\ a_{m+3} \dots a_{n-1}\ a_n\ a_0\ a_1 \dots a_{m-1}\ a_m) = A_m$, A_m in der früheren Bedeutung (vergl. 2. c.) genommen, und zwar gilt diese Gleichung für $m = 0, 1, 2, \dots, n-1, n$ und unter der Voraussetzung, dass $a_{n+r} = a_{r-1}$.

Die gewählte einfache Bezeichnung führt ohne weiteres zu dem Resultat, dass die Determinante des adjungierten Systems wieder cyklisch ist.

Diese Bemerkung und der Satz, dass die Determinante des Systems von Elementen, welches einem gegebenen System von $(n+1)^2$ Elementen adjungiert ist, gleich ist der n. Potenz der Determinante des gegebenen Systems, ergeben schliesslich:

R^n ist durch die Summe der adjungierten Elemente teilbar.

Beispielsweise ist

$$\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 \\ a_1 & a_2 & a_0 \\ a_2 & a_0 & a_1 \end{vmatrix}^2 = (3a_0 a_1 a_2 - a_0^3 - a_1^3 - a_2^3)^2 = 9a_0^2 a_1^2 a_2^2 - 6a_0^4 a_1 a_2 - 6a_0 a_1^4 a_2 - 6a_0 a_1 a_2^4 + a_0^6 + a_1^6 + a_2^6 + 2a_0^3 a_1^3 + 2a_0^3 a_2^3 + 2a_1^3 a_2^3$$

$$= (a_0 a_1 + a_0 a_2 + a_1 a_2 - a_0^2 - a_1^2 - a_2^2) \cdot [3a_0^2 a_1 a_2 + 3a_0 a_1^2 a_2 + 3a_0 a_1 a_2^2 - a_0^3 a_1 - a_0^3 a_2 - a_0 a_1^3 - a_1^3 a_2 - a_0 a_2^3 - a_1 a_2^3 - a_0^4 - a_1^4 - a_2^4].$$

In letzterem Produkt enthält die erste Klammer die Summe der adjungierten Elemente von $\begin{vmatrix} a_0 & a_1 & a_2 \\ a_1 & a_2 & a_0 \\ a_2 & a_0 & a_1 \end{vmatrix}$.

GOETHES LEIPZIGER LIEDER

IN ÄLTESTER GESTALT

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF KÖGEL

Einem Abdrucke des handschriftlichen Oeserschen Liederbuchs, der den Goethefreunden und -forschern hoffentlich nicht unwillkommen ist — denn Jahns Variantenangaben lassen an Genauigkeit manches zu wünschen übrig und v. Löper (Goethes Werke Bd. 1 und 2 Berlin 1882. 1883) hat die Handschrift nicht von neuem verglichen — schicke ich ein paar Bemerkungen textkritischen Inhalts voraus. Zur bequemeren Orientierung über die Ueberlieferung der Leipziger Lieder mag die nachstehende Tabelle dienen.[1] In derselben sind die drei Bearbeitungen, welche ein Teil dieser Gedichte erfahren hat,

---

[1] Abkürzungen: *O* = Lieder mit Melodien Mademoiselle Friederiken Oeser gewiedmet von Goethen (Handschrift in Hirzels Goethebibliothek B 470); *o* = alte Abschrift des Hochzeitliedes (später Brautnacht genannt) aus Oesers Nachlass, jetzt wie es scheint verschollen (in Weimar befindet sie sich nicht); *f* = Abschrift des Neujahrsliedes im Besitze des Herrn C. Meinert in Frankfurt (nach Jahn, Goethes Briefe an Leipziger Freunde, 2. Auflage, Leipzig 1867 S. 106. 217); *u* = Druck des Neujahrsliedes in den Hamburger „Unterhaltungen" vom December 1769 (Salomon Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek Leipzig 1884 S. 3); *n* = Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf. Leipzig 1770 (erschien schon im Oktober 1769, vgl. Hirzels Verz. S. 4), Neudrucke davon bei Jahn[2] 217—240 und in Hirzels jungem Goethe (jG) Bd. 1, S. 93—110; *L* = Leipziger Musenalmanach von 1773; *l* = Leipziger Musenalmanach von 1776; *m* = Die Muse (eine poetische Wochenschrift) 2. Theil 1776 (Hirzels Verz. S. 16); *S* = Goethes Schriften, Leipzig bei Göschen 1787 ff. (es kommt hier nur der achte Band 1789 in Betracht); *B* = zweite Cotta'sche Ausgabe 1815 ff. (die beiden ersten Bände 1815 enthalten die Gedichte); *C* = dritte Cotta'sche Ausgabe 1827 ff. (Ausgabe letzter Hand in 40 Bänden); *c* = Fortsetzung dieser Ausgabe durch die nachgelassenen Werke (20 Bände).

durch römische Ziffern bezeichnet; unterbliebene Ueberarbeitung, also blossen Neudruck der nächst vorhergehenden Rezension deuten Klammern an, wobei Aenderungen der Orthographie und Interpunktion unberücksichtigt bleiben, da wir wissen, dass Goethe darauf keinen Wert legte und ihre Regelung Setzern, Korrektoren und Redakteuren überliess.[2] Nur bei Autographen des Dichters und bei Abschriften, deren Genauigkeit ausser Zweifel steht, hat man auch auf diese Dinge genau zu achten und in einem kritischen Apparat sollten dann selbst die kleinsten Varianten derart nicht fehlen.[3]

I	II	III
Amors Grab *O m*	Amors Grab. Nach dem Französischen *n* (11)	(Scheintod *B*)
Wunsch eines kleinen Mädgen *O*	Wunsch eines jungen Mädgens *n* (7) *L*	(Mädchenwünsche *c*)
Unbeständigkeit *O l*	*n* (13)	Wechsel *S*
Die Nacht *O m*	*n* (3) *L*	Die schöne Nacht *S*
An die (die *fehlt O*) Venus *O m*	——	——
Der Schmetterling *O m*	*n* (5)	(Schadenfreude *B*)
Das Schreyn (Schreyen *l*) *O l*	Das Schreyen. Nach dem Italienischen *n* (4)	(Verschiedene Drohung *c*)
Liebe und Tugend *O*	*n* (12)	(Beweggrund *c*)
Das Glück, an Annetten *O l*	Das Glück. An mein Mädgen *n* (6)	(Glück und Traum *B*)
Die Freuden *O l*	*n* (10)	*S*
Hochzeitlied. An meinen Freund *o*	*n* (8)	(Brautnacht *B*)
Neujahrslied *f u*	*n* (1)	——
——	Der wahre Genuss *n* (2) *L*	Wahrer Genuss *c*
——	Kinderverstand *n* (9)	——
——	An die Unschuld *n* (14)	(Unschuld *B*)
——	Der Misanthrop *n* (15)	*c*
——	Die Reliquie *n* (16) *L*	Lebendiges Andenken *B*
——	Die Liebe wider Willen *n* (17)	(Liebe wider Willen *c*)
——	Das Glück der Liebe *n* (18)	(Glück der Entfernung *B*)
——	An den Mond *n* (19)	An Luna *B*
——	Zueignung *n* (20)	——

Aus der Tabelle ergiebt sich, dass wir drei Lieder (Wechsel, die schöne Nacht, die Freuden) in dreifacher Gestaltung besitzen. In doppelter Rezension liegen zwölf vor, davon acht in I und II, vier in II und III. Sechs Gedichte kennen wir nur in einer Fassung. Eine Ueberarbeitung für die Gedichtsammlung liess also Goethe sieben Stücken zu Teil werden, während er sechs

[2] Goethe schickt Lieder für die Iris an Johann Georg Jacobi mit folgender Nachschrift im Begleitbriefe: „Interpunctiren Sie doch die Liedgen, wie's dem Leser am vortheilhaftesten ist" (j G 3,48).

[3] Unter I ist die Reihenfolge von *O* zu Grunde gelegt, unter II sind die Ueberschriften in der Fassung von *n* gegeben.

unverändert aufnahm. Hätte er diese bereits 1789 für würdig erachtet, dem achten Bande der „Schriften“ einverleibt zu werden, so würde er wahrscheinlich auch an sie die nachbessernde Hand gelegt haben. Später verlor er sichtlich das Interesse an diesen Erstlingen seiner Muse. Ob die beiden Lieder „Lebendiges Andenken“ und „An Luna“, welche von acht 1815 hinzugekommenen allein in überarbeiteter Gestalt erschienen, etwa schon für die Sammlung von 1789 zurecht gemacht, aber dann zurückgelegt worden waren, muss dahin gestellt bleiben. Im andern Falle sähe man den Grund der Bevorzugung dieser beiden Stücke nicht ein. Von dem Gedicht „Wahrer Genuss“ ist es ja sehr wahrscheinlich, dass es die Form, in der es 1833 die nachgelassenen Werke brachten, schon 1789 erhalten habe (vgl. v. Löper zu Hempel 3, 69, Scherer Goethejahrbuch 4, 63). Was den „Misanthropen“ anlangt, so halte ich die Form, in der das Stück im 7. Band der nachgelassenen Werke steht, so lange für authentisch, bis das Gegenteil erwiesen ist. Mindestens ist kein Herausgeber berechtigt, den Text desselben in der älteren Gestalt *n* in die Werke aufzunehmen, wie es v. Löper[2] 2, 217 gethan hat, zumal wenn Orthographie und Interpunktion doch wieder nach *c* geregelt werden (auch die Sprachformen: *kommt* für *kömmt*). Die vier Gedichte, in welchen *c* mit *n* übereinstimmt, dürfen natürlich nicht ohne weiteres zu den unverändert in die Werke aufgenommenen gerechnet werden. Gegen die Einschaltung solcher Stücke in die Gedichtsammlung muss man mit Scherer (Goethejahrbuch 5, 285) entschieden protestieren.

Hier soll nur von der ursprünglichsten der drei Fassungen gehandelt werden.[4] Diese ist überliefert durch die Handschriften

[4] Alle in Betracht kommenden Drucke sind nach den Exemplaren in Hirzels Goethebibliothek genau verglichen. Auch *n* habe ich collationiert und gefunden, dass folgende Kleinigkeiten in Hirzels jungem Goethe zu berichtigen sind: 94, 10 beschwöret (vgl. dazu Goethejahrbuch 5, 414) 94, 1 hinter „Noth“ kein Komma 94, 2 hinter „Frau“ Komma 94, 5 hinter „plagt“ Punkt 95, 15 hinter „genießen“ Punkt 95, 26 Mägdgen (kein Fehler, denn die Form begegnet auch in *O* in der ersten Zeile des „Schreyens“ 96, 12 danckbar 97, 15 hinter „Eichen“ Komma 98, 3 Mädchen 101, 2 hienein 101, 20 hinter „Jahr“ Komma 105, 10 Göttin! || „An Venus“ S. 110 ist nicht, wie im Quellenverzeichnis angegeben ist,

Oof und die Drucke *lmu*. Solange ein genauer Abdruck von *f* fehlt, kann man das Verhältnis von *u* zu *f* nicht mit Erfolg erörtern; ich begnüge mich, für weitere Forschungen einen Neudruck von *u* im Anhange mitzuteilen. Auch über *o* wüsste ich nichts zu bemerken. Dagegen erfordert das Verhältnis von *lm* zu *O* eine eingehende Untersuchung.

Dass *l* und *m* Abweichungen von *n* zeigen, „welche einer früheren Bearbeitung angehören", sah schon Jahn² 216, aber neben dieser richtigen Erkenntnis läuft bei ihm viel falsches mit unter. Einmal wirft er mit *l* und *m* auch *L* zusammen, was davon scharf getrennt werden muss, und dann sind die Texte von *lm* keineswegs wie Jahn meint „Abschriften entnommen, die aus Goethes Aufenthalt in Leipzig herrührten". Der Sachverhalt ist in Wahrheit folgender. *lm* stimmen mit *O* so genau überein, dass von vornherein der Annahme, sie seien direkt aus *O* geflossen, nichts im Wege steht. Für *l* lässt sich nun aber auch ein zwingender Beweis erbringen, dass das Druckmanuskript der vier Gedichte thatsächlich auf *O* beruht hat. In Zeile 10 der „Unbeständigkeit" findet sich nämlich

---

nach der „Muse" gedruckt, sondern nach *O*; man setze: 110, 16 hinter „du" Komma 110, 21 getruncken || Auch bei der Ode an Zachariä (1, 86) ist die Angabe des Quellenverzeichnisses falsch. Nicht nach dem Leipziger Musenalmanach von 1777 gibt Hirzel das Gedicht, sondern nach irgend einer andern Vorlage (wohl den Werken von 1815), wie folgende Abweichungen des Musenalmanachs beweisen: Ueberschrift „An Herrn Professor Zachariä. 1767." 87, 2 hinter „Hölen" Komma 4 Sonne, Nebel fliehn.) 9 gütger 13 mächtige Leyer 14 hinter „gab" keine Interpunktion 15 rührte sie dann 17 mir Sohn Versen 19 reissen 21 folg Fluße 22 Allein, so wenig 23 gieng || In dem kleinen Gedicht an die Schröter 1, 92 waren die beiden letzten Zeilen nach rechts einzurücken und in Z. 4 musste „Helena" durch den Druck hervorgehoben werden. Eine Ueberschrift gewährt die Quelle nicht, sondern folgende Zeilen dienen zur Einleitung der Mitteilung des Gedichtes: „Am 20. und 22. December wurde das Oratorium des vortrefflichen Herrn Operkapellmeisters Hasse: Sant' Elena al Calvario in hiesigem Concerte nochmals aufgeführt, und von einer zahlreichen Versammlung mit gleicher Rührung und Vergnügen angehört. Der Demoiselle Schröter, welche die Rolle der Helena sang, ist folgendes kleine Gedichtchen zu Ehren von einem Unbekannten verfertigt, und gedruckt ausgegeben worden": (folgt das Gedicht.)

die merkwürdige, singuläre Lesart „Geh auf sie zurücke, die vorigen Zeiten.“ Vergleicht man nun *O*, so zeigt sich, dass hier *ruf* aus *auf* korrigiert ist und zwar so, dass ein ungeübtes Auge recht wohl schwanken kann, ob *r* oder *a* gemeint sei, namentlich da das Komma hinter dem Imperativ fehlt. Und in *m* ist von den wenigen und ganz geringfügigen Varianten keine einzige derart, dass sie als eine *O* an Alter noch überragende Fassung angesehen werden müsste. Dazu kommt, dass sich in beiden Anthologien nur Stücke finden, welche auch in *O* stehen. Wenn Jahns Annahme richtig wäre, so würde dies ein merkwürdiger Zufall sein, da doch Goethe in Leipzig nicht nur die zehn Gedichte des Liederbuchs verfasst hat.

Prüfen wir nun das Verhältnis von *lm* zu *O* im Einzelnen.

a. Die Gedichte des Almanachs von 1776.

Die Freuden. 3 Wasser Papillon *Ol* = Wasserpapillon *n*, jenes nach Goethes gewöhnlicher Schreibweise[5]. 11 Da hab ich ihn! da hab ich ihn! *Ol* (in *n* sind die Worte nur einmal gesetzt; aber *S* stimmt zu *Ol*). Zwischen 13 und 14 in *Ol* weiter Absatz, wie auch in *S*. 13 Blau *Ol* = blau *n*. — Abgesehen von der Interpunktion und der Orthographie unterscheiden sich *O* und *l* nur in der letzten Zeile, wo *O* mit *n* (und *S*) geht, während in *l* abweichend gelesen wird „So geht es dir Zergliederer der Freuden“. Aber es lässt sich erweisen, dass diese Lesart nicht dem Dichter angehört. Denn sowie er konsequent „Wandrer“, und nicht „Wanderer“ geschrieben hat, muss er auch „Zergliedrer“, nicht „Zergliederer“ gesetzt haben, und ganz unglaublich ist es, dass er die viersilbige Form im Verse

[5] Wahrsager Geist jG 1, 26 (an Käthchen 1768); Fastnachts Schmäusse 1, 42 (an dieselbe 1769); Mädgen Herzen 1, 63 (an dieselbe 1769); Lieblings Materie 1, 53 (an Friederike Oeser 1769); Himmels Artzt 1, 237 (Briefconcept von 1770, vgl. Erich Schmidts Collation in Quellen und Forschungen 34, 8); Himmels Duft 1, 273 (Mayfest); Felsen Pfad, Säulen Paar, Schöpf Gefäß (in den Handschriften des Wandrers, vgl. v. Löpers neue Ausgabe 2, 410 f.); Regen Wolke, Seelen Wärme, Ulmen Baum, Tauben Paar (Wandrers Sturmlied jG 2, 3 ff.).

gebraucht habe. Vielleicht war in dem Druckmanuskript der Länge der Zeile wegen „deiner“ in „dr.“ abgekürzt; dann wäre die Verderbnis aus falscher Auflösung von Seiten des Setzers und Herstellung des Metrums durch den Korrektor leicht erklärlich.

Unbeständigkeit. 1 Auf Kieseln im Bache, da lieg ich, wie helle, *Ol* (abgesehen von der Interpunktion so auch *S*)[6] = Im spielenden Bache da lieg ich wie helle! *n.* 9 dich ja *Ol* = je dich *n* (*S* umgestaltet). — *l* von *O* abweichend nur in Z. 10, wo in *l* statt „Geh ruf sie zurücke“ (*OnS*) gedruckt steht „Geh auf sie zurücke“. S. o.

Das Glück, an Annetten *O* = das Glück. An Annetten. *l* (dagegen in *n* das Glück. An mein Mädgen). Mit Annette ist natürlich Anna Katharina Schönkopf gemeint, die Goethe auch in Dichtung und Wahrheit (2, 61 Löp.) unter diesem Namen oder als Aennchen (2, 65) einführt, während er sie bekanntlich in seinen Briefen Käthchen nennt, wie sie auch gerufen wurde. Vgl. noch Goethejahrbuch 5, 369. In der ersten Strophe finden sich keine Varianten, von Orthographie und Interpunktion immer abgesehen. Die zweite dagegen weicht in *Ol* von *nB* durchaus ab, indem sie in Handschrift und Druck übereinstimmend lautet:

> Sie sind die süß verträumten Stunden,
> Die durchgeküßten sind verschwunden,
> Wir wünschen traurig sie zurück.
> O wünsche dir kein größres (so!) Glücke;
> Es flieht der Erden größtes Glücke,
> Wie des geringsten Traumes Glück.

Obwohl die unschönen Reime offenbar der nächste Grund zur Ueberarbeitung gewesen sind, so hat doch auch die innere Form dabei bedeutend gewonnen.

Das Schreyn (Schreyen *l*). Der Zusatz „Nach dem Italienischen“ fehlt *Olc.* 1 Jüngst *Ol* = Einst *n.* 4 Droht sie: *Ol.* 5 Ha! rief ich trotzig *Ol* = Da rief ich trotzig *n.*

---

[6] Goethe benutzte also bei der Ueberarbeitung der drei Lieder für den Druck 1789 höchstwahrscheinlich eine Handschrift, welche *O* noch näher stand als *n.* Wenn einst das Archiv sich öffnet, wird sich dieselbe hoffentlich noch vorfinden.

8 „ja" fehlt *O l;* die dann durch das Metrum geforderte zweisilbige Konjunktion „Damit" *O* ist in *l,* gewiss auf Grund eines Flüchtigkeitsfehlers im Druckmanuskript, in „Dass" verändert, so dass also die Zeile hier metrisch ungenügend lautet „Dass dich niemand hört".

b. Die in der Muse enthaltenen Stücke.

Die Nacht. 3 Und durchstreich mit leisem Tritte *O m* = Wandle mit verhülltem Tritte *n.* 4 Diesen ausgestorbnen Wald *O m* = Durch den ausgestorbnen Wald *n.* 11 Wandelt im Gebüsch im Kühlen *O m* = Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen *n.* 15 Tausend deiner Nächte *O m* = Tausend solcher Nächte *n.* Abweichungen: 2 Meiner Schönen *O* = Meines Mädchens *m.* 14 Und doch wolt ich Himmel dir *O* = Und doch, Himmel, wollt' ich dir *m.*

Der Schmetterling. 22 Lieber *O m* = Liebster *n B.* Abweichungen: 1 Und in Pappillons Gestalt *O* = So in Papillons Gestalt *m,* offenbar eine willkürliche Aenderung, weil man mit dem *Und* zu Beginn des Gedichts nichts anzufangen wusste.[7] In *n B* ist es jedoch auch beseitigt, so dass nun hier die erste Zeile lautet „In des Pappillons Gestalt".

Amors Grab (der Zusatz „Nach dem Französischen"[8] fehlt *O m*). 2 ohngefehr *O m* (Goethe's Schreibweise war damals *ohngefähr,* vgl. jG 1, 8). 4 Von nichts, von ohngefehr erwacht er öfters wieder *O m* = Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder *n B.* Abweichungen fehlen; 3 würcklich *O* =

[7] Und frische Nahrung, neues Blut Saug' ich aus freier Welt jG 3, 182. Und morgen fällt St. Martins Fest, Gutweib liebt ihren Mann. Ged. 1, 132 Löper. Und wer franzet oder britet, Italiänert oder teutschet. Westöstl. Divan V, 15. Vgl. Lehmann, Goethe's Sprache Berlin 1852, S. 277 ff.

[8] Nebenbei: Goethe schrieb damals der noch heute in Leipzig üblichen Aussprache gemäss *französch französcher,* wie folgende Stellen beweisen können: zu sehen wie sich das französche Leben lebt, und um französch zu lernen jG 1, 40 (an Käthchen 1768); das kleine französche [Buch] lassen Sie sich rekommandirt seyn 1, 72 (an dieselbe 1769); ich weiss doch dass Sie ein bissgen Französch lernen (ebend.); ein französcher Docktor 1, 74 (an dieselbe 1769).

wirklich *m* kommt als orthographische Kleinigkeit nicht in Betracht, doch mag bemerkt sein, dass jenes die Form des Dichters ist: ein würckliches Vergnügen jG 1, 37; Ich binns würklich 1, 43; Ich bin würcklich noch ein Gefangener 1, 56; als hört ich würcklich schiessen 1, 154.

An Venus. Wie erwähnt, fehlt dieses Stück in *n* und den Ausgaben. Bis auf folgende Abweichung stimmen *Om* genau überein: 16 Dir allein empfand dis Hertze *O* = Nur für dich empfand dieß Herze *m*. — 17 schreibt *m* Göttinn, 4 Bacchus, 11 dieß, 17 gieb, 22 Tod.

Es kann demnach wohl der Beweis als erbracht angesehen werden, dass *lm* direkt aus *O* geflossen sind. Mit Einwilligung des Dichters ist der Druck keinesfalls erfolgt, denn er würde natürlich nicht auf die älteren, unvollkommneren Gestaltungen zurückgegriffen haben, zumal da ja die umgearbeiteten Lieder schon gedruckt vorlagen. Wie verhält es sich aber mit der Oeser? Ist der Abdruck etwa auch gegen ihren Willen unternommen worden? An und für sich wäre das recht wohl möglich. Denn da es wahrscheinlich ist, dass sie die kostbare Reliquie des inzwischen berühmt gewordenen Dichters jedem zeigte, der sie zu sehen wünschte, und wohl auch Freunden gestattete, von einzelnen Liedern Abschrift zu nehmen, so konnten die Gedichte auf Umwegen ganz gut auch in die Hände von Verleger oder Herausgeber jener Anthologien kommen, und dass diese sie dann in ihrem Nutzen verwendeten, entspräche der rücksichtslosen Gewohnheit der Zeit. Beide, *l* und *m*, wussten, dass Goethe der Verfasser war; die Muse nennt im Inhaltsverzeichnis seinen vollen Namen bei den vier Gedichten, und im Almanach weist die Chiffre W. = Wolfgang deutlich genug darauf hin, dass man wusste, mit wem man es zu thun hatte. Indess glaube ich nicht, dass Friederike an dem Abdruck unschuldig ist. Denn es wäre doch ein merkwürdiger Zufall, wenn in einem und demselben Jahre zwei poetische Zeitschriften unabhängig von einander auf die Publikation dieser ihnen auf Umwegen zugekommenen Gedichte verfallen wären, und unerklärlich bliebe es, dass in die Hände von jeder der beiden Redaktionen der Zufall gerade vier Stücke gespielt haben sollte. Auch lässt sich der Umstand,

dass von den zehn Gedichten des Liederbuches zwei in *lm* fehlen, recht wohl mit der Briefstelle jG 1, 54 vereinigen, welche bezeugt, dass Friederiken einige der Gedichte missfielen; man würde dies bei beiden 1776 ungedruckt gebliebenen Stücken begreiflich finden. Alles in Erwägung gezogen, scheint die Vermutung unabweisbar zu sein, dass der Druck von Friederike Oeser selbst veranlasst oder gestattet worden ist. Wie die Redaktionen übersehen konnten, dass alle diese Lieder mit einer einzigen Ausnahme schon seit sechs Jahren in vollkommnerer Gestalt gedruckt vorlagen, ist um so unbegreiflicher, als der Leipziger Musenalmanach von 1773 (der allerdings in anderem Verlage erschienen ist als der von 1776) bereits Gedichte aus den „Neuen Liedern" abgedruckt hatte („Der wahre Genuss" und „Wunsch eines jungen Mädchens"; ihr Text stimmt von orthographischen Kleinigkeiten und der Interpunktion abgesehen genau zu *n*). Bei zwei anderen in demselben Jahrgang abgedruckten Stücken weicht der Text, der im ganzen und grossen auf *n* beruht, an einigen Stellen in so eigentümlicher Weise von *n* ab, dass man die Hand des Dichters selbst zu spüren glaubt. Denn die Veränderungen, welche vorgenommen worden sind, sind z. T. so entschiedene Verbesserungen, dass man billig bezweifeln darf, ob sie einem andern in dieser Weise hätten gelingen können. Da die in Rede stehenden Varianten indes später nicht in die Werke übergegangen sind (was freilich nicht vereinzelt dasteht), so liegt die Vermutung nahe, dass sie in ein nach Leipzig geschenktes Exemplar von *n* handschriftlich eingetragen waren (vgl. über ein solches vom Dichter verbessertes Exemplar Zimmermann, Ernst Theodor Langer, S. 7 = Goethejahrbuch 5, 414) und von da ohne Wissen des Dichters in den Musenalmanach gelangten. Es handelt sich um die beiden Lieder „Die Nacht" (welches drei Jahre später die „Muse" in der älteren Fassung brachte) und „Die Reliquie". Von ersterem ist die zweite Strophe unverändert (3 hinter *Kühlen* Doppelpunkt), die erste aber lautet:

> Gern verlaß ich diese Hütte
> Meiner Liebsten Aufenthalt,
> Wandle mit vergnügtem Schritte
> Durch den ausgestorbnen Wald.

Luna bricht die Nacht der Eichen
Zephyrs melden ihren Lauf,
Und die Birken, die sich neigen,
Senden ihr den Duft hinauf.

In Zeile 3 ist *Schritte* für *Tritte* auch 1789 aufgenommen, nicht aber *vergnügtem* für das unklare *verhülltem n* (= *leisem O*), und leider hat auch die schöne Fassung der beiden letzten Zeilen keinen Eingang in den Text gefunden. Wie viel einfacher und naturwahrer ist hier der Ausdruck der geschmacklos übertriebenen Wendung von *O n S* gegenüber. Beide Lesarten verhalten sich ungefähr zu einander wie die Sesenheimer zu den Leipziger Liedern. Bei dem andern Gedicht, der Reliquie, hat eine Zusammenziehung der zwei ersten Strophen zu einer stattgefunden. An und für sich wird man dies nicht bedauern, denn die Fassung in *n* leidet entschieden an Weitschweifigkeit und die Pointe (Z. 13) brauchte nicht so lange auf sich warten zu lassen. Dennoch kann man mit der Veränderung sich nicht zufrieden erklären, weil der unentbehrliche Vers „Das dein geliebtes Mädgen trug“ weggefallen und durch nichts ersetzt ist, so dass man darüber im Unklaren bleibt, woher das Band, das Stückchen von dem Kleide und die anderen schönen Beutestücke eigentlich stammen. Dem Dichter mag man die Strophe, wie sie nun vorliegt, nicht gern zutrauen, und doch sieht man auf der andern Seite wieder nicht ein, was einen Dritten, Unberufenen bestimmt haben könnte, mit dem Gedicht eine so einschneidende Veränderung vorzunehmen. Indem ich dahingestellt sein lasse, welche Bewandtnis es mit dieser Umgestaltung hat, setze ich die Strophe her, wie sie nun lautet, der ersten und zweiten von *n* entsprechend (die andern beiden weichen von *n* nicht ab):

Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückgen von dem Kleide,
Ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
S i e schenkte mir die schönsten Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Das Oesersche Liederbuch ist unzweifelhaft erst nach der Rückkehr von Leipzig in Frankfurt zusammengestellt worden, grossen Teils allerdings aus Liedern, die bereits in Leipzig entstanden waren.[9] Goethe schickte es der Freundin höchstwahrscheinlich am 6. Nov. 1768, denn, wenn nicht alles trügt, ist in der poetischen Epistel jG 1, 28 ff. der Begleitbrief zu der Sendung erhalten, wie auch schon Strehlke zu Hempel 3, 134 angenommen hat. Hätte der Dichter das Heft schon früher übermittelt, so bliebe unklar, weshalb er in dem Briefe (vgl. besonders S. 32 f.) so geflissentlich und ausführlich von den Liedern spricht und sich so grosse Mühe giebt, der Freundin zu begründen, weshalb er sie ihr zugeeignet habe. Und die Stelle „Am Tage sang ich *diese* Lieder" beweist doch wohl, dass sie dem Briefe beigelegen haben; worauf sollte sich denn sonst das Pronomen beziehen? Auch der Vers „Du hast die Lieder nun" passt dazu ganz gut, denn was kann der Dichter mit dem *nun* anders sagen wollen als: „jetzt, in dem Augenblicke, wo du den Brief liest, ist das Liederheft in Deiner Hand". Was ferner die Stelle betrifft „die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören als wahres Eigentuhm dem schönen Ort und Dir," so liegt darin gewiss auch nur der Sinn, „die sich nunmehr als Geschenk von mir in Deinem Besitze befinden". Wie man aus den Worten, „die ich Dir gegeben" hat schliessen wollen, dass das Liederheft noch in Leipzig

[9] Dass einige der Gedichte von *O*, wegen des Ideenkreises, in dem sie sich bewegen, nach Frankfurt weisen, hat R. M. Werner, Anzeiger für deutsches Alterthum 8, 254 f. durch Vergleichung von Parallelstellen aus Briefen wahrscheinlich gemacht. Bei einem andern lassen sich sprachliche Gründe gegen die Annahme einer Entstehung in Leipzig geltend machen. Die Form *genung*, welche in dem Liede „an Venus" im Reime vorkommt (:Erinnerung), lässt sich nämlich bei Goethe vor dem Herbste 1769 nicht nachweisen; sie erscheint zuerst in der Hirzelschen Fassung der Mitschuldigen (jG 1, 157. 159. 165. 173. 187. 198), und diese ist, wie Erich Schmidt dargethan hat, nicht vor dem angegebenen Zeitpunkte entstanden (Goethejahrb. 3, 407). In Briefen finde ich sie erst im Anfange des Jahres 1770: „der zwar nicht Mann's genung ist seine Verdienste zu schätzen, aber doch ein genung zärtliches Herz hat sie zu verehren" jG 1, 78 (an Reich, 20. Febr. 70). Vorher schreibt der Dichter stets *genug* oder *gnug*.

überreicht sein müsste, bekenne ich nicht zu verstehen. Friederike muss das Büchlein in einer dem Dichter wenig schmeichelhaften Weise kritisiert haben, denn er antwortete ihr auf einen leider nicht erhaltenen Brief vom 13. Februar 1769 in recht gereiztem Tone (jG 1, 54): „Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu missfallen, werden mit Melodien auf Ostern gedruckt; ich würde mich vielleicht unterstanden haben, Ihnen ein unterschriebenes Exemplar zu wiedmen, wenn ich nicht wüsste, dass man Sie durch einige Kleinigkeiten leicht zum schimpfen bewegen könnte....... Dass Sie meine Lieder von der bösen [Seite] angesehen haben, ist das meine Schuld? Werfen Sie sie ins Feuer, und sehen Sie die gedruckten gar nicht an....... Ich bin einer von den gedultigen Poeten; gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anders.“

Lieder
mit Melodien
Mademoiselle
Friederiken Oeser
gewiedmet
von
Goethen

Heft von 7 Lagen in kleinem Notenfolio. Die von Goethe eigenhändig geschriebene Widmung (dass sie von ihm selbst herrührt, hat Arndt ermittelt und mir freundlichst gestattet, es hier mitzuteilen) steht auf der Vorderseite des ersten, eingeklebten Blattes. Von den Liedern mit Melodien werden 21 Seiten gefüllt. Der Text mit Ueberschrift folgt jedesmal direkt auf die Melodie; über dieser steht nur „Erstes Lied, Zweytes Lied“ u. s. w. bis „Zehendes Lied“. Alles ausser einigen mit hellerer Tinte von gröberer Hand nachgetragenen Tempoangaben ist von einem Schreiber, offenbar einem Kanzlisten, schön und sorgfältig geschrieben. Hirzel hat das Heft, laut eingeklebter Urkunde, am 27. Aug. 1849 von Gottlieb Wilhelm Geyser in Eutritzsch (bei Leipzig) gekauft.

Amors Grab.

Weint Mädgen, hier, bey Amors Grabe, hier
Sanck er von nichts, von ohngefehr darnieder.
Doch, ist er würcklich todt? Ich schwöre nicht dafür,
Von nichts, von ohngefehr erwacht er öfters wieder.

Wunsch eines kleinen Mädgen.

Ach fände für mich
Ein Bräutigam sich.
Wie schön ists nicht da
Man nennt uns Mama.

5 Da braucht man zum Nehen
Zur Schul nicht zugehen.
Da kan man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen.
Da schickt man zum Schneider
10 Gleich bringt der uns Kleider.
Da läßt man spatzieren
Auf Bälle sich führen
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Unbeständigkeit.

Auf Kieseln im Bache, da lieg ich, wie helle,
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.
Dann trägt sie ihr Leichtsinn im Strome darnieder,
5 Schon naht sich die zweyte und streichelt mich wieder.
Da fühl ich die Freuden der wechßelnden Lust.

O Jüngling sey Weise, verwein nicht vergebens
Die fröhligsten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft dich ja ein Mädgen vergißt;
10 Geh ruf sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße der Busen der Zweyten,
Als kaum sich der Busen der ersten geküßt.

Unbeständigkeit. 10 ruf corrigiert aus auf.

Die Nacht.

Gern verlaß ich diese Hütte
Meiner Schönen Aufenthalt.
Und durchstreich mit leisem Tritte
Diesen ausgestorbnen Wald.

5 Luna bricht die Nacht der Eichen
Zephirs melden ihren Lauf,
Und die Birden streun mit Neigen
Ihr den süßsten Weyrauch auf.

Schauer der das Hertze fühlen
10 Der die Seele schmeltzen macht,
Wandelt im Gebüsch im Kühlen.
Welche schöne, süße Nacht!
Freude! Wollust! kaum zufaßen!
Und doch wolt ich Himmel dir
15 Tausend deiner Nächte laßen
Gäb mein Mädgen eine mir.

An Venus

Große Venus, mächtge Göttin!
Schöne Venus, hör mein Flehn.
Nie hast du, mich
Über Krügen vor dem Bachus
5 Auf der Erden liegen sehn.

Keinen Wein hab ich getrunken
Den mein Mädgen nicht gereicht.
Nie getruncken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
10 Deine Rosen erst gesäugt.

Und dann goß ich auf dis Hertze,
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
15 Und mein Mädgen ward geküßt.

Dir allein empfand dis Hertze
Göttin gib mir einen Lohn.
Aus dem Lethe
Soll ich trincken wenn ich sterbe,
20 Ach befreye mich davon.

Laß mir Gütige — Dem Minos
Seys an meinem Todt genung —
Mein Gedächtniß!
Denn es ist ein zweytes Glücke
25 Eines Glücks Erinnerung.

Der Schmetterling.

Und in Pappillons Gestalt,
Flattr' ich nach den lezten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
5 Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädgens Haupte,
Aus den Kräntzen schau ich nieder;
10 Alles, was der Todt mir raubte
Seh ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächlend, stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde
15 Die ihm gütge Götter senden,
Hüpft vom Busen, zu dem Munde,
Von dem Munde, zu den Händen,
Und ich hüpf um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
20 Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt sie auf, da flieg ich ferne.
„Lieber komm ihn einzufangen,
Komm, ich hätt es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding.“

Das Schreyn

Jüngst gieng ich meinem Mägdgen nach,
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und Ach!
Droht sie: ich werde schreyn.

5 Ha! rief ich trotzig, ha! ich will
Den tödten der uns stöhrt.
Still, lispelt sie, Geliebter, still
Damit dich niemand hört.

Liebe und Tugend

Wenn einem Mädgen das uns liebt
Die Mutter strenge Lehren giebt,
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädgen folgt ihr nicht,
5 Und fliegt mit neu verstärcktem Triebe
Zu unsern heißen Küßen hin;
So hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht
10 Daß sie das kleine Hertz erweicht,
Voll Stoltz auf ihre Lehren sieht
Daß uns das Mädgen spröde flieht;

So kennt sie nicht das Hertz der Jugend.
Denn wenn das je ein Mädgen thut;
15 So hat daran der Wanckelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend

Liebe und Tugend. 14 je aus ja corrigiert.

Das Glück,

an Annetten.

Du hast uns oft im Traum gesehen,
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann;
Oft nahm ich wachend Deinem Munde
5 In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küße nehmen kan.

Sie sind die süß verträumten Stunden,
Die durchgeküßten sind verschwunden,
Wir wünschen traurig sie zurück.
10 O wünsche dir kein größres Glücke;
Es flieht der Erden größtes Glücke,
Wie des geringsten Traumes Glück.

Die Freuden

Da flattert um die Qvelle,
Die wechßelnde Libelle,
Der Waßer Papillon,
Bald dunckel und bald helle,
5 Wie ein Camäleon.
Bald roth und blau, bald blau und grün,
O daß ich in der Nähe
Doch seine Farben sähe!

Da fliegt der Kleine vor mir hin,
10 Und sezt sich auf die stillen Weiden.
Da hab ich ihn! da hab ich ihn!
Und nun betracht ich ihn genau,
Und seh ein traurig dunckles Blau.

So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden.

Zugaben.

Neujahrs-Lied.

Wer kommt! wer kauft von meiner Waar?
Devisen auf das neue Jahr,
Für alle Stände.
Und fehlt auch einer hie und da;
5 Ein einger Handschuh paßt sich ja
Auf zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen giebst,
Unschuldig heiter;
10 Jetzt lebst du noch ein bißchen dumm,
Geh nur noch dieses Jahr herum,
Du kommst schon weiter.

Die ihr schon Amors Wege kennt,
Und schon ein wenig lichter brennt,
15 Ihr macht mich bange.
Zum Ernst ihr Kinder von dem Spaaß!
Das Jahr! zur höchsten Noth noch das!
Sonst währts zu lange.

Du junger Mann, Du junge Frau,
20 Lebt nicht zu treu, nicht zu genau,
In eurer Ehe.
Die Eifersucht quält manches Hauß,
Und trägt am Ende doch nichts aus,
Als doppelt Wehe.

25 Die Ihr des Gatten Todt beklagt,
Und aller Welt Valet gesagt,
Adjeu der Freyte;
Es ist gar manche Nacht im Jahr,
Und wenn die erste ruhig war,
30 Ist's auch die Zweyte?

Ihr die ihr Hagestolze heißt,
Der Wein heb' euren großen Geist
Beständig höher;
Zwar Wein beschweret oft den Kopf
35 Doch der thut manchem Ehetropf,
Noch zehnmal weher.

Mir Armen, itzt der Mädchen Hohn,
Mir helfe doch Cytherens Sohn,
Zu meinen Waden,
40 Da nehm ich wohl auf meinen Leib,
Im künftgen Jahr ein junges Weib
Das kann nicht schaden.

Neujahrslied. Nach den Hamburger Unterhaltungen vom Dezember 1769 (Hirzels Verz. S. 3). 11 Geh *ufn*, bei Hempel 3, 25 falsch geht (jedoch gebessert S. 425); geh ist natürlich die dritte Person des Konjunktivs „mag nur noch dieses Jahr vorübergehen" (im Anzeiger für deutsches Alterthum 8, 252 Anm. ist die Stelle missverstanden).

O Händel deßen Ruhm vom Süd zum Norden steiget
Vernimm den Paean der zu deinem Ohr sich neiget,
Du bäckst was Gallier und Britten emsig suchen
Mit schöpfrischem Genie! originelle Kuchen

5 Des Caffees Ocean, der sich vor dir ergießt
Ist süßer als der Saft der aus dem Hybla fließt
Dich ehrt die Nation abwechselnd sanft in Moden
Ihr Tribunal verbannt hin zu den Antipoden —
In trauriges Exil, den Kopf leer an Verstand
10 Der kein Elysium in deinen Garten fand.
Dein Hauß ist ein Trophaee von Spolien unsrer Beutel
Glänzt gleich kein Diadem dir um den hohen Scheitel
Erhebt zu deinen Ruhm sich gleich kein Monument
Auch ohne Purpur ehrt dich billig der Student
15 | Glänzt deine Urn dereinst in majestetschen Pompe
Dann weint der Patriot an deiner Catacombe
Wann dann ein Autor dich uns im Cothurne zeigt
Und du Sentenzen sprichst; wird unser Herz erweicht
Und wär es Felsen gleich, so darfst du nur erscheinen
20 Wie Medon uns erschien; und Myriaden weinen.
Doch leb! dein Torus sey von edler Brut ein Nest,
Steh stolz wie der Olymp, wie der Hymettus fest
Kein Phalanx Griechenlands, nicht römische Balisten
Vermögen je dein Glück o Händel zu verwüsten
25 Dein Ruhm ist unser Ruhm, dein Leiden unser Schmerz
Und Handels Tempel ist der Musensöhne Herz.

Das Gedicht an den Kuchenbäcker Händel wird hier nach einer Handschrift in Hirzels Goethebibliothek (B 471) gegeben. Zwei Seiten; auf der ersten unter dem Texte von zweiter Hand folgende Bemerkung: Eine Satyre des Goethe auf Prof. Clodius. Wir haben es mit einer älteren Fassung der von Horn erweiterten Gestalt zu thun (Dichtung und Wahrheit II, 84 Löp.), welche Jahn[2] 18 nach dem ersten Druck in der Vorrede zu J. C. Rosts vermischten Gedichten 1769 (Hirzels Verz. S. 3) sehr fehlerhaft mitgeteilt hat. Man lese bei Jahn 1 von 3 ämsig 4 Genie originelle 5 vor dir 6 süsser 9 hinter „Verstand" kein Komma 10 deinen 15 Urn 17 Kothurne 19 Wär es dein Marmor gleich, so darfst du nur erscheinen 20 weinen! 21 leb sey 26 Herz!



M. GEORG LANI

COLL. TERTIUS DER NIKOLAISCHULE

1684—1696

VON

EMIL DOHMKE.

Vor zweihundert Jahren wirkte an der Nikolaischule ein Mann, der, wie er von den damaligen Kollegen in mancher Hinsicht sich abhob, so auch jetzt noch ein gewisses Interesse für sich in Anspruch nehmen darf. Georg Lani war ein Ungar von Geburt, und das feurige Ungarblut hat, wie es scheint, sich auch in der Schule nicht verleugnet in Worten und Werken. Ein eigenartiges Schicksal hatte ihn seiner Heimat entrissen und nach Leipzig geführt. Er gehörte zu der grossen Zahl der evangelischen Glaubensgenossen in Ungarn, welche der kirchlichen Restaurationspolitik Kaiser Leopold I. und seiner geistlichen Ratgeber zum Opfer fielen. Furchtbares hat der Unglückliche seines Glaubens wegen erdulden müssen, ehe ihm unsere gute Stadt die gastlichen Thore öffnete. Aber aus allen Prüfungen — und darin liegt sein schönster Ruhmestitel — ist er siegreich hervorgegangen; seiner Manneswürde und seinem evangelischen Glauben ist er treu geblieben, trotz allem, was der Fanatismus und die Rachgier seiner kirchlichen Gegner über ihn verhängte. Indessen nicht blos die charaktervolle Persönlichkeit Lani's und sein ausserordentliches Schicksal sind geeignet, die Aufmerksamkeit zu fesseln, auch seine litterarische Thätigkeit verdient noch jetzt eine gewisse Beachtung. In einigen seiner Schriften bietet er dem Geschichtsschreiber willkommenes Material zur Aufhellung der kirchlich-politischen Vorgänge in Ungarn in den Jahren 1674 und 1675, während der Litterarhistoriker seinen Namen zu verzeichnen hat wegen einer Schulkomödie, die er 1685 „auf

öffentlichem Theatro mit der Schuljugend zu St. Nikolai vorgestellt“ hat. Es wird daher, denke ich, keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ein jetziger Lehrer der Nikolaischule den Versuch macht, das fast verblichene Bild eines würdigen Kollegen aus dem 17. Jahrhundert mit den vorhandenen Mitteln wieder aufzufrischen. Es giebt gewiss reizvollere und dankbarere Aufgaben als die, von einem Lehrerleben zu erzählen; aber den ideellen Zusammenhang mit denen zu pflegen, die vor uns an demselben Orte an dem erhabenen Werke der Jugendbildung und Jugenderziehung gearbeitet haben, erscheint als ein Akt der Pietät, der denen wohl ansteht, die selber ein pietätvolles Erinnern in den Herzen ihrer Schüler sich sichern möchten.

Ehe ich aber mit der Erzählung beginne, habe ich Rechenschaft von den benutzten Quellen abzulegen. Dieselben sind allerdings nicht reich genug, um ein wirkliches Lebensbild zu ermöglichen, reichen aber doch aus, um den äusseren Lebensgang und das innere Wesen des Mannes im Ganzen und Grossen erkennen zu lassen. Für die Leipziger Schulthätigkeit Lani's konnte ich nur die betreffenden Akten unseres Ratsarchivs benutzen, die wenigstens einige charakteristische Züge darbieten; für die frühere Zeit dagegen standen die eigenen autobiographischen Aufzeichnungen Lani's zu Gebote, die nach einem kurzen Ueberblick über die Jugendzeit die Epoche seines Martyriums in sehr eingehender Weise darstellen. Sie sind enthalten in dem zuerst 1676 erschienenen, dann noch mehrmals aufgelegten Werke: „Narratio historica crudelissimae et ab hominum memoria numquam auditae captivitatis papisticae nec non ex eadem liberationis miraculosae M. Georgii Lani, Hung., Rectoris olim Gymnasii Carponensis in Hungaria“ (s. l.). Eine deutsche Bearbeitung des Werkes von Lani's Hand erschien 1683 in Leipzig u. d. T.: „Kurze und wahrhafte *Erzählung* von der grausamen und fast unerhörten Gefängnis, wie auch von der wunderbaren Erlösung aus derselben u. s. w.“ Ausserdem aber legte Lani das Wichtigste was er zu erzählen hatte, die Geschichte von seiner Gefangenschaft und Befreiung, noch zwei Mal in kürzerer Fassung und zwar ebenfalls in deutscher Sprache vor. Die erste Schrift, die nur als ein „Vortrab des umständlichen und völligen

Berichts“ gelten sollte, erschien schon 1675 und führt den Titel: „Kurzer und doch wahrhaftiger historischer *Extract* der grausamen und fast unerhörten Papistischen Gefängnis u. s. w.“ (o. O.). Die andere Schrift, welche, einige Ergänzungen abgerechnet, den Text der ersten fast wörtlich wiederholt, wurde 1696 in Leipzig herausgegeben u. d. T.: „Kurzer und summarischer historischer *Bericht* u. s. w.“ Was sonst noch von Litteratur über Lani vorhanden, ist von sehr geringem Belang. Das Meiste ist nichts als ein einfacher Auszug aus seinem lateinisch-deutschen Hauptwerke. Ich begnüge mich daher mit dem Hinweise auf diejenigen Werke, in denen Lani's Leben in etwas ausführlicherer Gestalt wiedergegeben wird. Da ist zuerst zu nennen ein für die. Schulgeschichte Ungarns sehr wichtiges, leider nur handschriftlich erhaltenes Werk, das die ungarische Bibliothek zu Halle aufbewahrt. Es führt den Titel: „Gymnasiologia et nonnulla alia ad Ecclesiae Lutheranae in Hungaria ortum, decrementum et prope interitum pertinentia, concinnata et collecta a Johanne Rezik, Gymnasii Thorunensis professore et visitatore“. (J. Borbis, Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung [Nördlingen 1861], Vorwort S. XVI). Das Manuskript, von verschiedenen Händen geschrieben und mit Zusätzen aus späterer Zeit bereichert, stammt aus dem Jahre 1697. Es behandelt der Reihe nach die verschiedenen Schulen Ungarns unter Beifügung der Biographien der Rektoren. Lani wird hier (Fasc. I, Sect. II, Cap. III, p. 104 sq.) unter den Rektoren der schola Carponensis aufgeführt. Weit eingehender noch behandelt Lani's Leben Joh. Samuel Klein, ehemals evangelischer Prediger der deutschen Gemeinde zu Kaschau, in seinem inhaltreichen Werke: „Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn“ (2 Bände, Leipzig und Ofen 1789). Dem Verfasser giebt die Biographie des M. Thomas Steller, eines Schicksalsgefährten Lani's, Anlass, auch dessen Leben und zwar im Anschluss an die „Narratio historica“ zu erzählen (Bd. 1, S. 409—420). Klein's Bericht wieder wird, nur etwas verkürzt, reproduciert in einer Anmerkung zu der deutschen Uebersetzung von Johannes Simonides' „Galeria omnium

Sanctorum“, abgedruckt im „Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie“ [2 Bde., Göttingen 1806 und 1808] Bd. 1, S. 203—214. Aber auch das Werk des Simonides selbst (im lateinischen Original zuerst 1676 erschienen, jetzt neu herausgegeben von A. Fabó in seinen „Monumenta evangelicorum Aug. Conf. in Hungaria historica“ Bd. 3 [Pest 1865] S. 355—387) ist für uns von Interesse, da der Verfasser, ein Leidensgenosse Lani's, in der Erzählung seiner Schicksale manche Einzelheit mitteilt, die zur Ergänzung des Berichts des andern dient. Endlich verdienen noch Erwähnung A. Schmalii Adversaria ad illustrandam historiam ecclesiasticam evangelico-hungaricam pertinentia (1765; neu herausgegeben von A. Fabó, Monumenta Bd. 2 [Pest 1863], S. 1—361), in denen Lani's und seiner Schriften im Zusammenhange mit der Zeitgeschichte wiederholt gedacht wird.

Was die Schriften Lani's selbst betrifft, so verweise ich der Kürze wegen auf das relativ vollständigste Verzeichnis derselben, welches der ehemalige Konrektor unserer Schule A. Forbiger in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Nikolaischule“ (Leipzig 1826) 2. Abt. S. 17 und 18 zusammengestellt hat. Die interessanteren Werke Lani's werden in der nun folgenden biographischen Skizze zur Erwähnung kommen.

Georg Lani (Lanyi) wurde im Jahre 1646 in Teplicz, einem Dorfe bei Trentschin, berühmt durch die in der Nähe befindlichen Trentschiner Bäder, geboren und evangelisch erzogen. Ueber seine Familienverhältnisse ist nichts bekannt; auch lässt sich ein Zusammenhang mit einer der zahlreichen Persönlichkeiten gleichen Namens, die im 17. Jahrhundert im Dienste der evangelischen Kirche und Schule Ungarns sich hervorgethan haben, nicht nachweisen. Den Vater verlor Lani schon als Knabe von 8 Jahren; 9 Jahre später hatte er den Schmerz, sich auch der Mutter beraubt zu sehen, die im Türkenkriege von 1663 von den in die westlichen Berggegenden Ungarns einbrechenden Tataren niedergemetzelt wurde. Lani's Gesundheit war von Haus aus sehr schwankend. Er hatte viel durch Krankheiten zu leiden, epileptische Zufälle brachten ihn mehrmals in Lebensgefahr, und, was ihn am meisten bekümmerte,

ein hartnäckiges Augenleiden schien ihm lange Zeit die Möglichkeit zu nehmen, sich dem heissersehnten Dienste der Wissenschaften widmen zu dürfen. Erst im Alter von 16 Jahren erfreute er sich des ungehinderten Gebrauchs seiner Augen. Seine Kränklichkeit hielt ihn aber nicht ab, nach Kräften fleissig zu lernen. Er besuchte zuerst die Dorfschule seines Heimatortes, dann noch sechs andere Schulen. Die letzte war die damals in besonders gutem Rufe stehende Lateinschule zu Leutschau. Von hier ging er, 21 Jahre alt, zur Universität über, und zwar zog ihn das Herz vor allem nach der Stadt, die seit Beginn der Reformation von der studierenden evangelischen Jugend Ungarns mit Vorliebe aufgesucht wurde, nach Wittenberg. In begeisterten Worten preist er die ehrwürdige Lutherstadt in der Abschiedsrede, die er 1667 in Leutschau über das Thema hielt: „De utilitate et necessitate peregrinationis.“ (Lani, Hermathena sive orationes panegyricae diversi argumenti [Lips. 1682] p. 171—182). Wittenberg ist ihm „civitatum dulcissima, elegantiae puriorisque doctrinae sedes, sapientiae palaestra, ferax ingeniorum seminarium, Musarum domicilium, Palladis officina, comitatis et morum magistra.“ Freundliche Unterstützung von Seiten einiger evangelischer Geistlichen ermöglichte es dem mittellosen Jünglinge, der in dem erwähnten Türkenkriege seine ganze Habe eingebüsst hatte, seinem inneren Drange zu folgen, und mit regem Eifer warf er sich, in Wittenberg angelangt, auf philosophische und theologische Studien. Leider musste er aber schon nach zwei Jahren seine Studien abbrechen, da seine finanziellen Mittel vollständig erschöpft waren. Er verliess daher Wittenberg und wanderte nordwärts der Ostsee zu. Da glückte es ihm, in Rostock festen Fuss fassen zu können. Er fand hier Gönner, die ihm die Fortsetzung seiner Studien an der Universität ermöglichten und ihm zugleich lohnende Beschäftigung als Hauslehrer in mehreren vornehmen Häusern verschafften. Die Verhältnisse, in die Lani hier trat, behagten ihm so, dass er kaum mehr daran dachte, nach Ungarn zurückzukehren. Aber nach anderthalb Jahren trat diese Notwendigkeit doch an ihn heran. Er wurde nämlich von einer schlimmen Hautkrankheit befallen, die ihn nötigte, seine Stellung aufzugeben.

Er entschloss sich nunmehr, wenn auch schweren Herzens, den Rückweg in die Heimat anzutreten. Aber schon in Breslau angekommen, fing er an zu schwanken, ob er nicht doch lieber umkehren solle. Was er da von den neuen Ereignissen in Ungarn hörte, erfüllte ihn mit begreiflicher Besorgnis. Schliesslich siegte aber die Liebe zum Vaterlande und er überschritt die ungarische Grenze.

Es war im Jahre 1670, als Lani in sein Heimatland, das kaiserliche Ungarn, zurückkehrte. Hier fand er Alles in unruhiger Bewegung. Die lange im Stillen vorbereitete sog. Magnatenverschwörung, die nichts geringeres bezweckte, als Ungarn gänzlich von der Habsburgischen Herrschaft loszureissen, war entdeckt worden, und Kaiser Leopold I. hatte energische Massregeln getroffen, um die drohende Insurrektion niederzuwerfen. Im Frühjahre 1670 waren kaiserliche Truppen in Ober- und Niederungarn eingebrochen und hatten alle Städte und festen Plätze besetzt. Ihr blosses Erscheinen genügte, um die Aufständischen allenthalben zur Unterwerfung zu bringen, und nachdem auch die Führer der Bewegung, vor allem der Banus Peter Zrinyi, der Schwager desselben Graf Franz Frangepani, der Hofrichter Franz Nádasdy, verhaftet worden waren, konnte die Gefahr, die von dieser weitverzweigten, auf die Hülfe der Polen und Türken rechnenden Verschwörung drohte, als beseitigt angesehen werden. Das Land beugte sich wieder in stummem Gehorsam. Aber in welcher Weise der Sieger seinen schnell errungenen Erfolg ausnutzen werde, das bewegte die Herzen der Ungarn und besonders der evangelischen Glaubensgenossen mit ängstlicher Sorge. Und die trübsten Befürchtungen, die man immer hegen konnte, sollten sich verwirklichen. Denn der Kaiser, gereizt durch die immer wiederkehrenden Abfallsgelüste der Ungarn, liess sich durch seine Ratgeber zu den strengsten Massregeln bestimmen. Die Häupter der Verschworenen wurden hingerichtet, Hochverratsprozesse gegen alle an der Insurrektion irgendwie Beteiligten eingeleitet, das ganze Land dadurch bestraft, dass harte Contributionen und hohe Steuern aufgelegt und mit Beseitigung der freien Verfassung Ungarns in der Person des Hochmeisters des deutschen Ordens, Johann

Kaspar Ampringer, ein königlicher Statthalter in Pressburg eingesetzt wurde. Aber damit noch nicht genug. Hand in Hand mit der politischen Umgestaltung des Landes ging die Unterdrückung der kirchlichen Freiheit. Die katholische Hierarchie Ungarns gewann den Kaiser für die Verwirklichung ihres längst gehegten Planes, durch systematische Ausrottung der Ketzerei die Glaubenseinheit im ganzen Lande herzustellen. Und nun ging man in unbarmherziger Weise gegen alle Akatholiken, Protestanten wie Reformierte, vor. Indem man sie alle ohne Weiteres zu Teilnehmern an der unterdrückten Rebellion stempelte, entriss man ihnen gewaltsam die Kirchen und Schulen, jagte Prediger und Lehrer ins Elend und suchte mit Hülfe von Dragonaden das katholische Bekenntnis aller Orten zum herrschenden zu machen. Dann folgten die Vorladungen der angeblichen Hochverräter vor die Untersuchungstribunale. Zuerst wurden im Sommer 1672 fünf Evangelische, darunter vier Pressburger Geistliche, vor das ausserordentliche Gericht in Tyrnau citiert und, weil sie sich nicht beugten, nach Monate langer Kerkerhaft, zur Verbannung verurteilt. Dann, im September 1673, erschienen 32 Geistliche aus den westungarischen Bergstädten vor dem jetzt nach Pressburg verlegten Tribunale. Man legte ihnen zwei Reverse zur Unterschrift vor, in denen sie sich der ihnen zur Last gelegten Verbrechen schuldig bekannten und gelobten, entweder sofort auszuwandern oder, wenn sie im Lande bleiben wollten, sich jeder amtlichen Thätigkeit zu enthalten. Der Schrecken vor den angedrohten noch grösseren Strafen besiegte endlich den Widerstand; sie unterschrieben alle. Dieser Erfolg spornte die Richter zu einer noch umfassenderen Massregelung der Evangelischen an. Im März 1674 erging an sämtliche evangelische Geistliche und Lehrer des kaiserlichen Ungarn der Befehl, sich vor dem Pressburger Gerichte zu stellen. Unter den Vorgeladenen befand sich auch Lani.

Während der hier kurz angedeuteten Vorgänge hatte Lani einen seinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis als Lehrer an einer öffentlichen Anstalt gefunden. Nicht weniger als drei Lehrämter waren ihm bald nach seiner Ankunft in der Heimat angetragen worden. Man bot ihm das Rektorat in den Städten

Karpfen und Skalitz sowie die Professur der Poetik an dem neu begründeten evangelischen Kollegium zu Eperies an. Lani entschied sich für die zuerst genannte Stelle und trat im Jahre 1670 sein neues Amt mit einer Rede an, die von den Vorzügen und dem Nutzen öffentlicher Schulen handelte (abgedruckt in seiner „Hermathena“ p. 189—210). Karpfen, reizend an der Krapucza gelegen, gehört zum Sohler Komitate und ist eine alte deutsche Gründung. Die Bevölkerung war noch bis ins 17. Jahrhundert hinein so überwiegend deutsch, dass bis zum Jahre 1611 ein Nichtdeutscher bei dem städtischen Magistrate gar nicht angestellt werden durfte. (J. H. Schwicker, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. S. 258). Seitdem begann der Entnationalisierungsprozess, bis die Stadt schliesslich fast ganz slavisiert wurde. Ueber 3 Jahre hat Lani hier der städtischen Schule vorgestanden und oft genug Gelegenheit gehabt, dieselbe gegen Angriffe von aussen zu verteidigen. Denn auch nach Karpfen hatten sich die religiösen Kämpfe verpflanzt. Der katholische Klerus bemächtigte sich, unterstützt durch kaiserliches Kriegsvolk, der evangelischen Kirche des Ortes, führte wieder den alten Kultus ein und verjagte die protestantischen Prediger. Gern hätte er nun auch die Schule in Besitz genommen. Allein Lani verteidigte das ihm anvertraute Gut mit solch hartnäckiger Tapferkeit, dass man schliesslich von ihm abliess. Ja derselbe setzte es sogar, unbekümmert um alle Anfechtungen, durch, dass er selbst an Stelle der vertriebenen Geistlichen auf dem Rathause eine Zeit lang evangelischen Gottesdienst abhalten durfte. Allein seine Standhaftigkeit in der Verteidigung seines Glaubens sollte sehr bald auf die härteste Probe gestellt werden: im März 1674 erfolgte, wie schon erwähnt, seine Citation nach Pressburg. Seine Schulthätigkeit in Karpfen wie überhaupt in Ungarn war damit zu Ende.

Das Judicium delegatum mixtum zu Pressburg bestand aus 23 Beisitzern, teils geistlichen, teils weltlichen Herren, und hatte zum Präsidenten den Primas von Ungarn, den Erzbischof Georg Szelepcsényi. Alle Richter waren Katholiken und Magyaren, alle darin einig, durch eine Massenverurteilung der vorgeladenen Geistlichen und Lehrer der evangelischen Kirche und damit

zugleich dem Deutschtum in Ungarn einen tödlichen Schlag zu versetzen. Nicht alle freilich, die citiert worden waren, hatten dem Rufe Folge geleistet. Manche wurden von ihren Obrigkeiten zurückgehalten, andre entflohen ins Ausland. Immerhin waren es über 300 Männer, Protestanten und Reformierte, welche am 5. März vor den Schranken des Tribunals erschienen. Die Anklage lautete auf Hochverrat, begangen durch Teilnahme an der unterdrückten Verschwörung, und auf Schmähung des katholischen Glaubens. Das Beweismaterial, auf das man sich stützte, war freilich sehr hinfällig. Es bestand lediglich aus zwei Briefen des schon 1670 gestorbenen Stephan Vitnyédy, der ein Mitglied der Magnatenverschwörung gewesen war und sich ausserdem als leidenschaftlicher Vorkämpfer des Luthertums ausgezeichnet hatte. Allerdings konnte man aus diesen Schreiben eine gewisse Begründung der erwähnten Anklage herauslesen. Aber abgesehen davon, dass ihre Aechtheit sehr in Frage steht, konnte doch eine derartige briefliche Auslassung unmöglich ausreichen, um eine solche Massenanklage darauf zu gründen. Und was Lani speziell betrifft, so konnte er um so weniger eine Schuld an sich entdecken, als er erst in dem Momente nach Ungarn zurückgekehrt war, wo die Insurrektion bereits am Boden lag. Trotzdem mochten die Richter auf eine schnelle Unterwerfung der Angeklagten rechnen, da ja die im Jahre 1673 Vorgeladenen, wie bereits erwähnt, sich zur Unterzeichnung der Reverse bequemt und damit ein völliges Schuldbekenntnis abgelegt hatten. Wider Erwarten trafen sie aber jetzt auf den entschiedensten Widerstand. Kein Einziger der zahlreichen Angeklagten liess sich herbei, die vorgelegten Reverse zu unterschreiben, welche ebenso wie die früheren das Eingeständnis der begangenen Verbrechen und die Verpflichtung enthielten, entweder sofort das Land zu verlassen, oder doch auf jede amtliche Thätigkeit weiterhin zu verzichten. Da nun alle Einschüchterungen und Drohungen nicht verfingen, so erfolgte endlich am 5. April, nachdem der Prozess vier Wochen lang sich fortgeschleppt hatte, das Massenurteil des Gerichtshofes. Sämtliche Angeklagte wurden als überwiesene Hochverräter und Feinde des katholischen Glaubens zum Tode und zur Konfiskation aller ihrer Güter verurteilt. Von einer schleunigen Vollziehung des

Urteils nahm man indessen Abstand. Man gab den Verurteilten vielmehr zunächst noch einige Wochen Gnadenfrist, in der Hoffnung, sie inzwischen durch fortgesetzte Bestürmungen doch noch dahin zu bringen, dass sie die Reverse unterschrieben und damit nicht nur sich selbst, sondern auch die ganze evangelische Kirche Ungarns vor den Augen des Landes discreditierten. Und man hatte sich nicht verrechnet. Die Schrecken des Todes vor Augen liessen sich viele allmählich doch die verhängnisvolle Unterschrift abnötigen und gaben dadurch dem katholischen Klerus die wirksamste Waffe in die Hände, um auch die noch schwankenden zu bezwingen. Anfang Mai war nach Lani's Angabe die Zahl derer, die fest blieben, bis auf 180 zusammengeschmolzen. An ihrer Spitze stand Lani, der nicht blos jeder Verlockung oder Drohung sich unzugänglich zeigte, sondern auch wiederholt bei dem Erzbischof die Sache seiner Genossen in freimütiger und entschlossener Weise vertrat und durch seine eigene Standhaftigkeit auch den sinkenden Mut der anderen belebte. Dass er aber dadurch den Zorn seiner Gegner nur vergrösserte, ist begreiflich. Er erschien als der eigentliche Rädelsführer, dessen Autorität vor allem beseitigt werden müsse, wenn man auch den Rest der Verurteilten noch zur Unterwerfung bringen wolle. Nun hatte inzwischen der Kaiser im Gnadenwege die verhängte Todesstrafe in Kerkerhaft umgewandelt, und so wurde beschlossen, an ihm sowie noch an vier reformierten Geistlichen den Andern zum Schrecken das erste Exempel zu statuiren. Am 8. Mai wurde Lani zum letzten Male in den Palast des Erzbischof Primas vorgefordert; zum letzten Male versuchte der Primas und nach ihm der Präses der ungarischen Kammer, der Bischof Kollonich, den starren Sinn des Mannes zu brechen und ihm die Unterschrift des Reverses abzuzwingen. Als Alles sich vergeblich erwiesen, erfolgte seine Verhaftung. Mit Ketten geschlossen wurde er unter militärischer Bedeckung direkt aus dem Palaste auf das Pressburger Schloss gebracht und hier in den Kerker geworfen. Die vier erwähnten reformierten Geistlichen hatten wenige Tage vorher dasselbe Schicksal gehabt. Den übrigen gewährte man noch eine Frist bis Ende des Monats. Die, welche noch bis dahin fest geblieben waren — ihre Zahl belief sich freilich nur noch auf etwa 90 Mann —

wurden in Ketten aus Pressburg weggeführt und in verschiedene Städte und Festungen verteilt. Hier verschwanden sie hinter finsteren Kerkermauern. Einzelne starben dann in Folge der erlittenen Misshandlungen; manche, mürbe gemacht durch die lange Kerkerhaft, entsagten ihrem Glauben und wurden katholisch; von denen, die am Leben blieben und sich treu bewährten, wurde ein Teil im Sommer 1675 auf die venetianischen Galeeren verkauft; einen anderen Teil führte ein ähnliches trauriges Schicksal später wieder mit Lani und seinen vier Kerkergenossen zusammen.

Lani's Aufenthalt im Pressburger Schlossgefängnis hatte nur kurze Zeit gedauert. Schon Anfang Juni brachte man ihn und seine Gefährten nach dem in der Nähe von Pressburg gelegenen Schlosse Berentsch und kerkerte die Unglücklichen in einem unterirdischen, feuchten, von Tieren aller Art belebten Gemache ein. „Ich sass,“ schreibt Lani später an den Leipziger Rat, „in einer tiefen, finstern Grube unter Kröten und Schlangen, da kein Licht noch Sonnenschein zu sehen war.“ Die Marter, noch vermehrt durch die unablässigen Bemühungen der Jesuiten, die Gefangenen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen, dauerte volle 9 Monate. Erst im März 1675 liess man sie wieder ans Tageslicht heraufsteigen, aber nur um sie sofort in verdeckten Wagen einem neuen Gefängnis zuzuführen, dem Schlosse von Schottwien in Oesterreich.

Seine Befreiung aus der furchtbaren Kerkerhaft in Berentsch hatte Lani nur dem Umstande zu verdanken, dass die katholische Hierarchie Ungarns gerade damals in der Lage war, ein neues und noch härteres Strafmittel gegen die hartköpfigen Ketzer in Anwendung zu bringen. Schon lange hatte man den Gefangenen gedroht, dass sie bei fortgesetztem Widerstande auf die spanischen Galeeren geschickt werden würden. Mit dieser Drohung konnte man endlich Ernst machen. Der Kaiser hatte nämlich dem König von Spanien, der Alles aufbot, um die von ihm abgefallene Stadt Messina wieder zu bezwingen, gestattet, in seinen Staaten Werbungen vorzunehmen. Ein Corps von 8000 Mann war zusammengekommen, welches kaiserliche Generale nach Neapel und weiter nach Sicilien führen sollten. Eine Abteilung dieser Truppen wurde bestimmt, diejenigen Gefangenen nach Neapel

zu eskortieren, welche man für den Dienst auf den spanischen Galeeren bestimmt hatte. Es waren dies die Gefangenen von Berentsch, Komorn und Leopoldstadt, im Ganzen 41 Mann, 16 Lutheraner und 25 Reformierte. Schottwien am Semmering war als Vereinigungspunkt für die verschiedenen Züge gewählt worden.

Der Berentscher Transport war der erste, der in Schottwien anlangte, und so mussten Lani und seine Gefährten noch 14 Tage, wenn auch besser behandelt und verpflegt wie bisher, im Gefängnisse des hochgelegenen Schlosses zubringen. Endlich erschienen die Leidensgenossen von Komorn und Leopoldstadt, die fünf andern wurden ihnen zugesellt, und nun setzte sich der traurige Zug in militärischer Ordnung in Bewegung. Zwei Kompagnien Soldaten, geführt von dem Hauptmann Johann von Gemeiner, bildeten die Bedeckung. In der Mitte schreiten die Gefangenen, zum Teil silberhaarige Greise, fast alle schon in ihrer Körperkraft gebrochen durch die Leiden der Gefangenschaft, jeder Einzelne an beiden Füssen mit Fesseln belastet. Wie eine Herde Vieh werden sie durch wuchtige Schläge zum Gehen angetrieben. Und so schnell geht der Marsch, der am Nachmittag angetreten worden ist, über das Gebirge hinüber, dass sie bereits um Mittag des folgenden Tages in Mürzzuschlag in Steiermark anlangen. Nur drei Stunden Rast hatte man den Armen vergönnt. Aber schon jetzt waren die Meisten in Folge der Strapazen des Marsches über Berg und Thal, durch die kalte, regnerische Nacht hindurch, in einer solchen Verfassung, dass sie sich mit ihren schwellenden, blutenden Füssen kaum weiter schleppen konnten. Der Hauptmann sah denn auch die Unmöglichkeit ein, dass sie mit ihren doppelten Fussfesseln mit seinen Soldaten gleichen Schritt hielten, und liess ihnen wenigstens einen Fuss frei machen. Und nun ging's weiter durch Steiermark hindurch über Bruck, Graz, Ehrenhausen, Marburg und Cilli. Nur die eine Erleichterung genossen sie auf der ganzen Strecke, dass sie von Bruck bis Ehrenhausen ein Fahrzeug auf der Mur benutzen durften; freilich mussten sie den Schiffer aus eigener Tasche bezahlen. Von Steiermark ging die immer mühseliger werdende Wanderung nach Krain, in der Richtung auf Laibach. Allein noch ehe sie

die krainische Hauptstadt erreichten, bei dem Orte Podpetsch machten sich die Folgen der unsäglichen Strapazen und der brutalen Misshandlungen der Soldaten geltend: fünf von den ältesten brachen völlig zusammen und blieben am Wege liegen. Aber der Zug wurde darum nicht aufgehalten. Der Hauptmann gestattete nur, dass die gänzlich Erschöpften auf Pferde gesetzt wurden, die sie aber auf eigene Kosten mieten mussten, und in raschem Tempo ging's weiter südwärts über Sesonetsch nach Triest.

Es war am Sonnabend vor dem Palmsonntage 1675, als die Gefangenen hier ankamen. Hier sollte die Einschiffung auf die spanischen Galeeren stattfinden, welche bestimmt waren, sie samt dem ganzen angeworbenen Heerhaufen auf neapolitanisches Gebiet zu bringen. Man gab den Armen zwar jetzt drei Tage Rast, aber nur um sie auf andere Weise zu quälen. Man sperrte sie in ein scheussliches Loch, nahm ihnen Alles ab, was sie noch besassen, schnitt ihnen die Bärte ab und verlangte endlich, sie sollten sich für die Krone Spanien anwerben lassen. Als sie sich weigerten, suchte man sie durch Hunger zu zwingen. Drei Tage lang erhielten die Unglücklichen weder Wasser noch Brod, sodass sie es nur der Mildthätigkeit von Männern und Frauen der Stadt, die ihnen heimlich Obst zusteckten, zu danken hatten, dass sie auch diese Marter überstanden. Endlich, Mittwoch vor Ostern, transportierte man die Gefangenen auf ein im Hafen liegendes spanisches Schiff. Aber von einer Besserung der Lage war auch hier keine Rede. Im Gegenteile scheinen die Verhältnisse geradezu trostlose gewesen zu sein. Man pferchte die Gefangenen in den untersten Schiffsraum hinein, reichte ihnen als tägliche Nahrung nur ein paar Stücke alten, von Mäusen angefressenen Zwieback und liess sie vor Durst in dem heissen, dunstigen Raume fast verschmachten. Kein Wunder, dass die völlig entkräfteten, früher allen Unbilden der Witterung ausgesetzten, jetzt der frischen Luft entbehrenden Leute schliesslich kaum noch wie Menschen aussahen. „Wenn einer von uns,“ berichtet der oben erwähnte Simonides, „ans Licht trat und das Haupt emporhob, erschien er wie ein Toter, der aus dem Grabe auferstanden war.“ Am zweiten Osterfeiertage ging das Schiff

unter Segel, begleitet von fünf anderen Galeeren, welche die angeworbene Mannschaft trugen. Anfangs ging die Fahrt im Adriatischen Meere glatt von Statten. Aber schon am Abend des zweiten Tages brach ein gewaltiger Sturm los, der die ganze Nacht hindurch dauerte und das Schiff in grosse Gefahr brachte. In der grössten Gefahr schwebten die Gefangenen, da, wie Simonides erzählt, alles Ernstes der Vorschlag gemacht wurde, die Ketzer, die allein an dem Unwetter schuld seien, über Bord zu werfen. Zum Glück beruhigte sich das Meer bei Anbruch des nächsten Tages, die Fahrt konnte ohne weiteren Unfall fortgesetzt werden, und nach Ablauf von vierzehn Tagen landete das Schiff im Hafen der neapolitanischen Stadt Pescara.

Wie die Soldaten, so wurden auch die Gefangenen hier ausgeschifft, und obwohl sie sich kaum auf den wankenden Beinen halten konnten, doch sofort mit Stockschlägen nach der Stadt getrieben und hier einstweilen in einem grässlichen Gefängnis untergebracht, das eigentlich für die zum Tode verurteilten Verbrecher bestimmt war. Zwei reformierte Geistliche, welche schon halbtot angekommen waren und sich nicht von der Stelle rühren konnten, mussten getragen werden. Aber nur kurze Zeit der Ruhe wurde den Gefangenen gegönnt, und auch diese noch dadurch verbittert, dass sie nicht, wie die Soldaten, nach der anstrengenden Seereise sich kräftigen durften, sondern bittern Hunger leiden mussten, da jeder von nun an täglich nur drei Kupferpfennige erhielt, wofür er sich seinen ganzen Unterhalt selbst einkaufen sollte. Der Zug ordnete sich wieder in der alten Weise, nur dass jetzt statt zwei vier Kompagnien Soldaten die Bedeckung bildeten, und es galt nun die letzte, allerdings auch beschwerlichste Strecke des ganzen Weges zurückzulegen, den Weg von Pescara durch das rauhe und wilde Gebirgsland der Abruzzen bis nach Campanien und Neapel. Der Marsch ging zuerst nach Chieti, der Hauptstadt von Abruzzo citeriore, dann über hohe Berge und durch tiefe Schluchten hinab in das öde Thal des Sangroflusses. Aber Tag für Tag mehrten sich jetzt die Anzeichen, dass die bis zum Uebermass angestrengten Körperkräfte auch dem festesten Willen nicht mehr gehorchten. Schon in Chieti hatte man sechs Todkranke zurück-

lassen müssen, weil ein Gefährt für ihren Transport nicht aufzutreiben war. Im Sangrothale aber, bei Capracotta, stürzte ein reformierter Pastor, den man seiner Schwachheit wegen auf einen Esel gesetzt und zu beiden Seiten gestützt hatte, plötzlich von seinem Tiere herab und gab gleich darauf seinen Geist auf. Und ein ähnliches Schicksal traf einen anderen Geistlichen derselben Konfession einige Tage später in der Gegend von Aversa. Indessen wenn auch das Fleisch schwach und schwächer wurde, der Geist triumphierte. Mit freudigem Stolze berichtet Lani, dass trotz der unsäglichen Leiden und Martern, trotz der immer von neuem gemachten Versuche, die Ketzer zu bekehren, sich doch keiner gefunden habe, der auch nur an Apostasie gedacht, geschweige denn Christum wirklich verleugnet hätte. Und nur ein Wunsch lebte in den Herzen der so furchtbar Misshandelten, dass Gott ihnen jemanden senden möge, durch den sie der ganzen Christenheit zu wissen thun könnten, was sie um ihres Glaubens willen zu erdulden hätten. Denn das erschien ihnen als das Härteste von allem, dass sie, seitdem sie die ungarische Heimat verlassen, von jedem Verkehr mit anderen abgeschnitten worden waren, dass keine mitfühlende Seele ihnen nahen durfte, der sie ihr schweres Leid hätten klagen können. Verbreiteten doch sogar die Führer des Zuges unter der neapolitanischen Bevölkerung, um sie an jeder Annäherung zu verhindern, die schaurige Mähr, die Gefangenen seien Zauberer und Giftmischer, welche wegen entsetzlicher Verbrechen auf die Galeeren geschleppt würden.

Was Lani betrifft, so hatte er — mit seinen 29 Jahren der jüngste unter allen — alle Leiden und Strapazen ohne ernste Schädigung seiner Gesundheit ertragen. Und dabei war sein Los, wenigstens in der letzten Zeit, noch härter gewesen als das seiner Genossen. Denn wenn man ihn auch anfangs, als man noch auf seinen Abfall rechnen zu können glaubte, glimpflicher als andere behandelt, ihm auch allein unter allen seine gewohnte Kleidung gelassen hatte, so war man später, auf dem Schiffe sowohl wie auf dem Landwege, nur um so barbarischer mit ihm verfahren. Aber nichts hatte seinen festen Mut beugen können; im Gegenteil er hatte wiederholt die Gelegenheit ergriffen, um,

ohne Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr, im Namen aller für den geschmähten evangelischen Glauben laut und freudig Zeugnis abzulegen. Und endlich nahte sich denn auch, noch in der letzten Stunde, und zwar in der wunderbarsten Weise, die Rettung.

Am 29. April hatte der Zug Capracotta, eine hochgelegene Stadt am Sangro, erreicht, wo — wegen Ermüdung der Soldaten — eine kurze Rast angeordnet wurde. Erst am Morgen des 1. Mai brach man wieder auf. Und diesmal marschierten die Gefangenen leichteren Schrittes, denn der Hauptmann hatte, ihren dringenden Bitten nachgebend, endlich gestattet, dass ihnen auch das zweite Fusseisen, das sie noch trugen, abgenommen wurde. Nur eine Eisenkette, um den Leib geschlungen, kennzeichnete sie noch als Gefangene. Sie waren noch nicht weit von der Stadt entfernt, als Lani bemerkte, dass der Weg über das Gebirge, den sie eingeschlagen, bei einer Senkung sich theilte. Von dem Hauptwege zweigte sich linker Hand ein weniger betretener Fusspfad ab, der, durch einen Felsen von mässiger Höhe und Breite getrennt, eine kurze Strecke neben jenem fortlief, um sich dann wieder mit ihm zu vereinigen. In der Hoffnung hier schneller vorwärts zu kommen, da jedes Zurückbleiben mit den empfindlichsten Schlägen geahndet wurde, schlägt Lani den Nebenweg ein. Da fühlt er sich plötzlich festgehalten. Er bemerkt, dass ein Dorngestrüpp, das am Wege steht, sich in seine weiten „deutschen“ Beinkleider verwickelt hat. In aller Eile sucht er sich loszumachen, aber vergebens. Da sieht er sich um, ob ihm niemand helfen könne, und entdeckt, dass er vollständig allein, dass kein Mensch ihm gefolgt ist. Da durchzuckt ihn das Gefühl, dass der Augenblick da sei, wo er sich retten könne. Gewaltsam presst er den Körper an den Felsen, damit die jenseits marschierenden Soldaten nichts von ihm wahrnehmen. Mit stockendem Atem lauscht er auf das Geräusch der allmählich verhallenden Tritte. Endlich wird Alles still, die Soldaten verschwinden und er ist — frei. Und nun mit einem gewaltigen Rucke von dem rettenden Dornbusche sich losreissend, klettert er, so schnell als es die schmerzenden Füsse nur zulassen, den zur Linken den Weg begrenzenden Berg bis

zur Höhe empor, dann den andern Abhang hinunter in's Thal und fort geht's in stürmischem Laufe in das Land hinein in der Richtung nach — Osten. Denn neben dem heissen Dankgefühl für die so wunderbar ihm bereitete Rettung lebt nur eine Empfindung in ihm, das Gefühl der Sehnsucht nach der so lange entbehrten ungarischen Heimat, die aber liegt, das hat er sich klar gemacht, im Osten. Aber es sollte noch lange dauern, bis er, unter tausend Gefahren und Abenteuern, den Weg aus dem wilden Sangrothale zurückfand bis zur Grenze seines Vaterlandes.

Am ersten Tage war natürlich die Gefahr am grössten, dass man dem Entsprungenen nachsetzte und ihn einholte, oder dass er selbst, bei seiner gänzlichen Unkenntnis der Gegend, seinen Peinigern durch einen unglücklichen Zufall wieder in die Hände lief. Und wirklich verdankte er es nur einer neuen wunderbaren Fügung, dass er nicht noch an demselben Tage die errungene Freiheit wieder einbüsste. Er gelangte nämlich auf seiner Flucht um die Mittagszeit zu einigen Bauernhütten, die nicht weit von einem Städtchen am Fusse eines Hügels lagen. Eben wollte er sich nun der letzten dieser Hütten nähern, als er auf einmal zu seinem grössten Schrecken auf einer unmittelbar daranstossenden Wiese ihm wohlbekannte Soldaten erblickte, die im Begriffe waren sich niederzulassen, um ihre Mittagsmahlzeit einzunehmen. Wie versteinert blieb er stehen. Wunderbarer Weise aber bemerkten die Soldaten ihn nicht, sodass er Zeit fand, sich nach Rettung umzusehen. Er entdeckte denn auch in der Nähe eine tiefe Grube, in die sprang er hinein; er warf sich platt auf den Boden und wartete hier unter bangem Herzklopfen, bis das Trommelzeichen ertönte und die Soldaten wieder abzogen. Bald darauf aber kamen Landleute vorüber, sie sahen ihn liegen und erkannten ihn als Gefangenen. Es gelang ihm jedoch, indem er sich schwer krank stellte, ihr Mitleiden zu erregen; sie halfen ihm aus der Grube heraus und stärkten ihn mit Speise und Trank. Nun wagte er sich in das in der Nähe gelegene Städtchen selbst hinein. Kaum aber hatte er es betreten, als er von zwei Häschern ergriffen, geknebelt und vor den Richter geschleppt wurde. Der schickte sofort einen Boten an die

Soldaten hinaus, die er noch auf der Wiese vermutete. Zum Glück aber meldete der zurückkehrende Bote, die Soldaten seien nirgends mehr zu finden. Nun versuchte Lani durch Bitten und Thränen das Herz des Richters zu rühren. Er erzählte ihm, er sei allerdings für die Galeeren bestimmt gewesen, die Soldaten aber hätten ihn freiwillig zurückgelassen, weil er wegen seiner körperlichen Schwachheit nicht mehr im Stande gewesen sei ihnen zu folgen. Der Richter schenkte auch endlich seiner Versicherung Glauben und entliess ihn aus der Stadt. Aber noch am Abend desselben Tages führte ihn sein Geschick mitten unter die, welche er um jeden Preis vermeiden wollte. Er hatte seine Flucht nach einer andern Richtung fortgesetzt, hatte auch, um nicht als Sträfling erkannt zu werden, sich der eisernen Fessel, die er um den Leib trug, entledigt und hoffte nun die Nacht ohne Gefahr in einem Bergstädtchen zubringen zu können, zu dem er am Abend gelangte. Kaum aber näherte er sich dem Hospital, in dem er um Aufnahme bitten wollte, als er plötzlich unmittelbar vor sich eine Menge Soldaten erblickte, welche, wie er sofort erkannte, zu der Bedeckungsmannschaft gehörten. Es waren zwei Kompagnien, die sich von den anderen getrennt hatten, um hier zu übernachten. Das Wirtshaus, in dem sie im Quartier lagen, befand sich dem Hospital gerade gegenüber. Lani's Bestürzung war nicht gering; aber auch diese Gefahr ging glücklich an ihm vorüber. Die Soldaten nahmen gar keine Notiz von ihm, er erhielt das gewünschte Obdach, und als bei Anbruch des nächsten Tages die Truppe abmarschierte, konnte auch Lani leichteren Herzens nach einer anderen Seite hin seinen Weg fortsetzen.

Seine nächste Absicht war nun, so lange vorwärts zu gehen, bis er die Küste des Adriatischen Meeres wieder erreichte; vielleicht, dass sich hier ein Schiff fand, das ihn aus dem fremden Lande weg seiner Heimat näher führte. So wanderte er Tage lang in östlicher Richtung, sein Brot vor den Thüren der Häuser erbettelnd und des Nachts Aufnahme erbittend in Hospitälern und Klöstern. Er war sehr angenehm überrascht, dass ihn kein Mensch nach seinem Glauben fragte, weniger dagegen gefiel ihm das geringe Mass von Gastlichkeit, welches er bei dem Volke

vorfand. Endlich tauchte das ersehnte Meer vor seinen Blicken auf — es war in der Gegend von Vasto, einer Seestadt südlich von der Sangromündung — und zu seiner grossen Freude erblickte er auch drei Schiffe, welche eben die Anker lichteten, um nach Venedig in See zu gehen. Unter dem Vorgeben, er komme aus Rom, bat er den Schiffspatron ihn mitzunehmen. Allein dieser wies ihn ab. Er hielt ihn für einen der zahlreichen Rompilger, von denen damals, im Jahre des Jubelablasses, alle Wege voll waren, und meinte, einem Pilger gezieme es zu Lande zu wallen und in Geduld Busse zu thun. In seiner Hoffnung betrogen änderte nun Lani seinen Plan. Er beschloss, sich zunächst nach Rom zu wenden, in der Ueberzeugung, von dort am leichtesten den Rückweg in die Heimat finden zu können. Er wandte also dem Meere den Rücken und kehrte in die Gegend von Capracotta zurück, von wo er ausgegangen war. Hier geriet er aber in eine Menge neuer Gefahren, indem er bei seinem Umherirren wiederholt auf Leute stiess, die ihn schon früher hier gesehen hatten und ihn nun mit argwöhnischen Blicken betrachteten. Man hielt ihn allgemein für einen Deserteur des spanischen Heeres, und da er keinerlei Papiere aufzuweisen hatte, war er mehrmals nahe daran, verhaftet zu werden. Indessen sein guter Stern blieb ihm treu. Er entging glücklich allen Nachstellungen und fand endlich auch nach langem Suchen den Weg, der ihn aus dem Sangrothale nordwärts nach der Grenze des Kirchenstaates führte. In der letzten neapolitanischen Grenzstadt hatte er noch einmal ein scharfes Verhör zu bestehen, man liess ihn jedoch schliesslich aus Barmherzigkeit die Grenze passieren, und damit war das Schlimmste überstanden: auf päpstlichem Gebiete war Lani der Gefahr, seinen Peinigern wieder in die Hände zu fallen, enthoben. Wohlgemut durchzog er nun in Gesellschaft eines Spaniers, dem er sich angeschlossen, als „studiosus peregrinus“ die Campagna, und am 19. Mai öffneten sich ihm die Thore der ewigen Stadt. Staunend bewunderte er die Pracht der Kirchen, die Fülle des weissstrahlenden Marmors, die ihm überall entgegenleuchtete, aber sein gut protestantisches Herz empörte sich darüber, dass in keiner Kirche eine Kanzel vorhanden sei, von der das Wort Gottes der Gemeinde gepredigt

würde. Der ganze Gottesdienst ging in Celebrierung der Messe auf, und nichts war zu sehen als eine Menge Altäre, „welche die Leute zu adorieren, ja zu küssen pflegten, besonders die Frauen.“ Auch das ganze sinnlich-weltliche Treiben, welches im Schatten der Kirchen sich ungeniert breit machte, stiess ihn ab, und so brach er schon am nächsten Tage wieder auf, in seinem Innern die Verse wiederholend:

„Vivere qui sancte cupitis, discedite Roma!
Omnia cum liceant, non licet esse pium.“

Von Rom aus wanderte Lani auf der alten Strasse, die nach Florenz führt, über Narni und Terni nach Spoleto, von da in östlicher Richtung über das Gebirge hinüber nach dem Gestade des Adriatischen Meeres, bis nach Loreto und Ancona. Freilich bequem wurde ihm auch diese Wanderung nicht gemacht. Bei seiner gänzlichen Mittellosigkeit musste er sich seinen täglichen Unterhalt von den Leuten erbetteln, und da die Italiener, wie Lani wiederholt hervorhebt, durchaus nicht besonders freigebig gesinnt waren, ihre Mildthätigkeit überdies damals durch die zahlreichen hin- und herziehenden Rompilger sehr in Anspruch genommen wurde, so geschah es gar oft, dass er in die drückendste Not geriet und den bittersten Hunger leiden musste. Aber auch hier sollte ihm endlich Hülfe werden und zwar wieder in eigentümlicher Weise. Lani war von Ancona aus an der Küste der Romagna nordwärts gezogen, da traf er in der Nähe von Rimini auf einen Oesterreicher, aus der Gegend von Linz gebürtig, der gleich ihm auf die Barmherzigkeit der Einwohner angewiesen war, aber reichlichere Gaben als andere erhielt, weil er mit seinem Gesang die Herzen zu rühren verstand. Es war ein ganz junger Bursche, schwer leidend an Augen und Ohren, der aus Rom zurückkam, wo er sich einen Ablasszettel geholt hatte. Lani schloss sich ihm an und versuchte auch seinerseits durch die Kunst des Gesanges seine Lage zu verbessern. Und es gelang. Wenn die beiden, der Katholik und der Protestant, der eine mit einer zarten, feinen Discantstimme, der andere mit seinem kräftigen Bass anfingen ihre frommen deutschen Lieder zu singen, da öffneten sich überall die Thüren und das Almosen floss so

reichlich, dass sie selbst Anderen von ihrem Ueberfluss noch mitteilen konnten.[1] So wanderten sie singend durch die Romagna bis nach Ferrara, der letzten Stadt des päpstlichen Gebietes, dann überschritten sie Po und Etsch und zogen ostwärts nach Venedig. Auf dem Wege dahin erlebten sie das wunderbarste Beispiel von der Macht ihres deutschen Gesanges. Ein Paduanischer Graf, der sie auf der Strasse hatte singen hören, war von den Tönen so ergriffen, dass er die beiden Sänger nicht blos auf seinen Pferden in sein Schloss bringen liess und hier köstlich bewirtete, sondern ihnen sogar, trotz ihres Sträubens, eigenhändig die Füsse wusch. Nach kurzem Aufenthalte in Venedig setzten die beiden Genossen ihre Reise unter denselben günstigen Verhältnissen gemeinsam fort bis zur Stadt Görz, wo sie am 15. Juni anlangten. Hier blieb der Oesterreicher zurück, während Lani, nun wieder allein seine Strasse ziehend, durch Krain und Steiermark seiner Heimat entgegeneilte. Nachdem er noch grosse Schwierigkeiten bei Ueberschreitung der Draubrücke in Pettau und der Murbrücke in Radkersburg zu überstehen gehabt hatte, weil er keinen Pass vorzeigen konnte und man ihn für einen Deserteur hielt, gelangte er glücklich nach der Stadt Fürstenfeld an der steirisch-ungarischen Grenze, und von hier aus betrat er gerade am Johannistage 1675 in tiefster Bewegung zum ersten Male wieder nach langer Leidenszeit den vaterländischen Boden.

---

[1] Dass damals auch deutsche, speziell Leipziger Studenten, wenn sie aus Mangel an Mitteln nicht weiter studieren konnten, sich zusammenthaten und sich durch Singen vor den Thüren Geld zu verdienen suchten, berichtet ein Zeitgenosse Lani's, der Pastor Chr. Gerber in Lockwitz, in seiner „Historia derer Wiedergebornen in Sachsen“ Teil 4. S. 367 sq. (Dresden 1727). Er erzählt: „Diese studiosi pflegten auf dem Lande vor adlichen und Pfarrhäusern eine Arie oder sonst ein gut Lied zu singen. Einer sang den Alt, der andere einen Tenor, und der dritte den Bass, bisweilen konnte auch einer den Discant fistulieren, das klang nun sehr wohl. Und diese Leute befleissigten sich, dass sie von einem guten Dichter ein neues Lied bekamen, das pflegten sie alsdann auf dem Lande vor denen adlichen und Pfarrhäusern, in Städten aber vor denen vornehmsten zu singen. Bisweilen hatten sie auch Violinen bei sich und geigeten dazu. Sie bekamen viel Geld, und wenn sie ein Stück Geld gesammelt hatten, zogen sie alsdann wieder auf die Akademie und studierten noch eine Zeitlang.“

Aber so glücklich er war, wieder daheim zu sein, er musste sich sehr bald überzeugen, dass von einem Bleiben im Lande nicht die Rede sein konnte. Die Verfolgung der Evangelischen ging noch immer ihren Gang fort, und wenn er erkannt und ergriffen wurde, war es abermals um seine Freiheit geschehen. So machte er sich denn auch mit dem Gedanken eines neuen Scheidens bald vertraut. Nachdem er nur kurze Zeit teils in Güns, teils in Oedenburg, wo sich seiner der Hofprediger der Fürstin von Eggenberg, Matthias Lang, annahm, sich aufgehalten hatte, reiste er unter dem Schutze eines reichen Wiener protestantischen Kaufmannes, der nach Oedenburg gekommen war, um hier das Abendmahl zu geniessen, nach Wien. Hier blieb er 14 Tage, bis Fuhrleute aus Sachsen in Wien ankamen, mit denen ihn sein Beschützer sicher dorthin bringen lassen konnte, wohin sein Herz begehrte — nach Leipzig.

Was Lani gerade nach Leipzig zog, das war die Hoffnung, in der gut protestantischen Stadt, die so oft schon unglücklichen vertriebenen Glaubensgenossen ein Asyl in ihren Mauern gewährt hatte, am schnellsten zu einem Schulamte, vielleicht auch zu einer akademischen Thätigkeit gelangen zu können. Indessen, wenn ihm auch der Rat, wie es scheint, einige Unterstützung gewährte, die Hoffnung auf ein Amt erfüllte sich nicht so schnell. Er erhielt zwar im Jahre 1676 von der Universität die Würde eines Magisters, dagegen unterlag er zu derselben Zeit bei der Bewerbung um das frei gewordene Kantorat an unserer Schule. Um so eifriger beschäftigte er sich darum zunächst mit schriftstellerischen Arbeiten. Das Thema dazu war ihm ja gegeben. Er hegte den begreiflichen Wunsch, aller Welt kund zu thun, wie furchtbar er unter den Verfolgungen der katholischen Hierarchie Ungarns zu leiden gehabt hatte. Zugleich aber empfand er die dringende Notwendigkeit, seine Ehre und seinen guten Namen gegen Angriffe zu verteidigen, welche von katholischer Seite gegen ihn und seine Leidensgenossen geschleudert worden waren. Bereits nämlich im März des Jahres 1675, also um die Zeit, wo der Gefangnentransport sich in Bewegung setzte, veröffentlichte der Sekretär des Cardinalerzbischofs Szelepcsényi und notarius publicus bei dem Pressburger Untersuchungstribunale,

Joh. Lapsanski[2], in lateinischer und deutscher Fassung einen „kurzen und wahrhaften Gerichtsauszug, womit unverhohlen und sonnenklar erwiesen wird, dass die im Königreich Ungarn unkatholischen Prädicanten nicht in Ansehung der Religion, sondern der Rebellion und Aufruhr wegen abgesetzt und des Königreichs verwiesen: auch nicht weniger ersterwähnte Prädicanten nicht insgesamt, sondern ein jeder insonderheitlich gerichtlich in Sachen überwiesen, geurtheilt und rechtmässig verurtheilt worden.“ Auf diesen kecken Versuch, das Verfahren des Pressburger Tribunals zu rechtfertigen, antwortete Lani schon 1675 mit dem oben erwähnten „Kurzen und doch wahrhaftigen historischen Extrakt“, dem dann 1676 die ausführliche Darstellung seines Lebens und Leidens in der „Narratio historica“ folgte. In seiner gerechten Empörung aber über die in der Schrift des Lapsanski enthaltene offenkundige Verdrehung der Wahrheit ging er nun auch seinerseits zum Angriffe vor, indem er noch in demselben Jahre 1676 eine zweite Schrift, aber anonym, veröffentlichte unter dem Titel: „Funda Davidis contra Goliath. Hoc est strigilis mendaciorum jesuiticorum, quibus hinc inde compilatis P. Nicolaus Kellio Jesuita sub larva cujusdam Secretarii Hungariae Johannis Lapsansky innocentes Ecclesiarum Hungaricarum Ministros in scripto quodam . . . . . contaminare satagit, explicata et in frontem effrontem Gigantis Jesuitici projecta a Davide Constante, milite gregario, Verona-Latino“ (s. l.). In dieser interessanten Schrift, die auch manches Urkundliche mitteilt, wird der ganze Text des Lapsanskischen Libells wortgetreu abgedruckt und abschnittsweise

---

[2] Die Autorschaft des Lapsanski ist nicht ganz sicher. Lani behauptet, dass der eigentliche Verfasser der Flugschrift, die im Mai 1675 in Dillingen nachgedruckt, 1683 zum dritten Male aufgelegt wurde, der Jesuitenpater Nikolaus Kellio sei, der sich durch barbarische Behandlung der in Leopoldstadt internierten Evangelischen hervorgethan hatte. Viele sind Lani gefolgt; andere wie Horányi (Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum Bd. 2 S. 464) haben widersprochen. Auch F. Krones, zur Zeit der beste Kenner der historischen Litteratur von Oesterreich-Ungarn, scheint zu schwanken. In seinem „Handbuch der Geschichte Oesterreichs“ Bd. 3 S. 598 (Berlin 1878) macht er bei Erwähnung der Schrift zu dem Namen Lapsanski ein Fragezeichen; in seinem „Grundriss der österreichischen Geschichte“ S. 590 (Wien 1882) lässt er dasselbe weg.

mit Anmerkungen begleitet, in denen Lani dem Gegner mit wuchtigen Hieben zu Leibe geht. Es war aber begreiflich, dass der katholische Klerus, insbesondere die Jesuiten, die in den genannten Schriften hart mitgenommen wurden, sich ebenfalls zur Wehre setzten, sodass Lani sich sehr bald zu weiteren polemischen Schriften genötigt sah. Dahin gehören die beiden folgenden Publikationen, die mir leider nicht zu Gesicht gekommen sind. Die eine führt den Titel: „Thraso — Papaeo — Jesuiticus oder Kurze und nothwendige Vertheidigung eines historischen Extrakts von der papistischen Gefängnis M. Georgii Lani aus Ungarn wider die Beschuldigung eines Jesuwiter Georgii Heidelbergeri in seiner Schmach- und Lastercharten unter dem Titel: Anti-Lanius etc.“ 1677 (s. l.) (Lani, Hermathena, Epist. dedicatoria; Catalogus bibliothecae Hungaricae Franc. comitis Szechenyi [Sopronii 1799] Bd. 1, S. 649); die andere, wahrscheinlich gegen denselben Gegner gerichtet, heisst: „Clypeus veritatis sive vindiciae Fundae Davidis contra Goliath adversus Thrasonem Papaeum (Lani l. l.; A. Schmal, Adversaria bei Fabó, Monum. Bd. 2, S. 13). Aber nicht blos von katholischer Seite sah sich Lani angegriffen. Ein früherer Pastor in Karpfen, Joh. Sextius, der, weniger willensstark als Lani, den Revers, der ihn zur Auswanderung nötigte, unterschrieben und darauf in Breslau eine Zuflucht gefunden hatte, fühlte sich schwer verletzt durch die Anklagen, welche Lani gegen ihn und seines Gleichen erhoben hatte. Er schrieb daher 1676 eine Schrift unter dem Titel: „Anonymi animadversiones theologico — politico — historico — criticae in Narrationem captivitatis M. Georgii Lani“, in welcher er in sehr gehässiger und kleinlicher Weise gegen das genannte Werk polemisiert. Die Entgegnung blieb natürlich nicht aus. Sie kam aber diesmal nicht von Lani selbst, sondern von zwei jungen ungarischen Theologen, die in Wittenberg studierten, von M. Georg Gassitius und Christof Mazarius. Diese vereinigten sich zu dem 1678 veröffentlichten Werke: „Clypeus veritatis seu Vindiciae narrationis historicae Captivitatis papisticae nec non ex eadem liberationis miraculosae M. Georgii Lani animadversionibus .... cujusdam Anonymi oppositae; quibus insertus est Helleborus subscriptionistarum incerti auctoris seu judicium de subscriptione

ad reversales papisticas pastorum quorundam in Hungaria". In dieser Schrift werden die gegen Lani erhobenen Beschuldigungen in sehr scharfer Weise zurückgewiesen und die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung nach allen Seiten hin gerechtfertigt. Ja die jugendlichen Autoren versteigen sich in ihrer Bewunderung Lani's sogar zu der kühnen Behauptung, dass, wenn Romulus ein geborener Ungar oder Zeuge der Grausamkeit der Römlinge gewesen wäre, er sicher Lani's Wahrheitsstreben mit der Bürgerkrone aus eigener Macht gekrönt haben würde, ohne erst ein Plebiscit einzuholen.

Mit dieser vielfachen litterarischen Thätigkeit aber verband Lani auch ein lebhaftes Interesse für die Angelegenheiten der Universität, mit der er dadurch noch enger verknüpft wurde, dass er 1683 die Würde eines Baccalaureus der Theologie erhielt. Er war ein sehr eifriger Besucher der öffentlichen Disputationen und zeigte sich da als ein schneidiger, aber oft gar zu ungestüm dreinfahrender Opponent. Der oben erwähnte Gerber erzählt einmal von einer solchen Disputation, welche unter dem Vorsitze des damaligen Decans der philosophischen Fakultät, des bekannten Jakob Thomasius, stattfand und in der er selbst mit einem Magister Heunisch über das Wesen des Skeptizismus disputierte (Historia der Wiedergebornen in Sachsen, 1. Anhang S. 163 sq.). Unter den Zuhörern befand sich auch Lani, „ein obstinater Opponens und rechter Haberecht und doch sehr obscur in seinem Vortrage. Er wurde aufgefordert zu opponieren, brachte aber einen Haufen verwirrtes Zeug vor, dass ich nicht wusste, was ich ihm antworten sollte. Ich sagte einmal: Dn. Opponens, expone mentem tuam clarius, der Herr rede doch etwas deutlicher. Da ward er sehr böse, denn er war ein Cholericus in summo gradu. Der Praeses sagte selbst: Mentem tuam, clarissime vir, non capio. Da ward er noch eifriger und der Streit ward heftig, denn M. Heunisch hatte auch eine gelösete Zunge. Der Herr Decanus aber interponirte sich und sagte zum Opponenten: Vir clarissime, tranquillo animo disputandum est; fervor et ira confundit conceptus etiam maxime sanos. Das verdross ihn aber auch, stund auf, ging davon." Aber nicht nur als Disputator, sondern auch als akademischer Redner

machte sich Lani bekannt. Er hat in den Jahren 1682—84 eine Reihe von lateinischen Reden und Gedichten zum Preise der sächsischen Kurfürsten von Moritz bis auf Friedrich August I. öffentlich vorgetragen. Diese Vorträge wurden später (1695) in einem Bande gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von ihm herausgegeben unter dem Titel: „Mausoleum Saxonicum tripartitum seu Panegyrici parentales anniversarii, quibus Electorum Saxoniae Lineae Albertinae vita, mors et res gestae Lipsiae in templo Academico solennibus trium annorum panegyribus prosa et carmine heroico sunt dicta et decantata." Andere akademische Reden in Verbindung mit früher in Ungarn gehaltenen Reden, Grabreden u. s. w. enthält das 1682 erschienene Bändchen: „Hermathena sive orationes panegyricae diversi argumenti."

Neben diese akademische Thätigkeit trat endlich im Jahre 1684 die von Lani schon lange Jahre ersehnte Wirksamkeit im Schuldienste der Stadt. Am 7. Oktober dieses Jahres übertrug ihm der Rat die durch den Uebergang des bekannten M. Andreas Stiebel nach der Thomasschule erledigte Stelle eines Tertius an unserer Schule. Die feierliche Einführung in das neue Amt fand am 3. Dezember in Gegenwart des Superintendenten, sowie der beiden Vorsteher der Kirche und Schule zu St. Nikolai durch den Oberstadtschreiber G. Gräve statt. Den Aktus eröffnete ein Gesang des Schülerchors. Darauf folgte die Einführungsrede des Oberstadtschreibers, welche über das der Situation entsprechende Thema handelte: An conducat peregrinos studiis adulescentulorum praeficere. Dann sprach Lani seinen Dank ebenfalls in lateinischer Rede aus, „und zum Beschluss der Solennität haben sieben Knaben der ersten Klasse mit so viel feinen lateinischen, memoriter mit guter Manier, Artigkeit und Freimüthigkeit abgelegten kurzen Orationes de natura septem planetarum e Ciceronis somnio Scipionis zu aller Anwesenden gutem Vergnügen selbige geendiget."

Lani war nicht gerade zu glücklicher Stunde Kollege zu St. Nikolai geworden. Die Schule, die ohnehin wie die anderen deutschen Gymnasien unter den Nachwirkungen des unseligen dreissigjährigen Krieges schwer zu leiden hatte, befand sich in Folge des Zusammenwirkens verschiedener Faktoren in einem

Zustande kläglichen Verfalls.[3] Eine am 18. Januar 1692 vom Rate veranstaltete Visitation der Schule enthüllt ein trübes Bild. Die Schülerzahl, die Ende des Jahres 1631 125 betragen hatte, war allmählich so gesunken, dass damals nur noch 47 Schüler vorhanden waren. Von diesen sassen 2 in Prima, 3 in Secunda, 6 in Tertia, 10 in Quarta, 11 in Quinta und 15 in Sexta. Für den Unterricht standen nur vier Auditorien zur Verfügung, zwei im Erdgeschoss, zwei in der zweiten Etage. Für den Winter reduzierte sich aber die Zahl auf drei, da das eine Parterrezimmer aus Mangel an einem Ofen nicht geheizt werden konnte, sodass also immer zwei Klassen in einem Lehrzimmer combiniert waren. Da nun aber der Rektor, um das Holz zu sparen, mitunter auch das andere Parterrezimmer nicht heizen liess, kam es vor, dass der ganze Cötus in die beiden oberen Lokalitäten, die auch nur einen Ofen gemeinsam besassen, verteilt wurde, sodass dann drei Lehrer ihre drei Klassen in einer Stube unterrichten mussten. Wie sehr unter solchen Verhältnissen die Disziplin leiden musste, ist klar. Auch war die Unbotmässigkeit vieler Schüler so gross, dass ängstliche Eltern sich scheuten, ihre Söhne in die Schule zu schicken, weil sie da nichts als Schelmenstreiche lernten. Die Lehrer waren unter diesen Umständen, „da die Bosheit der Jugend von Tag zu Tage wuchs", in einer schlimmen Lage; nur durch die strengste Disziplin konnten sie notdürftig ihre Autorität wahren. Aber auch sie verdarben vieles durch die Nachlässigkeit und die Willkür, mit der sie beim Unterricht verfuhren. So pflegte z. B. der Kantor während der Messen die Singstunden einzustellen, während der Mathematikunterricht, der überhaupt nur für die vier oberen Klassen bestimmt war, längere Zeit ganz ausfiel, „weil die Knaben die Stunden nicht besuchten." Aber auch in den Sprachen können die Schüler der oberen Klassen nicht viel profitiert haben, „da sie sich gar kein Buch mehr anschafften, also ohne Aufmerksamkeit und Nutzen dasassen." Viel Schuld an diesen trübseligen Verhältnissen trug

[3] Ausführlicheres über die damaligen Verhältnisse der Schule in meiner Programmabhandlung: „Die Nikolaischule zu Leipzig im 17. Jahrhundert." Leipzig 1874.

ohne Zweifel der damalige Rektor Johann Gottfried Herrichen (1676—93), aus Karsdorf bei Freiburg in Thüringen gebürtig. Er war ein tüchtiger Philolog, besonders berühmt durch seine Meisterschaft in griechischen und lateinischen Versen, aber im Uebrigen, wie es scheint, seiner schwierigen Aufgabe nicht recht gewachsen. Wie das Visitationsprotokoll von 1692 ergiebt, war er weder bei Lehrern noch bei Schülern beliebt. Die Lehrer klagten, dass er sie in der Aufrechterhaltung der Ordnung nicht unterstütze, ja geradezu die Disziplin untergrabe, indem er sie in Gegenwart der Schüler ausschelte, dass er im Winter die Auditorien ungenügend heizen lasse, dass er die unteren Schullokalitäten in der Messe an Fremde vermiete, dass er die Schüler zu privaten Dienstleistungen, wie zum Aufziehen seines Korns auf den Boden, nötige u. a. m. Die Schüler aber hatten eine solche Abneigung in seine Klasse zu kommen, dass sie lieber abgingen als dass sie sich nach Prima versetzen liessen. Herrichen trat denn auch ein Jahr, nachdem die Visitation solche gravierende Dinge blossgelegt hatte, in den Ruhestand. Sein Nachfolger, Lani's zweiter Rektor, war Johann Gottlieb Meister aus Mühlau bei Penig, über dessen Amtsführung (1693—99) aus den Akten nichts zu ersehen ist.[4]

Lani hat die ihm übertragene Lehrstelle 12 Jahre innegehabt. Er hatte wöchentlich 16 Stunden zu geben für einen sehr bescheidenen Gehalt. Seine ganze Jahreseinnahme bestand aus 108 Gulden 15 Gr., die sich aus folgenden Posten zusammensetzten: 63 fl. aus der Einnahmestube, 20 fl. aus der J. Zenker'schen Stiftung von 1471, 5 fl. 15 Gr. von der Tranksteuer und 20 fl. von dem Schulgelde. Ausserdem wurden ihm jährlich zwei Klaftern Holz geliefert. Eine Aufbesserung hat er nicht erfahren. Er bewarb sich zwar im August 1691 um das Konrektorat an unserer Schule, wie im März 1696 um die höher dotierte Tertiusstelle

[4] Dass Meister sich in deutschen Versen versucht hat, dürfte kaum bekannt sein. Er ist Verfasser von 100 Epigrammen, welche abgedruckt sind in seinem jetzt sehr selten gewordenen Buche: „Unvorgreifliche Gedanken von teutschen Epigrammatibus, in deutlichen Regeln und annehmlichen Exempeln, nebst einem Vorbericht von dem Esprit der Teutschen." Leipzig 1698.

an der Thomasschule, aber beidemale ohne Erfolg. Allerdings mag er auch den von ihm gehegten Erwartungen nicht allenthalben entsprochen haben. Lani war eine leidenschaftliche Natur, die sich nicht immer zu zügeln wusste. Er versuchte wohl gute Disziplin zu halten, versah es aber darin, dass er gar zu hitzig losfuhr und energisch lösprügelte. Das nahm sogar einmal für ihn eine ernste Wendung. Er hatte nämlich einen Schüler, der auf seine Ermahnung fromm zu sein, frech erklärt hatte, er werde sein Lebtag nicht fromm werden, so scharf gezüchtigt, dass der Vater desselben ihn vor Gericht verklagte. Auch das machte man ihm zum Vorwurf, dass er in seinen Lektionen fremde Dinge treibe, und er musste allerdings zugestehen, dass er gelegentlich die Schüler aus seinem Buche „Hermathena“ auf dem Katheder habe vorlesen lassen. Aber wenn er auch, wie aus den Akten hervorgeht, nicht selten die Spottlust und den Widerstand seiner Schüler herausforderte, jedenfalls hat er ihre Herzen dadurch gewonnen, dass er eine von ihm selbst gedichtete Schulkomödie ihnen einstudierte und von ihnen aufführen liess. Dieses damals an der Nikolaischule nur noch selten vorkommende theatralische Ereignis fand im Jahre 1685 statt. Das Stück, das in demselben Jahre auch im Buchhandel erschien, bestand aus einem lateinischen und einem deutschen Teile, indem allemal zwischen zwei Akten des lateinischen Stückes ein deutsches Zwischenspiel mit demselben Inhalte eingelegt war (Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst, Bd. 1, S. 249). Der lateinische Teil war betitelt: „Agapetus scholasticus seductus et reductus s. Drama scholasticum, in quo prava studiosae pubis corruptela nec non recta instituendi medela graphice depingitur;“ das deutsche Zwischenspiel hiess: „Agapetus scholasticus seductus et reductus; das ist Summarischer Inhalt einer lateinischen Komödie von Agapeto, welchen der h. Ev. Johannes zu Epheso als einen vater- und mutterlosen Jüngling nicht allein zu seinem Sohn angenommen, sondern auch fleissig zur Schule gehalten; darinnen er auch im Anfang sich wohl hat angelassen, hernach aber durch böse Buben verführet, dass er gar mit ihnen zum Strassenräuber geworden. Endlich, nachdem er eine lange Zeit dies Handwerk getrieben, ist er von St. Johann bekehret und auf

den rechten Weg wieder gebracht worden. Zusammengetragen aus der Kirchen-Historie Eusebii Caesariensis am 22. Cap. und zu einem Beispiel der frommen und bösen Schüler auf öffentlichem Theatro mit der Schuljugend zu St. Nicolai vorgestellt.“ Ueber den Erfolg des Stückes ist nichts bekannt, wohl aber erfahren wir aus einem in den Ratsakten aufbewahrten Schreiben eines damals in Leipzig wohlbekannten Malers Erasmus Lüderitz einige nicht uninteressante Details über die Art der Ausstattung. Lani hatte nämlich die zu seinem Stücke notwendigen Malereien von Lüderitz anfertigen lassen, sie aber nachträglich nicht bezahlt. Der Maler wandte sich daher an den Rat mit dem Ersuchen, derselbe möge von dem Gehalte des M. Lani nach und nach soviel zurückbehalten, dass er befriedigt werde. Die beigefügte Rechnung lautet folgendermassen:

„Verzeichnis, was ich Endesbenannter zu dem Theater gehörig, das in Rosshaubts Hof gehalten worden von den Schulknaben zu St. Nicolai, durch Herrn M. Lani Verordnungen an Malerei verfertigt und vorgeschossen. A. 1685, 9. Febr.

		Thlr.	Gr.
1.	Ein gross Perspektiv am Ende des Theatrii auf beiden Seiten gemalet, dazu die Leinwand und Farben gegeben	6 Thlr.	— Gr.
2.	4 Schirme auf beiden Seiten gemalet; die Leinwand und Farben dazu gegeben . .	6 „	— „
3.	6 alte Schirme ausgebessert und die Leinwand und Farben dazu gegeben	3 „	— „
4.	5 Mal das Theatrum breit die Leinwand zu den Wolken, und zu der Fama eine aparte Wolke, alles dazu hergegeben	3 „	— „
5.	der Fama ihren Rock mit golden, silbern und von allerhand Farben Blumen darauf gemalet	1 „	— „
6.	noch andere Wolken von Papier und einen ganzen Pickelhering von Papier gemacht zum Possenspiel	— „	12 „
7.	mit 3 Personen die ganze Komödie auf das Theatrum aufgewartet, die Schirme und das Perspektiv zu verändern, und was weiter darbei vorgefallen, davor	4 „	— „
		23 Thlr.	12 Gr.“

Lani, zur Bezahlung der Summe aufgefordert, ersuchte den Rat ihm wenigstens einen Beitrag zu gewähren, worauf der Bescheid erfolgte, es sollten ihm aus den Mitteln der Nikolaikirche zur Bestreitung seiner Unkosten 12 Thaler, „jedoch ohne Consequenz", gezahlt werden.

Im Jahre 1696 endete Lani's Wirksamkeit an unserer Schule. Im Gefühl, dass seine Kräfte dem Amte nicht mehr gewachsen seien, bat er im Juni jenes Jahres um seine Emeritierung. Am 1. Juli trat er in den Ruhestand mit einem Gnadengehalte von jährlich 70 Gulden. Aber nur $4^1/_2$ Jahr lang war es ihm vergönnt, die Ruhe nach gethaner schwerer Arbeit zu geniessen. Er starb, 54 Jahre alt, am 24. Januar 1701.

Unser Leipzig hatte dem „exul Christi" eine neue Heimstätte gegeben. Aber so dankbar er auch an dem „ocellus Misniae fulgentissimus" hing, er hat es doch nie verwinden können, dass ihn das Schicksal mit rauher Hand von dem geliebten heimatlichen Boden vertrieben hatte; und so dürfen wir auch auf ihn anwenden, was er selbst einem ungarischen Leidensgefährten, der im Jahre 1677 hier in Leipzig starb, in's Grab nachrief: „Ita obiit vir beatus, non tam vitam cum morte, quam mortem acerbissimi sui exilii cum vita illa numquam interituri gaudii commutans."

LEIPZIG
GIESECKE & DEVRIENT
TYP. INST.



LEIPZIG
[illegible]
[illegible]







